

PALACKÝ-UNIVERSITÄT IN OLOMOUC

Tat'ána Štěpánová

Deutsche Philologie
5. Jahrgang

**Der Roman „Die Grüne Jungfer“ von Bernhard Setzwein
als Diskurz über die Grenze**

Diplomarbeit

Betreuer: Prof. PhDr. Ludvík Václavek, CSc.

Olomouc 2010

Ich bestätige hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig ausgearbeitet habe, bloß mit Hilfe der erwähnten Sekundärliteratur.
In Olomouc, 12. 8. 2010

.....

Für die Betreuung meiner Arbeit möchte ich mich recht herzlich bei Herrn Prof. PhDr. Ludvík Václavek, CSc. bedanken. Ein Ansprechpartner war für mich ebenfalls Doz. Dr. Winfried Baumann (Universität Pardubice), der mir vor allem seine Setzwein betreffenden Beiträge aus der Serie „*Blick über die Grenze*“ zur Verfügung stellte. Eine wertvolle Hilfe stellte außerdem die Prager Diplomarbeit von Mgr. Veronika Šťavíková dar, auf die ich bereits in der Einleitung hingewiesen habe. Die Idee von der Beziehung zwischen Raum und Literatur im Blick auf Setzwein verdanke ich Mgr. Jindra Dubová (Universität Pardubice). Allen gebührt mein herzlicher Dank.

Inhalt

Einleitung	5
1. Kapitel: Bayern und Böhmen	10
Eine Nachbarschaft in Mitteleuropa	13
Grenze und Grenzraum	18
Landschaft und Geschichte	21
Vergangenheitsdiskurse	27
Literaten und Literatur	31
2. Kapitel: Bernhard Setzwein – Leben und Werke	36
Reiseskizzen	40
<i>Ein Fahneneid aufs Niemandsland</i>	47
Die Bamberger Poetikvorlesungen	58
<i>Die Grüne Jungfer</i>	92
3. Kapitel: Zusammenfassung/Ausblick	126
Anotace/Abstract	133
Bibliographie	135

Einleitung

Bernhard Setzwein erzählt – damit meinen wir: In deutscher Sprache wird erzählt. Auch in Bayerisch, der Autor wird ebenfalls zu dieser Literatur gerechnet, uns interessieren hier aber die Werke in Dialekt nicht. Er stammt aus München und ist heute in Waldmünchen zu Hause, das an der Grenze zu Tschechien liegt, genauer gesagt am Fuße des Grenzbergs Čerchov, aber eben auf der bayerischen Seite. Der Umzug von der Landeshauptstadt an den äussersten Rand Bayerns hat sich bei ihm vor allem thematisch ausgewirkt. In seinen Büchern und Beiträgen sind heute eindeutige tschechische Akzente gesetzt, was dazu führte, dass dieser Schriftsteller auch für die germanistische Forschung in Tschechien interessant geworden ist. In der letzten Zeit hat er, soweit man bereits überblicken kann, drei maßgebliche Echos gefunden – in Estland an der Universität Tartu (Dorpat) durch ein tschechisches Referat, in Prag an der Karlsuniversität und eben in der vorliegenden Magisterarbeit der Universität Olomouc.¹ Seit Jahren besteht freilich schon eine enge Zusammenarbeit mit den Schriftstellern der Westböhmischen Region.

Bernhard Setzwein erzählt – damit meinen wir: Wir beschränken uns in dieser Untersuchung also vor allem auf jene Werke, in denen er von der Nachbarschaft zwischen Deutschen (Bayern) und Tschechen handelt. Wir beabsichtigen einen Beitrag zu leisten für eine noch zu schreibende Literaturgeschichte des gesamten deutsch- (bayerisch-) tschechischen Grenzraums, in dem dann zum Beispiel auch die Schriftsteller des Chodenlandes ihren Platz fänden (Jindřich Šimon Baar, Jan Vrba u.a.). Dabei sollte man nicht außer Acht lassen, dass in der tschechischen Literatur fast von ihren Anfängen über das Grenzland erzählt worden ist, wenn man zum Beispiel an die Darstellung der Schlacht von 1040 im Grenzwald erinnert, nachzulesen bei Cosmas von Prag.² In den späteren böhmischen Annalen und in der Reiseliteratur werden gerade die Grenze und der Grenzübertritt und die Übergänge immer wieder vergegenwärtigt.

Bernhard Setzwein erzählt – damit meinen wir: Ein deutscher (bayerischer) Autor wohnt erst kurze Zeit im Grenzland und versucht auf einmal sogar aus tschechischer Sicht zu schreiben.

¹ Baumann, Winfried: Mit Bernhard Setzwein bis Estland. In: Kötztlinger Zeitung, 12.5.2007 (über das Referat von Mgr. Jindra Dubová auf der Germanistenkonferenz an der Universität Tartu: Germanistik als Kulturvermittler – Vergleichende Studien. 17.-20.5.2007). – Ders.: Havel, Weizsäcker – und Setzwein. In: Kötztlinger Zeitung, 15.5.2007 (über Veronika Šťavíková: Der Roman von der Mitte Europas „Die grüne Jungfer“ des Bernhard Setzweins. Dipl.Arbeit. Univerzita Karlova v Praze. Pedagogická fakulta, Katedra germanistiky. Praha 2006). – Ders.: Bernhard Setzwein an der Uni Olmütz. In Kötztlinger Zeitung, 14.5.2007 (über das Projekt der hier vorliegenden Diplomarbeit).

² Šťavíková, Veronika: An Cham vorbei in den Grenzwald. Nach dem Bericht des Chronisten Cosmas von Prag zum Jahre 1040. In: BGLC 24 (2007), S.37-50. Weitere Hinweise auf literarische Beziehungen finden sich in den neuen Enzyklopädien: Šumava. Příroda, historie, život (Böhmerwald. Natur, Geschichte, Leben). Praha: Baset, 2003. – Český les. Příroda, historie, život (Böhmischer Wald. Natur, Geschichte, Leben). Praha: Baset, 2005.

Soweit sich die bayerisch-böhmische (tschechische) Kultur überblicken lässt, gab es immer wieder die Versuche, dass man voneinander lernt(e). Das produktive Wechselverhältnis ist im Jahre 2007 Gegenstand der großen bayerischen Landesausstellung Bayern-Böhmen – Bavorsko-Čechy geworden.³ Beide Nachbarn haben niemals eine ethnozentrische Isolierung aufkommen lassen, selbst in der Zeit des „Eisernen Vorhangs“ gab es Kontakte, wenn auch spärliche. Und anders als die Internationalität respektive Globalisierung zum Beispiel in der Wirtschaft bezieht sich die in der Literatur auf die Frage, ob ein Schriftsteller tatsächlich aus der Sicht anderer Völker oder Kontinente, deren Sprache er nicht spricht, so dass er sich in das betreffende Schrifttum nur durch Übersetzungen und mit Hilfe von Kontaktpersonen einarbeiten kann. Wie sieht also das konkrete Ergebnis dieser Annäherungen aus?

Bernhard Setzwein erzählt – wie bin ich selber als Verfasserin dieser Untersuchung dem Autor begegnet? Mit der Grenze zwischen Tschechien und Bayern habe ich mich zuerst bei der Vorbereitung meiner Abschlussarbeit zum Bakkalaureat befasst, worin ich vor allem den Schwerpunkt bei der Geschichte, Kultur und wissenschaftlichen Zusammenarbeit im bayerisch- respektive sächsisch-tschechischen Kontext setzte.⁴ Im Zusammenhang damit waren einige Ausführungen zur Literatur und zur Volkskultur der jeweiligen Region unentbehrlich gewesen. Die Begegnung mit Setzweins literarischer und publizistischer Produktion war eigentlich unausweichlich. Daran anknüpfend möchte ich nun an seinem Werk die Problematik eines bestimmten bayerischen Grenzabschnitts in der Mitte Europas genauer zeigen. Dabei lasse ich mich von der Formulierung leiten, die er in Vorträgen immer wieder den zahlreichen Zuhörern immer wieder vorstellt: *„Andere Leut’ haben ihre Weltanschauung, ich hab meine Grenzanschauung“*. Diese Bemerkung kann man bereits als geflügelt bezeichnen, damit ist praktisch schon alles wesentliche gesagt: Nicht die große weite Welt steht im Vordergrund, sondern die kleine, isolierte Welt der Grenze, die im Begriff ist, aus der Begrenzung herauszutreten, die Nachbarvölker öffnen sich. Die Grenzanschauung wird zum Grenzdiskurs.

Bernhard Setzwein erzählt – ein größerer Zusammenhang wird also sichtbar, man arbeitet über die Grenze hinweg daran. Sichtbar werden und Anschauung bedeuten aktives Sehen, Beobachten. Sie meinen einen intensiven Blick auf etwas werfen, sich ansprechen lassen. Er wird später sogar vom „Anhauchen“ schreiben, bezieht dabei immer den Blickwinkel ein, wobei wir Folgendes nicht übersehen sollten: Dass der Autor mit dem direkten Anschauen der

³ Riepertinger, Rainhard u.a. (Hrsg.): Bayern-Böhmen. Bavorsko-Čechy. 1500 Jahre Nachbarschaft. 1500 let sousedství. Katalog zur Bayerischen Landessaustellung 2007, Zwiesel, 25.Mai bis 14.Oktober 2007. 463 Seiten. Das Ereignis hat in der tschechischen und bayerischen Presse ein großes Echo gefunden.

⁴ Štěpánová, Taťána: Tschechien zwischen Bayern und Sachsen. Bakk.Arb. Pardubice 2006.

Grenze, also mit der Besichtigung begonnen hat, ehe sich noch seine Ansichten in einem übertragenen Sinn bilden konnten. Dazu werden weitere Bemerkungen an der betreffenden Stelle folgen.⁵ Bemerkenswerter Weise setzte er dabei mit dem Motiv „Böhmen liegt am Meer“ (nach Shakespeare) ein. Das Schicksal spülte ihn sozusagen an Böhmens Gestade genau zum 1. August 1990, als er von München nach Waldmünchen umzog und am gleichen Tag der Grenzübergang Höll-Lísková offiziell eröffnet wurde. Damit war aus dem Münchner ein Nachbar Tschechiens geworden, damit war, wie schon betont wurde, die Entstehung weiterer Werke nur noch eine Frage der Zeit. Aber das erkennen wir erst heute, also im Nachhinein.

In meiner Untersuchung möchte ich vor allem Setzweins Roman „*Die grüne Jungfer*“ behandeln.⁶ Das Werk ging sozusagen aus der Mitte Europas hervor, die es aber auch darstellt. Inzwischen sind dort die grenzübergreifenden Beziehungen prägend geworden und jeden Tag in der Presse gegenwärtig. Das bekannteste Beispiel: Auf die neue Nachbarschaft antwortet vor allem Winfried Baumann (Pilsen) mit seinem täglichen „*Blick über die Grenze*“, veröffentlicht in der *Kötztinger Zeitung (Straubinger Tagblatt)*.⁷ Er schöpft dabei seine Anregungen aus tschechischen Tageszeitungen (*Lidové noviny, Mladá fronta DNES, Plzeňský deník*). Der Blickwinkel lässt sich hier vielleicht so beschreiben, dass der Autor (übrigens ein Bayer) auf nachbarliche Themen reagiert, von denen er annimmt, dass sie für bayerische Leser interessant sein könnten. Die Auswahl der Inhalte erfolgt demnach erstens nach den Schwerpunkten der genannten Zeitungen, zweitens nach der erwarteten Aufmerksamkeit der Zielgruppe an Lesern und drittens auch nach dem Vermögen des Autors, der selber auswählen muß, weil er zum Beispiel in der einen oder anderen Frage nicht kompetent ist, sie also nicht behandelt. Auf alle Fälle kann man an den bislang vorliegenden „*Blicken*“ die stürmische Entwicklung der grenzübergreifenden Beziehungen direkt ablesen. Dabei ist bereits eine Vielzahl von historisch-kulturellen Bezügen wiederentdeckt worden, die einfach vergessen waren. Andere sind neu entstanden und entsprechend gewürdigt worden. Grenze und Grenzraum lassen immer mehr gerade die schöpferischen Kräfte wirken. Der

⁵ Setzwein, Bernhard: Ein Fahneneid aufs Niemandsland. Literatur über Grenzen. Viechtach: Edition lichtung, 2001, S.65ff.

⁶ Setzwein, Bernhard: Die grüne Jungfer. Roman. Haymon-Verlag. Innsbruck, 2003. 281 S.

⁷ Vgl. Baumann, Winfried: Die „Kötztinger“ – eine Zeitung in Europa. Die Entwicklung zu einem Medium der bayerisch-böhmischen Nachbarschaft. In: *Kötztinger Zeitung*, 30.3.2007. Das Thema der wechselseitigen Berichterstattung in den Blättern des Grenzraums ist von der Forschung noch gar nicht entdeckt worden. Wichtige Hinweise sowohl auf interessante Inhalte als auch auf die Präsentierung der Informationen finden sich gerade in den bereits vorliegenden ca. 2000 Texten von Winfried Baumann, wobei die literarische Kürzestgeschichte im Diskurs der Journalisten und Schriftsteller über die Grenze eine wichtige Rolle spielen könnte. Übrigens bringt die *Sächsische freie Presse* (Chemnitz) in kurzen Abständen jeweils einen *Blick nach Böhmen*, ohne literarischen Anspruch.

Weg sogar für Utopie und Fantasie ist frei geworden, was Jiří Gruša einmal mit den Worten charakterisiert haben soll: „Der unwahrscheinlichste Weg bietet eine Lösung.“ Von konkreten Wegen, Stegen und Steigen, die hinüber- und herüberführen, ist im ostbayerischen Grenzland sowieso immer die Rede gewesen.

Bernhard Setzwein erzählt - er liest öffentlich immer wieder Abschnitte aus dem Roman „*Die grüne Jungfer*“. Sie ist somit eine bayerische Antwort auf die Zeichen der Zeit geworden, der die tschechischen Nachbarn, soweit ich sehe, noch nichts Entsprechendes an die Seite gerückt haben. Wohl konnte Ota Filip einen Roman über Bayern vorlegen, „*Sousedé a ti ostatní*“ (*Die Nachbarn und die Übrigen*). Aber ein Roman der Grenze und des Grenzlands ist damit nicht gemeint. Es handelt sich bei ihm um eine „typische“ bayerische Stadt namens Krähwinkel, in der wir einen ehemaligen Nazi, Sudetendeutsche, einen Grafen finden, „falsche Fuchziger“ sind darunter (tschech. vyčůraní lidé), wie man bayerisch sagen würde, und auch die sogenannten normalen Leute.⁸ Es ist für die Zukunft zu erwarten, dass der Blick der Literaten gerade auf die eigentlichen Grenze schärfer werden wird. Einen Beitrag zur momentanen Situation an Ort und Stelle finden wir zum Beispiel im Vorwort zum Katalog der Bayerischen Landesausstellung 2007 in Zwiesel aus der Feder des Regensburger Slavisten Walter Koschmal, wo es unter anderen heißt: „Das regionale bayerisch-böhmische ‚Europalabor‘ hat von seinem Erfahrungsschatz vieles mitzubringen.“⁹

Die Literatur kann damit noch nicht gemeint sein. Hier befinden wir uns noch im Stadium der Entwicklung. Ein Laborant im wahrsten Sinne des Wortes ist Bernhard Setzwein geworden, vielleicht ist er der erste aus der Zeit nach 1989. Zu den bedeutendsten Werken aus diesem Labor gehört ganz bestimmt seine „*Grüne Jungfer*“, ein literarischer Versuch, ein vorläufiges Ergebnis zwar, dem sich andere Bemühungen und möglicherweise weitere literarische Erfolge anschließen werden.

Da das Thema „Bayern-Böhmen“ momentan sehr aktuell ist (vgl. die bayerische Landesausstellung darüber in Zwiesel), stelle ich weitere Überlegungen dazu an den Beginn meiner Ausführungen (1.Kapitel). Nunmehr geht es nicht darum, Tschechien in einen umfassenden Zusammenhang mit dem westlichen Nachbar und dem nördlichen (Sachsen) zu stellen, das Thema wird beschränkt auf Nachbarschaft, Grenze, Geographie, Literatur und Vergangenheit, was den bayerischen Rand des tschechischen Staates betrifft. Wie bekannt erfreuen sich die Beziehungen zu Bayern bei den Tschechen bereits einer steigenden

⁸ Filip, Ota: *Sousedé a ti ostatní*. Host. Brno 2003.

⁹ Koschmal, Walter: Die Entdeckung der Gemeinsamkeiten – *Objevování společného*. In: Riepertinger u.a. Bayern-Böhmen. Bavorsko-Čechy, S.25.

Beliebtheit, was die Abteilung „Grenzland“ des Soziologischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften (Ústí nad Labem) genauer ermitteln konnte.¹⁰ Von der Prager politischen Seite wird die Entwicklung des westlichen Bereichs mit einer gewissen Aufmerksamkeit verfolgt, vielleicht aus historischen Erwägungen heraus. Kulturell spielt ganz bestimmt das Interesse für die literarische Sicht auf die Nachbarschaft eine nicht unwichtige Rolle. Mit den Grenzfragen befassen sich in Tschechien vor allem Dr. Václav Houžvička und Mgr. Lukáš Novotný. Im Übrigen ist ihre Aufgabe nicht leicht, denn schon heute sind die vielen grenzüberschreitenden Aktivitäten kaum mehr zu überblicken. Seine eigene Initiative hat sozusagen der Schriftsteller Bernhard Setzwein entwickelt, auf dessen literarisches Werk wir uns im Folgenden konzentrieren werden. Da er sich dabei vor allem dem Thema der Mitte gewidmet hat, ergeben sich hier Anschlüsse an weitere inhaltliche Bereiche wie eben Region (1.3.), Grenze, Grenzüberschreitung (1.2.), Nachbarschaft (1.1.), Blick auf die Vergangenheit im Herzen Europas, die Vergangenheitsdiskurse in den Grenzregionen (1.4.). Und es wird zu fragen sein, wie durch den Roman von der „*Grünen Jungfer*“ das Historische, Gewesene, Geschichtliche in die Gegenwart der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts hereingeholt wird, also in die Erzählung von jenem halben Tag, an dem sich das eigentliche Romangeschehen ereignet.

Das 2. Kapitel bleibt dem Leben und Werk des Schriftstellers vorbehalten. Publikationen, die sich mit dem Nachbarland Tschechien thematisch nicht berühren, werden hier nur erwähnt. Vor allem gehen wir von der Einsicht aus, dass der denkwürdige Moment der Grenzöffnung bei Waldmünchen (der heutige Übergang Lísková-Höll) für das weitere künstlerische Schaffen des Autors prägend geworden ist. Der Hinweis auf den 26. Januar 1990 und schon vorher auf Silvester 1989 zieht sich durch viele seiner Bemerkungen hinsichtlich der neuen festlichen Momente an der Grenze. Darauf gilt es besonders hinzuweisen. Dann folgten in Setzweins Leben die ersten Erkundungsfahrten Richtung „Niemandland“, heute auch „verschwundenes Sudetenland“ genannt, worüber er in den frühen Reiseskizzen Auskunft erteilt (2.1. und 2.2.). Aus diesen Kontakten und anderen Quellen hat sich mit der Zeit auch der Inhalt der „*Grünen Jungfer*“ (2003) entwickelt. Uns geht es aber zunächst nur darum, Fahrt, Reise, Erkundung, Grenzüberschreitung in einem Zusammenhang zu sehen. Dabei stützen wir uns auf Ergebnisse der heutigen Forschung zur Reiseliteratur. Einen Schwerpunkt

¹⁰ Vgl. dazu die neuste Publikation: Houžvička, Václav/ Novotný Lukáš (eds.): Otisky historie v regionálních identitách obyvatel pohraničí. Sebedefinice a vzájemné vnímání Čechů a Němců v přímém sousedství. (Historische Prägestempel in regionalen Identitäten der Bewohner des Grenzlands. Selbstdefinition und gegenseitige Wahrnehmung von Tschechen und Deutschen in direkter Nachbarschaft). Sociologický ústav Akademie věd ČR, Praha 2007.

bilden in diesem Kapitel ausserdem die Poetikvorlesungen, die er an der Universität Bamberg im Sommersemester 2004 gehalten hat (2.3.). Hier erhebt sich die Frage, welche weiteren Auskünfte der Autor zu seinem Roman von der „*Grünen Jungfer*“ vor akademischem Publikum erteilen konnte. Die Vorlesungen stehen damit unter dem Gesichtspunkt der Interpretation des literarischen Werks durch den Schriftsteller selber. Dabei sprach man schon gleich nach dem Erscheinen dieses Romans von weiteren künstlerischen Plänen Bernhard Setzweins. Sie haben jetzt Gestalt angenommen in seinem neuesten Erzählwerk mit grenzüberschreitendem Inhalt: *Ein unbekanntes Land* (2007). Dem Titel zufolge nähern wir uns jetzt keinem anderen als Adalbert Stifter. Und in der Tat beginnt die Handlung echt stifterisch: Der Held verlässt Passau. Die denkwürdige Parallele zum *Witiko* ist nicht nur auffallend, sondern auch gewollt. Setzweins Werk ist sowieso auf weite Strecken hin von Dialogizität geprägt, man stösst immer wieder auf das Echo vor allem der Weltliteratur, besonders aber auf Beziehungen zu tschechischen Autoren. Da bereits die „*Grüne Jungfer*“ eventuell neue Wege in die Zukunft wies und möglicherweise als Beispiel für die Bearbeitung zeitgemäßer Themen von der Grenze sowie für eine Grenzlandliteratur neuen Charakters gelten kann, soll vor allem dieser Roman in meiner Magisterarbeit im Vordergrund stehen (2.4.). Dabei möchte ich auf einige innovative Tendenzen aufmerksam machen, zunächst im Hinblick auf die Figuren des Werks. Hier handelt es sich nämlich meist um Tschechen und eben nicht um Bayern. Ist es daher gerechtfertigt zu sagen, dass der Autor das sogenannte typische Tschechische erfasst hat? Das Sprachliche ist ein weiteres Merkmal des Romans, der selbstverständlich ebenfalls eine Neuerung bedeutet, insofern er Tschechisch berücksichtigt, um das Handlungsgeschehen entsprechend farbig zu gestalten. Auch hier ergibt sich möglicherweise bereits ein Blick in die Zukunft einer neu entstehenden Grenzliteratur, für die eventuell eine gewisse Zweisprachigkeit charakteristisch werden könnte.

1. Kapitel: Bayern und Böhmen

Die Zusammenstellung der beiden Begriffe ist bereits zu einem feststehenden Ausdruck geworden, was auch vom Ausdruck „bayerisch-böhmisch“ gilt. Im Diskurs an der Grenze begegnen sie immer wieder. Besonders die Landesausstellung Bayern-Böhmen im Jahre 2007 (Zwiesel) stellt das bisher letzte sichtbare und der Öffentlichkeit bewusst gewordene Zeichen dieses besonderen Zusammenhangs in Mitteleuropa dar. Bayern und Böhmen bedeuten wegen

der Konjunktion „und“ zunächst zwei Räume, außerdem zwei solche, die zueinander gehören oder zumindest beieinander liegen, aber durch eine Grenze getrennt sind. Das Trennende und das Gemeinsame im Blick auf diese Länder, historisch waren sie Königreiche, sind in der Forschung immer schon beachtet worden. Im Deutschen existieren nun neben dem „Raum“ noch weitere von der Bedeutung her benachbarte Begriffe wie Landschaft, Gebiet, Gegend, Bezirk und Gau.¹¹ Was unser Thema betrifft, so haben wir zusätzlich zum Terminus „Grenze“ ebenfalls mit den Phänomenen Scheidung und Zusammenhang zu rechnen. Die Markierung ist deutlich gegeben, sie weist nicht nur auf Abstand, sondern auch auf Verknüpfung hin. Damit rücken – je nach Blickwinkel – die beiden Grenzümgebungen vor allem als Nachbarschaften in den Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit, wenn wir nicht gleich von Anfang an nur einen einzigen, jedoch zwei Seiten umfassenden Grenzraum erkennen wollen. Sowohl die Begriffe „Bayern“/„Böhmen“ wegen des keltischen Ursprungs als auch besonders der Terminus „Grenze“ wegen seiner Herkunft aus den slavischen Sprachen weisen hier auf uralte kulturelle Verbindungen hin, das Wissen darüber gehört zu den kulturellen Traditionen. Das neuere Wort „Region ohne Grenze“ ist dabei in Tschechien zum Beispiel im Hinblick auf das Gebiet von Ostrava (Ostrau) aktuell wegen der Nähe zu Polen und zur Slowakei.¹² Dies führt uns zu einer weiteren Beobachtung: Sieht man sich die Karte der Tschechischen Republik geographisch genauer an, so besteht sie praktisch aus nichts anderem als aus lauter Grenzräumen, von einem kleinen Gebiet in der Mitte abgesehen.¹³ Diese Lage muss(te) sich einfach zum Beispiel auf der politischen und/oder wirtschaftlichen Ebene widerspiegeln, weil nämlich dieser Staat dadurch Nachbar zu einer Reihe von anderen Nachbarn ist. Tschechien selber erscheint, noch extremer ausgedrückt, als eine einzige große und lange Grenze praktisch nach allen vier Himmelsrichtungen hin. Entsprechend hat es seine besonderen weit ins Landesinnere hinein reichenden Grenzstreifen, wie man zum Beispiel an der westböhmisches Region mit dem Zentrum Pilsen sehen kann. Die dahinter liegenden Gegend ist dann schon dem Raum von Prag zuzurechnen.

Hier taucht notwendigerweise auch der Terminus Regionalismus auf, wobei wir im Blick auf unser Thema von einem „Grenzregionalismus“ in Anlehnung an das Wort „Grenzregion“ sprechen müssen. Zum historischen und geographischen Gesichtspunkt tritt jetzt bereits der

¹¹ Bartoš, Josef: Pojetí a vymezení regionu (Begriff und Abgrenzung einer Region). In: Bartoš, Josef u.a.: Regionální dějiny. Pojetí, poslání, metodika (Regionalgeschichte. Begriff, Sendung, Methodik). Univerzita Palackého v Olomouci. Olomouc 2004, S.22.

¹² Urbanová, Svatava: Region bez hranic. Sociologická sonda do vnímání literatury Ostravska (Region ohne Grenzen. Soziologische Sonde in die Wahrnehmung der Literatur der Region Ostrau). Olomouc. Votobia 2001.

¹³ Schlögel, Karl: Grenzland Europa. In: Ders.: Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang. Bundeszentrale für politische Bildung. Carl Hanser Verlag. München-Wien 2002, S.186-194.

kulturelle, zum Beispiel der literarische. Literarische Werke können vor allem im Blick auf den Raum untersucht werden, nicht bloss hinsichtlich der Zeit, die sie darstellen. Eine wichtige Frage ist dabei darin zu sehen, ob und wie Beschränkungen durch Nachbarschaften überwunden werden sollen wiederum mit Hilfe eines Blicks auf grössere Konturen und Kontexte. Zum Beispiel wäre zu überlegen, inwieweit die Situation Tschechiens innerhalb des Dreiecks Dresden-Wien-München nicht doch erneut eine Isolierung von anderen und vor allem weiter reichenden Verbindungen bedeuten könnte. Dazu käme die andere Sicht von jenseits der Grenzen aus, der zufolge dann das Land in der Mitte Europas zum Beispiel als Zentrum und Anziehungspunkt zu erscheinen hätte. Im Vergleich mit dem Westen (Bayern) und/oder Süden (Österreich), womit sich heute vor allem eine eigene Abteilung an der Tschechischen Akademie der Wissenschaften näher befasst. Und die trägt selbstverständlich den Namen „Grenzland“, worauf bereits verwiesen wurde. Denn „Grenze“, „Grenzraum“ und „Nachbarschaft“ bleiben von der geschichtlichen Erfahrung her im Lande Tschechien aktuell. In einer besonderen Beziehung steht man dabei nicht nur zur Bundesrepublik Deutschland, sondern auch zu Bayern als deren Teil, wie sich gerade im Jahre 2007 gezeigt hat. In den folgenden Abschnitten sollen einige Begriffe näher erklärt werden, die hier bereits angeführt wurden, und zwar im Hinblick auf unser spezielles Thema vom literarischen Grenzdiskurs, wie ihn Bernhard Setzweins Roman *„Die grüne Jungfer“* präsentiert.

Zunächst wird auf Bayern und Böhmen als Nachbarn in Mitteleuropa eingegangen werden (1.1.), und zwar unter dem Blickwinkel des Gewinns im Unterschied zum Nachteil, der durch Nachbarschaft ebenfalls erzielt werden kann. Die Jahre nach 1989 verweisen dabei auf ganz neue Entwicklungen und Tendenzen, der Roman von der *„Grünen Jungfer“* kann als ihr Ausdruck angesehen werden, wobei auffällt, dass sich gerade ein Schriftsteller der bayerischen Seite von der Grenze herausgefordert fühlte, um diese besondere Lage literarisch zu bewältigen. Damit hängt der nächste Untersuchungsschritt zusammen, den besonderen Charakter des Raums in den Mittelpunkt zu rücken, nämlich vor allem Grenzraum zu sein (1.2.). Grenze muss dabei nicht nur mit Gefahr verbunden werden, sie kann zu positiver Tat anregen, was man dann als Grenzüberwindung im guten Sinne zu bezeichnen hätte. Die weitere Frage lautet in diesem Zusammenhang, inwieweit Grenzüberwindung auch in negativer Hinsicht auftaucht. Mit dem Zeitbegriff gelangen wir schließlich zum Zusammenhang von Landschaft (Grenzland) und Geschichte (1.3.). Vergangenheit prägt oft die Diskurse der Menschen von der Grenze, wenn auch meist als vereinfachte Sichtweise, wobei für die heutige Generation zum Beispiel immer er noch auch die Hussiten Zeit aktuell ist (1.4.). Zu fragen wird daher sein, inwieweit das Werk von Bernhard Setzwein andere

Blicke auf das Gewesene bereithält (1.4.). Ausführungen zu innovativer Schreibweise über die Grenze, die Menschen als Grenzer und über die Grenzländer werden dieses erste Kapitel beschliessen (1.5.). Hier ist vielleicht noch eine große literarische Ernte zu erwarten, die Nachbarschaft hat kaum Werke von großem Rang beeinflusst oder überhaupt hervorgerufen, wenn man einmal von der „*Grünen Jungfer*“ selber absieht. Beide benachbarten Grenzländer zwischen dem Ascher Zipfel, der Stadt Eger und dem Dreisessel scheinen überfordert zu sein, was die neugeschenkte Situation mit ihrer Offenheit betrifft. Als die ganz große literarische Herausforderung ist sie jedenfalls noch nicht empfunden worden. Ereignisse in dem einem Land haben bei den Schriftstellern im jeweils anderen Land bislang kaum ein Echo gefunden, so dass man es in der vorliegenden Untersuchung hervorheben müsste. Umso mehr werden daher Bernhard Setzwein und seine literarischen Unternehmungen sowie das bisher von ihm Erreichte das besondere Anliegen dieser Arbeit sein.

1.1. Eine Nachbarschaft in Mitteleuropa

Bayern und Böhmen haben sich von Anfang an nicht anders denn als Nachbarn sehen können und verstanden. Von der Lage her war nichts anderes möglich. Darüber geben uns bereits frühe historische Zeugnisse der Vergangenheit deutliche Auskunft, auch wenn der Ausdruck „Nachbar“ nicht auftaucht, sondern stets von „Deutschen“, „Böhmen“ oder „Bayern“ die Rede ist. Der Begriff „Nachbarschaft“ selber ist aber erst nach 1989 besonders aktuell geworden, nachdem auch noch der trennende Eiserne Vorhang gefallen war. Die Deutschen Böhmens (Sudetendeutschen) als die früher direkten Nachbarn waren mit dem Jahre 1946 sowieso verschwunden. Der Bedeutung des Ereignisses 1989 selber wurden sich praktisch alle Menschen der beiden Grenzländer bewusst, und viele erfaßte sogar eine gewisse Euphorie, wie es heute heißt und wie man sich erinnert. Ein Ergebnis des seinerzeitigen Hochgefühls ist sozusagen auch Setzweins Roman über die „*Grüne Jungfer*“ geworden, der auf den vorherigen Erlebnissen der Grenzöffnung und ersten Reisen ins Nachbarland aufbaut (vgl. 2.1., 2.2. und 2.3.). Inwieweit Nachbarschaft und welche Art wiederum in den vierzig Jahren seit 1948 über die Grenze hinweg gepflegt werden konnte, diese Frage ist ein eigenes Thema, das hier nicht behandelt werden soll. Das Problem ist ebenfalls kein großer Inhalt des vorliegenden Romans, obwohl genau die noch weiter zurückliegenden Epochen in seinen

zeitlichen Rahmen fallen (Mitte des 19. Jh. bis 1945/46). Das Werk ist vielmehr ein deutliches Zeichen dafür, dass Nachbarschaft im eigentlichen Sinne des Wortes erst nach den denkwürdigen Ereignissen des November 1989 möglich wurde, wobei sie sich von der Lage in den Zeiten vor dem Ende des 2. Weltkriegs zu unterscheiden begann.¹⁴

Was nun das Sprechen von Nachbarschaft seit 1989/90 immer weiter kennzeichnet, ist das Wort vom „nahen“ und doch so „fernen“ tschechischen Nachbarn,¹⁵ wobei nicht übersehen werden kann, dass Bayern selber politisch zwar die Verständigung mit dem Tschechen will, also die nähere Nähe durchaus möchte, jedoch seine politischen Bedenken anmeldet, die Ereignisse der Jahre 1945/46 betreffend Vertreibung. Das reicht bis hin zu Entscheidungen auf europäischer Ebene, wobei damit eigentlich wieder eine gewisse Ferne erzielt wird, die sich freilich nicht als Forderung nach Grenzverchiebungen bemerkbar macht. In dieser Beziehung ist nun auffallend, dass all diese Umstände im Roman von Bernhard Setzwein überhaupt keine Rolle spielen. Die Handlung ereignet sich zwar schwerpunktmäßig im („verschwundenen“) Sudetenland, praktisch handelt es sich aber um ein Gebiet, das diesen Namen nicht mehr trägt. Die Problematik der heute sozusagen wieder entdeckten Sudeten, wie sie im Moment aktuell geworden sind, ist eigentlich nicht sein Thema. Nur ganz nebenbei ist wahrzunehmen, dass die Häuser im Werk einst andere Besitzer hatten, nämlich deutsche. Dass ein Ort über Vergangenheit verfügt, wird im Zusammenhang von Vertreibung nur am Rande entwickelt.

Aktueller ist jene andere Frage, ob die Bayern den Tschechen überhaupt „nahe“ sein können und ob beide nicht vielmehrauch weiterhin füreinander die sogenannten großen Unbekannten darstellen, trotz aller angeblichen Kenntnisse der einen bezüglich ihrer deutschen Nachbarn im Westen. Dies literarisch zu verarbeiten wäre dann schon ein Schritt in Richtung einer neuen tschechischen Grenzliteratur zwischen Cheb (Eger) und Prachatice (Prachatitz), auf deren Entstehung wir freilich bislang warten. Die „*Grüne Jungfer*“ ist hier wiederum von Bayern aus gesehen nur ein erster Schritt, der große Durchbruch ist sie verständlicherweise ebenfalls noch nicht.

¹⁴ Zu diesen Fragen erschien ausgerechnet in den denkwürdigen neunziger Jahren ein Sammelband: Boldt, Frank/Hilf, Rudolf (Koordination): Bayerisch-böhmische Nachbarschaft. Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. 1. Auflage. München 1992. – Auf einige Besonderheiten habe ich ebenfalls in meiner oben erwähnten Bakkalaureatsarbeit hingewiesen.

¹⁵ Herda, Jürgen/Trägler, Adolf (Hrsg.): Tschechien, der ferne Nachbar. Politik Wirtschaft und Kultur seit 1989. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg: 1999 mit Beiträgen unter anderem von Vaclav Havel sowie Petr Pithart. Regensburg ist für Tschechen ein wichtiger bayerischer Fixpunkt geblieben, mit dem sich vor allem positive Erinnerungen verbinden. Die in diesem Band versammelten Referate basieren auf einer Tagung, die in der Donaustadt stattfand.

Damit ist immer noch die Problematik der heutigen bayerisch-tschechischen Nachbarschaft angedeutet, selbst wenn sich hier Veränderungen abzeichnen – weg vom unbekanten Nachbarn zum immer bekannteren. Jedoch ist Vorsicht geboten, was den Begriff der Kenntnis betrifft. Viele Tschechen sind nämlich der Meinung, dass sie ihre deutschen oder bayerischen bayerischen Nachbarn kennen. Mir scheint, dass sie im Grunde ihnen genauso ferne geblieben sind wie diese ihnen. Nach siebzehn Jahren Entwicklung der Nachbarschaft können die Ergebnisse noch von nichts anderem zeugen. Man empfindet zwar allen Ermittlungen der Tschechischen Akademie der Wissenschaften (Abteilung Grenzland) zufolge tschechischerseits das Angenehme der Lage an der Westgrenze, aber das ganz große Wissen über Bayern und die Bayern scheint damit noch nicht erreicht worden zu sein. Deswegen ist die Ausstellung Bayern-Böhmen / Bavorsko-Čechy im Jahre 2007 von beiden Seiten begrüßt worden.

Laut Václav Houžvička von der ČAV kann man immerhin schon von einer vorsichtigen guten Nachbarschaft sprechen. Sie sollte heute dringender denn je als Thema literarischer Werke erscheinen. Doch vorerst fällt die Ernte auf diesem Gebiet offenbar gering aus, was vor allem die schriftstellerischen Ergebnisse Westböhmens betrifft, das immerhin auf Literaten wie Jindřich Šimon Baar und Jan Vrba zurückblicken kann.

In diesem Zusammenhang wäre der Begriff „Nachbarschaft“ auch unter einer Reihe anderer thematischer Gesichtspunkte zu behandeln wie Grenze, Mitte, Zusammen, Wechseltausch, Inter, Zwischen usw. (vgl. dazu weitere Hinweise in meiner Arbeit). Die Nützlichkeit ihres Werks ist zum Beispiel in solchen Einträgen wie „Weg“, „Wanderer“, „Landschaft“ zu sehen, wozu sich dann auch der ganze Bereich „Heimat“ gesellt, dem bereits ein eigenes Schrifttum zugeordnet werden kann. Für Heimat und Heimatvertreibung finden sich in Setzweins „*Grüner Jungfer*“ allerdings nur wenige Belege.

Die Begegnung mit der verlorenen und wiedergefundenen Kindheit sozusagen, mit dem Einst also, und die Erinnerungen mit der alten Heimat haben ansonsten in der Bundesrepublik eine reichhaltige Literatur hervorgerufen, die auch am Lehrstuhl für Germanistik der Universität Olomouc Beachtung findet. An der bayerisch-tschechischen Grenze wiederum scheint genau dieser inhaltliche Bezug kein Thema zu sein, denn die bayerische (altbayerische) Grenzbevölkerung war von den Resultaten des 2. Weltkrieges nicht betroffen. Was die auf die Ereignisse von 1945/46 folgenden Jahre des Eisernen Vorhangs (ab 1950) betrifft, ist die Lage freilich eine andere. Bernhard Setzwein, ein Münchner, Waldmünchner und zugleich also ein künstlerischer Gestalter eines sudetendeutschen Schicksals? Das ist nicht der Fall.

Nachbarschaft wird nun aber trotz aller Vorsicht (Houžvička) auch in der Tschechischen Republik ein immer aktuelles Thema im zwischenmenschlichen Bereich, wenn auch noch nicht so sehr im Blick auf die Beziehungen über die Grenze hinweg. Davon zeugt meines Erachtens am besten die Ausstellung „Sousedé“, veranstaltet von der „Asociace užité grafiky a grafického designu spolu s Českou advokátní komorou a FUUD UJEP (Ústí design)“, (die in den Monaten Januar sowie Februar 2007 im Palác Dunaj, Narodní 10 (Praha 1), gezeigt wurde. Den Begleittext, abgedruckt auf der Rückseite des Ausstellungsplakats, hat Mgr. Petra Morvayová verfasst. Die dort zusammengetragenen Gedanken könnten auch als eine hervorragende Einführung in die Nachbarschaftskunde von der bayerisch-tschechischen Grenze gelten.¹⁶ Es heißt unter anderem ohne die Differenzierungen Heideggers: „Etymologicky je soused ten, kdo společně s někým sídlí.“ V Řeči sociologie pak susedství tvoří lidé žijící v takové prostorové blízkosti, že mezi nimi dochází k častému vzájemnému působení (interakce) (...) Interakce je inter-actio, tedy jednání jehož důsledkem je vzájemné ovlivňování jedinců nebo skupin. Nedílnou součástí interakce je komunikace, předávání informací slovně i beze slov (...).“ – „Etymologisch ist ein Nachbar jener, der 'gemeinsam mit jemandem siedelt'. Der Sprache der Soziologie zufolge wird Nachbarschaft von Menschen gebildet, die in einer solchen räumlichen Nähe leben, dass es zwischen ihnen zu einer häufigen wechselweisen Wirksamkeit (Interaktion) kommt (...). Interaktion ist Inter-actio. Also ein Handeln, dessen Ergebnis die wechselseitige Beeinflussung von Einzelnen oder Gruppen ist. Einen untrennbaren Bestandteil der Interaktion stellt die Kommunikation dar, die Vermittlung von Informationen mit Worten und ohne Worte (...).“¹⁷

Darauf sollte auch die tschechische Germanistik ihre Aufmerksamkeit lenken. Denn selbst in den großen neuen Enzyklopädien „Šumava“ und „Český les“ des Baset-Verlags (Prag) ist der Blick über die tschechischen Grenze hinaus nach Bayern nicht thematisiert.¹⁸

Bleibt daher zu hoffen, dass die Ausstellung Bayern-Böhmen in Zwiesel (2007) einen Wandel herbeiführte. In den Beiträgen zum dortigen Ausstellungsband (vgl. Anm. 3 meiner Arbeit) finden sich freilich noch keine Abhandlungen zu unserem Thema, also zur Literatur. Die Nachbarschaft ist vor allem unter historischen Gesichtspunkten präsentiert worden. Von den bayerischen Schriftstellern mit tschechischen Bezügen ist nur Maximilian Schmidt gen.

¹⁶ Morvayová, Petra: Sousedé (Nachbarn). Plakattext zur Ausstellung „Sousedé“. Ausführliche Texte bietet der Katalog der Wanderausstellung.

¹⁷ Ebena

¹⁸ Šumava. Příroda, historie, život (Böhmerwald. Natur, Geschichte, Leben). Praha: Nakladatelství BASET 2003. 800 S. – Český les. Příroda, historie, život (Böhmischer Wald. Natur, Geschichte, Leben). Praha 2005: Nakladatelství BASET, 2005. 880 S. – Vgl. Baumann, Winfried und Ulrychova, Marta: Die Ferne in der Nähe. Westböhmen und seine großen Enzyklopädien. In: Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 24 (2007), S. 181 – 194.

Waldschmidt angeführt. Weiter folgt dann Oskar Maria Graf, der nach Brünn ins Exil ging (dreißiger Jahre). Der Katalog gewährt jedoch reichhaltiges Material wenigstens für weiterführende Untersuchungen. Mit einem eigenen Band zur Nachbarschaft von Deutschen, Polen und Tschechen ist in den vergangenen Jahren das Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde der Universität München hervorgetreten,¹⁹ um auf die immer intensiver werdenden Beziehungen beispielsweise eben zur Tschechischen Republik hinzuweisen. Auch hier tritt die Problematik des Themas deutlich zu Tage, das man zunächst als Desinteresse füreinander umschreiben könnte, und zwar auf beiden Seiten der gemeinsamen Grenze. Nachbarschaft würde immer noch eine große Herausforderung darstellen, man sei schließlich immer noch überfordert. Dem direkten Nachbarn im Osten respektive Westen verleiht man niedrigere Sympathiewerte als einer nicht angrenzenden Nation, zum Beispiel der übernächsten. Um so wichtiger wären dann eben auch hier „wegweisende“ und „bahnbrechende“ Arbeiten von Schriftstellern. Heute sehen wir, dass eine solche Bernhard Setzwein mit seiner „*Grünen Jungfer*“ vorzulegen versucht hat. Im Zusammenhang mit dem 2. Weltkrieg hat sich nämlich auch ihm gezeigt, dass Deutschland Konflikt und Krieg mit seinen direkten Nachbarn suchte, wobei erstes Opfer, wenn man vom benachbarten Österreich absieht, die ebenso benachbarten Tschechen waren. Wir werden freilich zu fragen haben, inwieweit sich die militärische Komponente auch in der „*Grünen Jungfer*“ widerspiegelt. Es wird sich gerade von daher anbieten, Nachbarschaft im Hinblick auf Setzweins Roman unter der räumlichen Perspektive her zu sehen und zu erkunden, wie sich im Werk die Kontaktnahme von Bayern aus über die Grenze hinweg entwickelt und wie „nahe Fremde“ respektive „fremde Nähe“ präsentiert werden. Zumal wir hier davon ausgehen können, dass auch der Schriftsteller ein persönliches Problem erkennen musste, indem er die Ferne (München) aufgab und die Nähe (zu Tschechien) in Waldmünchen erreichte (1990). Dabei halten wir uns zunächst an die Unterscheidungen von Klaus Roth,²⁰ was die Nachbarschaft betrifft, der zwischen den Beziehungen im Wohnumfeld, auf der Ebene der Gemeinde (Dorf, Kleinstadt) und dann im regionalen Bereich differenzierte. Davon wird im Zusammenhang mit dem künstlerischen Raum ausführlicher die Rede sein (3.Kapitel).

¹⁹ Roth, Klaus (Hrsg.): Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen. Waxmann. Münster-New York-München-Berlin 2001

²⁰ Roth, Klaus: Nachbarn und Nachbarschaftbeziehungen in Europa als Forschungsproblem der Europäischen Ethnologie und der Interkulturellen Kommunikation. In: Ders.: Nachbarschaft, S.9-34. Mit reichhaltigen Literaturhinweisen.

1.2. Grenze und Grenzraum

Der Raum, in dem sich das Romangeschehen ereignet, ist von Bayern aus gesehen der Osten, von Tschechien her der äußerste Westen des eigenen Landes, man kann ihn auch als Mitte sehen (siehe Kapitel 3.), und er gibt sich außerdem als Grenzland zu erkennen. Eigentlich ist die „*Grüne Jungfer*“ nicht nur ein Werk, dessen Handlung sich in einem Grenzraum ereignet und dessen Autor selber darin lebt, sondern auch die künstlerische Bearbeitung von Grenze an sich. Beides ist nicht miteinander zu verwechseln. Es gibt Literatur von Grenzländern, zum Beispiel aus dem Saarland der Bundesrepublik Deutschland, die überhaupt nicht mit unserem Thema zusammenhängt. Andererseits verfügen wir über Romane, und zwar als Literatur über Grenze, die freilich nicht aus Grenzregionen stammen muß. Die „*Grüne Jungfer*“ ist beides.²¹ Sie hängt mit der ziemlich unbestimmt gelassenen Region Waldmünchen zusammen (Nemanice/Wassersuppen, Lučina/Grafenrieden) und erfasst den Mittelpunkt Europas auf dem Tillenberg in der nördlichsten Oberpfalz (tschech. Dyleň) im vorletzten Teil, wobei den äußersten östlichen Punkt besonders die westböhmische Metropole Pilsen markiert.

Mit dieser Gegend hat sich der Autor gleich zu Beginn der Grenzöffnung und seit dem Fall des Eisernen Vorhangs intensiv auseinandergesetzt. Freude und Schreck bestimmten seine Stimmung, als Wirklichkeit wurde, woran niemand mehr geglaubt hatte, nachdem bereits das Brandenburger Tor geöffnet war (9. November 1989). Als dann am 26. Januar 1990 auch bei Waldmünchen das Grenztor aufging, entstand selbst am Fuße des Čerchov ein grosser friedlicher Zusammenschluss. Er konnte aber nicht nationaler Art sein, da es sich bei den Tschechen nicht um Deutsche (Bayern) und bei den Bayern eben nicht um Tschechen handelte. Der Roman von der „*Grünen Jungfer*“ dürfte davon vorgeprägt worden sein und somit einen indirekten Hinweis auf jene bewegten, den Teilnehmern unvergesslich gebliebenen Stunden darstellen, wahrscheinlich das wichtigste Ergebnis der dortigen Wende. Zugleich gilt zu beachten, dass all die Jahrzehnte vorher die Literaten den Eisernen Vorhang speziell in dieser Gegend nicht als künstlerische Herausforderung empfanden. Sein Fall hat dann, im Blick auf die ganze Grenze von der Ostsee bis Österreich, einen Reflex in zahlreichen literarischen Texten erhalten, die einen besonderen Bereich bilden: die Literatur der Grenze. Das herausragendste Zeugnis für die Jahre danach aus diesem bayerisch-tschechischen Abschnitt der Grenze ist hernach dieser Roman von Bernhard Setzwein geworden. Selbst das Chodenland ist literarisch stumm geblieben, war vielleicht von den

²¹Lamping, Dieter: Über Grenzen – Eine literarische Topographie. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2001, S. 10.

Zeitereignissen überwältigt. Und so gilt Setzweins Werk auch dort als die einzige Antwort des gemeinsamen Grenzlands auf die Veränderungen und die folgenden Jahre.²²

Zu den künstlerischen Bearbeitungen der Grenze liegen Einzelstudien vor, in der Literaturwissenschaft an sich ist das Thema aber noch kaum intensiv bearbeitet worden. Dabei reichen die Anfänge des betreffenden Schrifttums bis in die Antike zurück. In der deutschen Literatur nimmt das Thema seinen Aufschwung seit dem Ende des 1. Weltkriegs mit seinen Grenzkorrekturen. Von Grenzen und Grenzländern erzählt zum Beispiel René Schickele in seiner Elsaßtrilogie *Das Erbe am Rhein* (1925-1931), hierher gehören Arnolt Bronnens Oberschlesien-Roman mit dem Titel *O.S.* (1929), Erich Kästners heiterer Kurzroman mit bayerisch-österreichischem Inhalt *Der kleine Grenzverkehr* (1938), Uwe Johnsons deutsch-deutsches Werk *Das dritte Buch über Armin* (1961), Christa Wolfs Beitrag aus der DDR-Literatur *Der geteilte Himmel* (1963), Alfred Andersch und sein Kriegsroman *Winterspelt* (1974), Horst Bieneks Oberschlesientetralogie (1974-1982) mit seinem Polnisch mitten in den deutschen Texten, Peter Schneiders Berlinerzählung *Der Mauerspringer* (1982). Nach 1989 sind weitere Beiträge erschienen, unter denen vor allem Günter Grass' Versuch *Ein weites Feld* (1995) hervorzuheben ist, in dem die Zeit zwischen Mauerfall und Wiedervereinigung literarisch geformt wurde, von der Epoche her in etwa vergleichbar mit der *Grünen Jungfer* von Bernhard Setzwein. Als der grösste Kritiker der Grenze hatte sich einst Joseph Roth erwiesen, der die galizische Front in seinem Roman *Radetzky marsch* (1932) behandelte und von dem die Formulierung stammt: „Ich hasse die 'Grenze' zwischen zwei Ländern.“²³ Dazu kommt Kurt Tucholskys frühes Feuilleton *Die Grenze* (1920) mit ebenfalls immer wieder zitierten Sätzen wie: „Ja, das also nun die Grenze. Hier stoßen die Reiche zusammen – und jedes Reich paßt sehr auf, daß die Bewohner des anderen nicht die Grenze überschreiten. Hier diesen Halm darfst du noch knicken, diesen Bach noch überspringen, diesen Weg noch überqueren. Aber dann – halt! Nicht weiter! Da ist die Grenze. Einen Schritt weiter – und du bist in einer anderen Welt.“²⁴ Dass das Gefühl, über eine Grenze zu fahren, etwas ganz Besonderes ist, davon weiß ebenfalls Wolfgang Koeppen zu berichten.²⁵

²²Nach Auskunft von Dr. Marta Ulrychová vom Lehrstuhl für Anthropologie an der Westböhmischen Universität Pilsen (ZČU)

²³Zitiert nach Lamping, S. 19.

²⁴Tucholsky, Kurt: Panter, Tiger & Co. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg 1965, S. 91.

²⁵Vgl. Koeppen, Wolfgang: Das Saargebiet, vom Zug gesehen. In: Ders.: Gesammelte Werke in 6 Bänden. Hrsg. von Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Dagmar von Briel und Hans-Ulrich Treichel. Band 5: Berichte und Skizzen II. Frankfurt a.M. 1990, S. 69-71.

Grenze als Eiserner Vorhang gab es in der jüngsten Vergangenheit vor allem zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der ČSSR. Heute entwickelt sich dort die Nachbarschaft zwischen dem Freistaat Bayern und der Tschechischen Republik. Die Mentalität auf der östlichen Seite ist diesbezüglich von einem vorsichtigen Optimismus geprägt. Auf der westlichen erfolgte nach der anfänglichen Euphorie infolge der Grenzöffnung kurze Zeit später eine Ernüchterung, die man eben als Dysphorie bezeichnen könnte. Sie zeigt sich auch im tschechischen Grenzland, wobei hier noch ein eigenes innerstaatlich bedingtes Nachlassen der Begeisterung hinzukam, weil die politische Wende eben nicht alle Wünsche erfüllte. Seit dem 21. Dezember 2007 gehört Tschechien nun ebenfalls zum Schengener Raum, entfallen sind die Grenzkontrollen. Kurt Tucholsky und Joseph Roth hatten davon in ihren Werken nur träumen können. Ob diese ganz neue Situation eine Grenzliteratur an einer Grenze entstehen lässt, die kaum mehr über den Charakter des „Halt“ verfügt, wird man sehen. Auf alle Fälle dürfen wir erwarten, dass Bernhard Setzwein auch darauf seine eigene Antwort finden und sie entsprechend äußern wird.

Wahrscheinlich wird es zwar selbst dann noch eine Linie zwischen den beiden Nachbarländern geben, die freilich kaum mehr spürbar ist. Was auf alle Fälle bleibt, und das ist bereits heute zu erkennen, das sind die beiden Grenzländer mit ihren unterschiedlichen Sprachen und Dialekten, mit ihren zum Teil erheblich voneinander abweichenden Alltagen und Festtagen, mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, also vor allem mit der Möglichkeit, Kontakte knüpfen sowie Verständnis füreinander finden und miteinander kooperieren zu können. Dazu wird gehören, dass sich das Wissen über den jeweils anderen Nachbarn immer weiter verbreitet und vertieft, denn hier steckt man noch ziemlich in den Anfängen. Freilich ist die bayerische Landesausstellung *Bayern-Böhmen 2007* in Zwiesel bereits ein wichtiger Schritt in diese Richtung. In den Ausstellungsräumen gibt es eine eigene Abteilung zu Thema Grenze und Grenzgeschehen mit Hinweisen auf die Epoche der Königreiche Bayern und Böhmen, die Jahre nach dem 1. Weltkrieg, die Hitlerära, die Zeit danach, den Eisernen Vorhang und die jüngste Vergangenheit mit ihrer Euphorie.²⁶

Bislang zeigt sich freilich, dass die historische und kunstgeschichtliche Sicht auf die Vergangenheit beider Nachbarländer Vorrang hat. Dies ist auch von Luft und Eiber eindeutig festgestellt worden.²⁷ Für ein Urteil über die bayerisch-böhmischen (-tschechischen) Zusammenhänge sind sie allein nicht aussagekräftig genug. Hier wären weitere

²⁶Vgl. *Bayern-Böhmen. Bavorsko-Čechy* (wie Anm.3). - Luft, Robert und Eiber, Ludwig (Hrsg.): *Bayern und Böhmen. Kontakt, Konflikt, Kultur. Vorträge der Tagung des Hauses der Bayerischen Geschichte und des Collegium Carolinum in Zwiesel vom 2. bis 4. Mai 2005.* München 2007.

²⁷Ebenda, S. XIV.

Kulturwissenschaften zu berücksichtigen wie Psychoanalyse, Soziologie, Semiotik, Kommunikationswissenschaft, Ethnologie und Medienwissenschaft. Wer sich hier ausschließlich mit Geschichte befasst, könnte am Ende auf die Frage stoßen, ob ihm die nachbarlichen Beziehungen insgesamt als Thema abhandeln gekommen sind. Denn die Beschränkung auf die Vergangenheit birgt die Gefahr in sich, dass man am Ende im Rahmen der historischen deutsch-tschechischen Beziehungen endet und den ganzen Umfang der besonderen bayerisch-böhmischen (-tschechischen) außer Acht lässt. Wir haben also in diesem Kontext von einem erweiterten Verständnis auszugehen, was die Erforschung vor allem der Grenze und des Grenzraums betrifft. Hier kann auch wieder ein literaturwissenschaftlicher Begriff wie der vom Chronotop wichtig werden, die Raum-Zeit betreffend, wenn wir Folgendes bedenken: Zeit ist an dieser Grenze und in diesem Grenzraum lange als Stillstand aufgefasst worden, bedingt durch den Eisernen Vorhang. Nach seinem Fall wurde der Zeitverlauf von den Menschen als beschleunigt empfunden.²⁸ Die Geschwindigkeit der Entwicklung hat sich auf beiden Seiten erhöht. Man kann die Veränderungen sozusagen mit bloßem Auge wahrnehmen, so dass sich die Frage erhebt, ob die Menschen dort überhaupt in der Lage sind, alle Umschwünge der Verhältnisse sofort wahrzunehmen und zu verstehen. Dabei hat gerade diese Erfahrung bereits ihre Geschichte.²⁹

1.3. Landschaft und Geschichte

Historische Romane haben Konjunktur, wie Umberto Ecos Bestseller *„Der Name der Rose“* über das Mittelalter beweist. Für das lustvolle Fabulieren konnten sich die Heldenepen als Vorbild direkt anbieten. Gerade die alte böhmische (tschechische) Geschichte verfügt über

²⁸Bachtin, Michail M.: *Formen der Zeit im Roman*. Untersuchungen zur historischen Poetik. Frankfurt am Main 1989, S. 7f.

²⁹Vgl. Die Beobachtungen vom Ende des 19. Jhs. Bei Klostermann, Karel: *Böhmerwaldskizzen*. Passau 1996, S. 5: „Wenn ich dich zuerst nach Eisenstein führe, lieber Leser (...). In Eisenstein also setze ich dich ab, nachdem du lange Minuten durch die eingeweide des ehrwürdigen Spitzberges erfahren. Aber lange bleibe ich nicht. Meine Fahrten haben großenteils einen retrospektiven Charakter, und hier gibt es nur wenig mehr, was an die vergangenen Zeiten erinnert – ein totaler Umschwung aller Verhältnisse.“ Diese Zeilen sind also nach hundert Jahren im Passauer Verlag erschienen. Heute könnte der Autor noch mehrere Umschwünge verzeichnen: die Vertreibung der Deutschen aus Eisenstein (Zelezna Ruda), den Eisernen Vorhang, die Grenzöffnung und das Auftauchen der Vietnamesemärkte. Der allerneuste ist kürzlich von *Mlada fronta DNES* berichtet worden: In Bayerisch Eisenstein hat der erste tschechische Investor eine Pension für tschechische Gäste und Touristen eröffnet, die vor allem den Abhang des Großen Arber zum Skifahren nutzen. Die Veränderungen an der Grenze und in den gemeinsamen bayerisch-tschechischen Grenzräumen sind im Landesinnern von Tschechien gar nicht bewusst.

eine Fülle an Stoffen, von denen sich deutsche Schriftsteller seit eh und je anregen ließen.³⁰ Allgemein gilt, dass sich Autoren auch schon in die Neuzeit hineinwagen, die neueste Epoche bleibt nicht unbeachtet, wie das Thema von Flucht und Vertreibung in der Literatur beweist. Die wichtige Frage lautet hier: Welche Stoffe könnten beide Grenzländer aus der Vergangenheit bieten? Rittertum, Raubüberfälle, der Kampf um die bayerisch-böhmische Grenze (der nie stattfand)... Dabei zeigt sich auch gleich eine zweite Fragestellung: Finden wir selber Parallelen zwischen dem Einst und Jetzt oder haben sie wenigstens die Schriftsteller für uns geformt? Es ist nämlich nicht die Vergangenheit allein, die uns fasziniert und von der wir mehr wissen wollen. Wir möchten ganz gern in einem Bezug dazu stehen. Es geht also immer noch in erster Linie um uns, die wir meinen, unsere Themen seien es eben, die überzeitlich sind und auch schon früher vorkamen. Deswegen bewegen wir uns als Leser gern durch die Illusionen längst vergangener Vorfälle, Rückblicke in verflossene Epochen und spannend erzählter Ereignisse aus den Tiefen der Geschichte.

Bernhard Setzweins Roman von der „*Grünen Jungfer*“ ist ein Werk über die allerjüngste Vergangenheit, mit Auflügen zurück ins 19. Jahrhundert oder zumindest in die dreissiger sowie vierziger Jahre des zwanzigsten (vgl. 3. Kapitel). Weil es aber aus dem ostbayerischen Grenzraum hervorgegangen ist und thematisch die Nachbarschaft zum Inhalt hat, bietet sich hier ein allgemeiner Blick auf die dortige Situation von Region und Geschichte an, also auf die spezielle Landschaft an der Grenze und ihre historischen Verflechtungen. Gerade im und am Landstor von Furth im Wald-Domažlice (Taus), wo das tschechische Sprachgebiet auf einer Länge von ein paar Kilometern eben an Bayern heranreichte. Es hat den Anschein, dass sich beide Seite seit dem Fall des Eisernen Vorhangs aufeinander zu bewegen. Zumindest wird die jeweils andere Seite immer stärker wahrgenommen. Wir stoßen also nicht nur auf die Kommunikation zwischen Epochen und Generationen, sondern auch auf die zwischen Nachbarn. Und plötzlich stellt die eine oder andere Seite immer wieder fest, dass ihr da oder dort ein bestimmter Fundus an Wissen einfach nicht bekannt ist oder einfach abhanden kam. Grenzländer haben also die Chance, sich gegenseitig zu belehren und zu unterrichten. Dazu kann die historische Literatur dienen, wie sie Schriftsteller vom Rang eines Bernhard Setzwein schreiben.

³⁰Kraus, Arnošt: Alte Geschichte Böhmens in der deutschen Literatur. St. Ingbert 1999. Das Werk reicht nur bis Přemysl Otakar II., bietet aber eine Fülle an Hinweisen. Hier könnte man die Frage anschließen, wie eine Zusammenstellung von Stoffen aus dem 20. Jahrhundert aussähe.

Eigentlich ist es so, dass die Situation nach der Wende und nach dem Fall des Eisernen Vorhangs schwieriger geworden ist: Denn jetzt muß in den beiden Grenzländern die jeweils andere Seite mitberücksichtigt werden. Früher gab es sozusagen nur die eine Geschichte auf der einen, die andere auf der anderen. Auf einmal ergab sich die Aufgabe, dass es auch das Andere zu erinnern galt, und zwar nicht mehr nur in den Geleisen der bislang betriebenen Geschichtswissenschaft mit den traditionellen Themen zu Bayern und Böhmen. Stellte man allgemein einen Prozess des Vergessens fest, so wäre zu untersuchen, wie oder ob überhaupt er sich zwischen den beiden Ländern äußert.³¹

Auch die Ausstellung Bayern-Böhmen, die im Jahre 2007 in Zwiesel stattfand, wirkt sie auf der Suche nach der Vergangenheit als Hilfestellung und Gedächtnisstütze für beide Nachbarvölker, wobei die tschechische Seite durch ihr großes Interesse zeigte, dass Gegenwart und Zukunft der eigenen Westgrenze vor allem auf einem Fundament an Wissen über die Gemeinsamkeiten aufzubauen sind. Dabei ist die Ausstellung vor allem in ihrem dritten Teil eine über Katastrophen geworden, man wollte und mußte Informationen über die Schauplätze der Schrecken bieten, sei es ein Konzentrationslager, Szenen aus der Zerschlagung des Prager Frühlings, die Vertreibung. Die Ausstellung wurde freilich bereits für die Nachgeborenen konzipiert, konnte nicht mehr so sehr für die Zeitzeugen gedacht sein: Ein Jahrhundert bayerisch-böhmischer Nachbarschaft war in Zwiesel zu besichtigen, und zwar von den Vertretern einer ganz neuen Zeit. Vielleicht verwundert es uns schon nicht mehr, dass genau mit diesem Jahrhundert auch Bernhard Setzweins Roman von der „*Grünen Jungfer*“ zusammenhängt und dass er es auf seine Weise revue passieren läßt.

Von der Kooperation zeugen heute immer wieder die Historiker. Ein Zusammenwirken gibt es ebenfalls in den Grenzländern selber bei den kulturellen Praktiken, rituellen Wiederholungen, zum Beispiel den erwähnten Festspielen in Westböhmen (Tachov-Tachau) und Ostbayern, unter denen besonders der *Drachenstich* von Furth im Wald hervorragt, der auf die St. Georgslegende zurückgeht und in früheren Zeiten immer wieder das Interesse der tschechischen Zuschauer gefunden hat.³² Die Aufführung historischer und legendärer Stoffe kennzeichnet heute Ostbayern, besonders aber den Landkreis Cham. Aus Neunburg vorm Wald wäre noch der ebenfalls alljährlich stattfindende „*Hussenkrieg*“ zu nennen.³³ Gerade

³¹Ebenda, S. 14.

³²Baumann, Winfried: Der Drache aus Böhmen. Von der Geschichte zum Festspiel in Furth i. Wald. Regensburg 1986. - Št'áviková, Veronika: Die Entdeckung des Further Drachenstichs durch Božena Němcová. In: Historischer Verein Furth im Wald und Umgebung. Jahrbuch 11 (2004), S. 249-258.

³³Baumann, Winfried: Die Niederlage der Hussiten als multimediales Ereignis. In: Bok, Václav und Behr, Hans-Joachim (Hrsg.): Deutsche Literatur des Mittelalters in und über Böhmen II. Tagung in České Budějovice/Budweis 2002. Hamburg 2004, S. 265-277.

die Festspiele eröffnen einen spezifischen Zugang zum kulturellen Gedächtnis wegen ihrer Publikumswirksamkeit. Volkskundliche Traditionen bis hin zu lokalen Sitten und Gebräuchen weisen dabei auf kulturelle europäische Zusammenhänge in Vergangenheit und Gegenwart. Andererseits besteht hier immer wieder die Gefahr, dass es zu Verzerrungen, Reduktionen, Verengungen, Instrumentalisierungen von Erinnerung kommt bis hin zur Gefahr, dass den Regisseuren die Vergangenheit abhanden kommt, was sich nur durch begleitende Kritik und Diskussion auffangen und aufhalten lässt, wie gerade der neue aktuelle Drachenstichtext zeigt. Er ist der vierte seit dem 19. Jahrhundert, andere nicht berücksichtigt, die es zu keiner Aufführung brachten. Mit diesen Problemen ist freilich auch der historische Roman konfrontiert.

Städte des bayerisch-tschechischen Grenzraums besitzen alle eine Geschichte, die relativ alt ist und bis ins Mittelalter zurückreicht, als bis in die Ausbildung der europäischen Welt. In den Bergen und Wäldern kam es zwischen Bayern und Böhmen zur territorialen Abgrenzung, wofür der Bericht des Chronisten Cosmas von Prag ein Zeugnis ablegt.³⁴ Es ist dies zum Teil auch noch die Landschaft der „*Grünen Jungfer*“, wenn wir dabei den Raum um den Čerchov im Auge behalten und vom weiter nördlich gelegenen Tillenbergy-Dyleň (südlich von Eger-Cheb) absehen. Zu den großen Grenzverschiebungen ist es dort freilich nie gekommen. Ja, man kann sogar davon ausgehen, dass die Schlacht von damals im tschechischen historisch-politischen Bewusstsein dank František Palacký stärker verankert ist als im deutschen (bayerischen).³⁵ Über Städte und Landschaften klären in der Region vor allem die Prospekte auf. Für eine attraktive Darstellung beider Seiten der Grenze sorgt heute das blaue Heft „*Kulturhistorische Streifzüge durch Ostbayern und Böhmen*“. ³⁶ Weniger einladend wirken freilich viele Stellen auf der tschechischen Seite der Grenze, die sich im ehemaligen Sudetenland befinden, das lange als verschwunden galt und erst heute nach und nach wieder entdeckt wird. Als eine besondere literarische Rückholung in der Erinnerung kann auch die „*Grüne Jungfer*“ gelten, wie der Autor im Falle des gräflichen Schlosses zeigt, das in der literarischen Fiktion freilich einem Blitzeinschlag zum Opfer fällt, womit ein wichtiger

³⁴Št'áviková, Veronika: An Cham vorbei in den Grenzwald. Nach dem Bericht des Chronisten Cosmas von Prag zum Jahre 1040. In: Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 24 (2007), S. 37-50.

³⁵Maur, Eduard: Pamět' hor. Šumava, Říp, Blaník, Hostýn, Radhošť (Das Gedächtnis der Berge. Böhmerwald...). Praha 2006, S. 27 ff. zur Landschaft und S. 175ff. zum tschechischen Volk der Berge und des Landestores.

³⁶Herausgeber: Tourismusverband Ostbayern e.V. In Kooperation mit den Bezirksregierungen Westböhmen und Südböhmen. Vgl. S. 27 zu Waldmünchen wegen der Nähe zu Nemanice-Wassersuppen und Lučina-Obergrafenried wegen dem Ort Hlavatice in Setzweins Roman. - Vgl. darüber: Mikšíček, Petr u.a. (Red.): Zmizelé Sudety. Das verschwundene Sudetenland. Rozšířené vydání/Erweiterte Auflage. Domažlice 2004, S. 240.

Anziehungspunkt verloren gegangen wäre, hätte es auch in der Wirklichkeit eine Schlossanlage gegeben.

Aus den Grenzräumen kann eine ganze Reihe von Medien genannt werden, in denen die Region ihr historisches Gedächtnis aufbewahrt: Tageszeitungen, Gemälde, Museen, Archive, Stadtbücher, Denkmäler, wissenschaftliche Beiträge in Zeitschriften und Büchern, Bauwerke, Bahnhofsanlagen, Sagen, sprachliche Bezeichnungen (Straßen, Orte, Flüsse, Berge, Landschaften). Sie alle machen zusammen mit den bereits genannten das sogenannte Typische von Landschaften und Städten deutlich, das folgende im Bezug auf die tschechische Seite der Grenze folgende allgemeine Züge aufweist: ungünstige Verkehrslage, geringe wirtschaftliche Beziehungen, Peripherie, untergegangene kulturelle Traditionen. Davon ist gerade die „*Grüne Jungfer*“ in einem bedeutenden Maße bestimmt. Damit zusammenhängt die Typisierung der Bürger in den Grenzgemeinden, wie sich literarisch gerade am Ort Hlavaticce zeigt. Hier hätte sich, was die Wirklichkeit betrifft, schon damals gleich nach der Grenzöffnung ein Vergleich zwischen der bayerischen und der tschechischen Seite in der Landschaft des Čerchov ergeben können, eine Region, die der Autor am besten kennt. In der literarischen Fiktion der „*Grünen Jungfer*“ ist freilich nur die tschechische Situation aktualisiert, eben am Beispiel des imaginären Hlavanice.

Hier erhebt sich nun die Frage nach Landschaft und Geschichte in der speziellen Sicht des hier zu untersuchenden Romans von Bernhard Setzwein, der kein Grenzroman alter sudetendeutscher Prägung ist, dennoch über eine Handlung verfügt, die sich in einem unbestimmt gelassenen Grenzraum ereignet. Auch sind die inhaltlichen Probleme der „*Grünen Jungfer*“ mit denen der seinerzeitigen Literatur nicht zu vergleichen. Wegen der inzwischen erfolgten Ausweisung der Sudetendeutschen ergeben sich hier keine Anknüpfungsmöglichkeiten und den modernen Heimwehtourismus der Sudetendeutschen suchen wir hier vergebens.

Geschichte in der zeitgenössischen Literatur – das bedeutet im Bezug auf das Grenzland zweierlei Geschichten in einem Werk wie in Setzweins Roman, eine deutsche und eine tschechische Vergangenheit. Er ist aber alles andere als ein historisches Werk, denn er erfasst auch die Gegenwart. Geboten werden keine weltgeschichtlichen Ausflüge, nur eine Wanderung durch etwa hundertfünfzig Jahre Region. Sie müssen in eine Handlung eingebaut werden, die einen einzigen Nachmittag umfasst, praktisch vom Fang eines Wallers bis zum abendlichen Fest, wenn der Riesenfisch verzehrt wird. Sich mit Geschichte befassen ist nie l'art pour l'art, vor allem nicht in einer Grenzlandschaft wie der bayerisch-tschechischen. Wir erkennen eine Zielsetzung wieder am Thema der Mitte Europas, von der noch die Rede sein

wird. Damit dient das Werk vor allem einer Standortbestimmung. Schon das Bemühen, Vergangenheit grenzübergreifend zu sehen und literarisch zu formen, läßt eine gewisse Instrumentalisierung erkennen. Man verwendet Historisches, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Damit wird es zur Geschichtskonstruktion. Als Rückgriff dient sie freilich wiederum dazu, dass sie dem Grenzland Zeit vermitteln. Es ist nicht nur nicht Niemandsland, sondern es hat immer wieder einen bestimmte eine Raum-Zeit gegeben. Dabei bezieht sich das Werk ja nicht so sehr auf bayerische Regionalgeschichte, wenn man vom Anfang der Hitlerjahre absieht. Versucht wird die Gestaltung einer Vergangenheit hinter der Grenze, also einer böhmischen oder tschechischen, auch was die Zeit der Normalisierung unter Husák betrifft.

Gewiss spielt für den Roman auch eine Rolle, dass der Autor 1989/90 die Grenzöffnung erlebte (vgl. 2.1. und 2.2.). Erste Erlebnisse müssen ihn zu Fragen danach geführt haben, was da vorher gewesen ist. Da kam wohl zuerst die öffentliche oder staatliche Geschichte an die Reihe, dann aber auch schon die regionale, als Interesse für das Alltägliche und Gegenwärtige, in dem sich Spuren der Vergangenheit finden. Die Besichtigung großer historischer Stätten spielte hier freilich keine Rolle, denn solche gibt es nicht im fraglichen Raum – nur einen Punkt (Mittelpunkt Europas), einen Ort als Zentrum der Handlung und ein etwas außerhalb liegendes Schloss beinahe als Nebenkriegsschauplatz nach dem Einmarsch der deutschen Truppen. Der Ort - das Wort wird zum Ausgangspunkt des Werks, wenn es heißt:

„Der Ort, an dem wir uns befinden, ist gar nicht nur der Ort, an dem wir uns befinden. Er ist auch der Ort, der schon war ohne uns, verstehen Sie, Gnädigste? Und der seine wird, wenn wir schon lange nicht mehr sind. Wenn man genau hinhorcht und genau hinschaut, dann öffnet er sein Fenster, so ein Ort. Und ein Anhauchen trifft uns...“³⁷

Mit diesen Worten zum Ort beginnt das Werk, sie sind der Einstieg in die Handlung, der erste Moment des Geschehens von einem halben Tag, in den mehrere andere Zeiten eingearbeitet sind, so dass sich der philosophische Exkurs über Zeit und Raum von daher ergibt. Diese Ausführungen sind an die Wirtin des Gasthauses *Zur grünen Jungfer* in Hlavanice gerichtet. Sie werden geäußert von Ladislav Vančura. Die Zeit: *„Es war elf Uhr zweiunddreißig mitteleuropäischer Zeit.“³⁸* Das klingt fast wie ein Zeitzeichen, auf das hin eine Handlung

³⁷Setzwein, Bernhard: Die grüne Jungfer. Roman. Innsbruck 2003, S. 6.

³⁸Ebenda, S. 6.

eben zu beginnen hat. Mit anderen Worten, es hat anzufangen und es fängt an. Die Zeit gehört zum Start wie der Ort. Die Szenen sind gleich zu Beginn nach der filmischen Schnitttechnik gegliedert. Der Hauptheld wendet sich an eine bestimmte Person, der diese Worte gelten. Schon wird die Aufmerksamkeit des Lesers abgelenkt und konzentriert sich auf eines Fenster. Zum Optischen gesellt sich das Akustische, das Hupen eines Autos. Und gleich die dritte Einstellung: Herr Kadlec, der Wirt der „*Grünen Jungfer*“ kommt durch die Tür herein und erkundigt sich nach dem Lärm. Türen und Fenster werden in diesem Roman von der ersten Zeitangabe eine nicht unwichtige Rolle spielen. Wir werden erfahren, dass Vančuras Worte Ausdruck seiner „Hlavanicer Lebensgespräche“ und schon an die zwanzig Jahre anhalten. Mit diesem Hinweis auf die Zeit gelangen wir, wie sich später zeigen wird, zurück zum Beginn der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, als in den Anfang der in der ČSSR vor sich gehenden Normalisierung, zu der es nach dem Prager Frühling 1968 kam.

„Es war elf Uhr zweiunddreißig mitteleuropäischer Zeit. Ladislav Vančura saß bereits vor seinem zweiten Seidel Bier im Gasthaus Zur grünen Jungfer in Hlavanice, was ziemlich genau in der Mitte des Kontinents liegt, als er nach einer längeren Pause des Schweigens Bohumila, die Wirtin, mit dieser auch über ihn jäh hereingebrochenen Erkenntnis überraschte. Das Fenster zum Marktplatz stand offen (...).“³⁹

Wir befinden uns bereits in der Zeit nach der politischen Wende von 1989/90 und das Fenster zum Marktplatz steht offen. Die Zeichen weisen auf das Neue. Die Gegenwart ist da und wird bald von Bayern her ihren ganz speziellen Einzug halten, wie sich bei der weiteren Lektüre zeigen wird. Innerhalb von ein paar Zeilen, wenn man auch noch die Sätze über den *Ort* hinzurechnet (siehe oben), sind praktisch die Grundfragen dieses Werks einer sich anbahnenden grenzübergreifenden Nachbarschaft berührt.

1.4. Vergangenheitsdiskurse

Sie begegnen uns in den bereits erwähnten *Hlavanicer Lebensgesprächen*, wie sie Ladislav Vančura mit der Wirtin Bohumila führt. Als persönliche Auskünfte über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft treffen sie wir heute in wissenschaftlichen Werken an, die sich mit der Stimmung der Menschen an der gemeinsamen Grenze befassen. Die

³⁹Setzwein, S. 6.

Vergangenheitsdiskurse, also das Reden über das Geschehene und Gewesene, erleben heute eine gewisse Konjunktur. Erzählen, erzählen! Im Moment sind die Bewohner des Grenzlands und ihr Erinnerungsvermögen Thema einer Reihe von Projekten und Publikationen geworden, die auch Aufschluss geben über die Funktion des Autobiographischen, die Mündlichkeit des Redens und vieles mehr.

Diese Art Grenzdiskurs stellt der Erzähler in der „Grünen Jungfer“ am Beispiel des Unternehmers Zacharias Multerer vor, der fast im Rahmen eines Monologs seinem neuen tschechischen Mitarbeiter Jiří gegenüber folgende Bemerkungen formuliert:

„Wenn euer Dschugaschwili Seppi...“, er sagte immer Dschugaschwili Seppi, wartete dann genüßlich auf das Stirnrunzeln, um triumphierend hinzuerklären zu können, was nur die wenigsten wußten: 'na, euer Stalin halt..., wenn also euer Seppi damals in der Werkstatt von seinem Vater sich mit der Schusterpfriem in die Hand gestoßen hätt', eine Blutvergiftung gekriegt hätt' und gestorben wär', dann säß heut' in Wien an der Kunstakademie ein vertrottelter 103jähriger Malerprofessor Schicklgruber, der weder den Namen Hitler annehmen noch einen Weltkrieg hätte führen müssen, und würde sich nicht über eine jüdische Weltverschwörung, sondern allenfalls darüber aufregen, wieso man seine Monumental-Ölschinken mit Ansichten aus dem Böhmerwald so gar nicht schätzt. Und ihr in Böhmen wärt 1953 freiwillig unserem wiedererrichteten Königreich beigetreten, gewisser-maßen als fünfter Stamm Bayerns.“⁴⁰

Die Rede ist, wie kann es denn auch anders sein, von Hitler. Dabei zeigt sich in diesem Diskurs an, dass es eben einen anderen geben muß, einen der Tschechen, der hier aber nicht erscheint, ja auch gar nicht erwünscht ist. Entsprechend reagiert Jiří auf Multerers Ausführungen hin nur mit den Fragen „wie“ und „was“. Hätte nun seinerseits er begonnen mit der Erzählung, hätte wahrscheinlich der Bayern mit Unverständnis reagiert. Verstehen und Nichtverstehen an der Grenze ist literarisch noch nicht gestaltet worden. Die EU spricht von einem Europa der Regionen. Nun könnte der Wahrnehmungsraum gerade in Richtung Osten expandieren. Aber Zacharia Multerer gibt sogleich zu erkennen, wie er selber eben expandieren möchte, nicht um irgendeiner Erkenntnis willen, sondern aus rein

⁴⁰Setzwein, S. 85. Die Zeilen sind auf den ersten Blick schwer verständlich. Der Sprecher (Multerer) löst seine eigenen Rätsel nämlich erst in der nächsten Bemerkung. Ölschinken nennt man übergroße Gemälde. Nach den drei bayerischen Altstämmen Bayern, Franken Schwaben wurden die Sudetendeutschen von 1945/46 zum vierten erklärt. Die Kunde vom fünften Stamm (die Tschechen) hätte schon einmal aktuell sein können (nach dem Prager Frühling 1968). Sie wird es möglicherweise nochmals mit der neuen Zusammenarbeit über die Grenze hinweg.

wirtschaftlichen Erwägungen heraus. Zu seiner Gattin meinte er, nachdem ihm die Möglichkeit eröffnet worden war, im Nachbarland zu investieren:

„Ich mache dieses Geschäft, Erna, weil es eine Goldgrube wird. So etwas ist doch beiden uns gar nicht mehr machbar. Das genehmigt dir hier kein noch so gut geschmierter Kreisbaurat mehr. Außerdem hast du sofort sämtliche Körndlfresser und Tierschützer am Hals. Da drüben wissen sie gar nicht, was das ist: Umweltschutz. Da wenn mal einer Aufgemuckt hätt' in die Richtung, der wär' sofort in den Gulag marschiert. Paradiesische Zustand', sag' ich dir, für Investoren. Eine Million Legehühner, das ist fünfmal so groß wie die größte Anlage hier bei uns. Und die betteln sogar noch darum, daß man sie bittschön bei ihnen hinbaut, mitten in den Ort hinein, die Hendlfabrik.“⁴¹

Vor dem Vergangenheitsdiskurs kam in der Romanzeit also dieses Reden des Unternehmers über seine Perspektiven, die sich nach der Grenzöffnung ergeben haben und die auf Tatsachen beruhen, die aus den Medien bekannt wurden. Aber auch hier treffen wir die Differenzen und Andersheiten auf Schritt und Tritt an: Bayerischerseits darf sich Zacharia Multerer vom Gesetz her nicht mehr erlauben, was früher möglich war. Eine neue deutsche Gegenwart propagiert den Natur- und Umweltschutz, seine Vertreter werden verächtlich als vegetarische *Körndlfresser* abgetan. Jenseits der Grenze ist alles noch anders, eben wie früher, ohne staatliche Bestimmungen. Im Hier begegnet also eine andere Alterität im Blick auf die Möglichkeiten, die sich im Dort auch vom Gesetz her ergeben. Flexibilität und Mobilität erhalten jetzt Bedeutung. Im Übrigen wird Zacharias Multerer, das sei vorausgeschickt, am Ende kläglich scheitern, indem sozusagen eine Instanz eingreift, mit der er nicht gerechnet hat.

Das Reden über die Nachbarschaft in den jeweiligen benachbarten Sprachen deutet sich auf vielfältige Weise an. Sie selber ist eine soziologische Tatsache, die sich jeweils auf bestimmte räumliche Art formt. Davon war bereits in 1.3. die Rede und so können wir jetzt hinzufügen, dass der Mensch eigentlich nicht in einem bestimmten Territorium lebt, sondern in einem Raum, den komplexe gesellschaftliche Entwicklungen geschaffen haben, der also vorgeformt ist. Dies beweist die Tatsache, dass solche Regionen in Denkmallandschaften verwandelt werden können, wenn es notwendig ist. Erforschung einer Region sollte, und das meint der Roman von der „Grünen Jungfer“ also weniger unter dem Gesichtspunkt der Regionalgeschichte als vielmehr durch empirische Kulturosoziologie erfolgen. Darauf wird

⁴¹Setzwein, S. 40.

auch das Motiv der Suche nach der Mitte (Europas) hinweisen. Diesem Problem näherzukommen dienten in den vergangenen Jahren eben die Befragungen und Erhebungen, die an der Grenze über die Grenze durchgeführt worden sind, indem man feststellen wollte, wie sich die Bewohner der beiden Grenzländer mit der Situation abfinden, jetzt Nachbar zu sein. Und zwar nicht von Haus zu Haus, von Straße zu Straße, Ort zu Ort, sondern eben von Land zu Land. Dabei spielt, obwohl sie zu erwarten wäre, die Konstruktion Heimat keine Rolle, sie ist nur in wenigen Bemerkungen angedeutet als Heimatverlust. Im Vordergrund steht vor allem bei Zacharia Multerer ein Denken, das sich danach orientiert, was man in der momentanen Situation machen kann. Zukunft ergibt sich für ihn, indem man einen neuen Start auf der anderen Seite unternehmen kann. Hätte er damit Erfolg, würde das eben wieder seinen Einfluss auf den Raum haben (Umweltverschmutzung). Auf der tschechischen Seite gibt es kaum herausragende Spuren von einem Denken in Richtung Nachbarn, auch nicht im Jahr der Landesausstellung Bayern-Böhmen in Zwiesel (2007). Das ist vorerst auch weiterhin vielleicht keine große aktuelle Aufgabe. Daraus können wir ersehen, welche andere Dimensionen in diesem Werk mitgemeint sind, ohne dass sie gestaltet wurden.

Was die Themen der Grenz-, Nachbarschafts- und Vergangenheitsdiskurse betrifft, so gewinnen wir einen Überblick durch die neue Arbeit von Lukáš Novotný.⁴² Was den Vergleich Tschechen-Bayern betrifft, so erkennt er gewisse Parallelen zwischen den beiden Nachbarn: „Die Vergangenheitsdiskurse in Deutschland und Tschechien (...) weisen einige strukturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf (...). In Deutschland steht, wie sich zeigte, im Mittelpunkt dieser Diskussionen vor allem der Nationalsozialismus. Aus den Interviews geht hervor, dass er meist im Zusammenhang mit dem Nationalstolz erscheint. Während die ältere Generation dieses Wort meidet und als Hindernis gerade die NS-Vergangenheit sieht, will die junge Generation diese Hürde überwinden und ein 'normales' Verhältnis zu ihrer eigenen Nation anstreben.“⁴³ Bei den Tschechen erscheint der Hitler vor allem im Zusammenhang mit dem Münchner Abkommen und dem Protektorat. Davon kann in der „*Grünen Jungfer*“ keine Rede sein, wenn wir die zitierten Sentenzen aus dem Diskurs von Zacharias Multerer beachten. Aus den bisherigen Bemerkungen geht hervor, dass wir in diesem Roman einer Gegenüberstellung begegnen werden, die wir grob als Ladislav Vančura : Zacharias Multerer bezeichnen können. Dazu gesellt sich zwischen beiden eine räumlich-inhaltliche Linie, die immer weniger als Grenze aktualisiert wird, denn sie ist von Anfang an

⁴²Novotný, Lukáš: Vergangenheitsdiskurse zwischen Deutschen und Tschechen. Ergebnisse einer empirischen Sozialforschung im bayerisch-böhmischen Grenzgebiet. In Vorbereitung. Wir stützen hier auf die Zusammenfassung der Ergebnisse, die uns der Autor zur Verfügung gestellt hat.

⁴³Ebenda, S.1 (der Zusammenfassung).

als Mitte gegeben. Als Ausdruck von Erinnerungskultur kreist das Werk nicht um eine trennende Linie, sondern um die Verbindung, wie sich zeigen wird. Gerade an Zacharias Multerer wird sich zeigen, dass hier eine geheimnisvolle Linie west-östlich verläuft, wie er in einem Gespräch mit Jiří Stelle andeutet:

„'(...) *Was ich sagen wollte: Manchmal hab' ich das Gefühl, daß ich hier schon mal gelebt hab', hier bei euch in Böhmen.*' Multerer lachte. *'Was natürlich ein Schmarrn ist, ich weiß selber, aber es ist halt so ein Gefühl (...).'*“⁴⁴

Es ist eine Illusion davon auszugehen, dass literarische Werke eine unabhängige Existenz haben. Sie nehmen eine bestimmte Stelle im literarischen Universum ein. Der Roman von der „*Grünen Jungfer*“ ist eingebettet in ein Gefüge literarischer Bezüge, wie noch zu zeigen sein wird. Das gilt auch von den handelnden Figuren, wie am Beispiel des Unternehmers Zacharias Multerer noch an diesem Nachmittag der 'Erzählten Zeit' deutlich werden wird. Die Diskurse der Menschen von der Grenze sind geprägt von Verweisen auf die Vergangenheit (Hitler, Vertreibung, 1968, die Jahre danach, die Wende). Diese Diskurse haben ihre eigenen Strukturen, zu denen vor allem die Wiederholung gehört. Bestimmte Themen kehren wieder, ebenso gewisse Formulierungen. Es gibt Parallelismen mit kleinen Unterschieden, dazu kommen die Steigerungen. Dann haben wir es mit Gegensätzen zu tun – die Tschechen sehen ein bestimmtes historisches Ereignis so, die Bayern anders, die Behauptungen und die ausdrücklichen Annahmen oder Vermutungen (wenn man etwas nicht genau weiß).

1.5. Literaten und Literatur

Setzweins Werk befindet sich in einem bestimmten Kontext, den auf der einen Seite die deutsche Literatur in der besonderen bayerischen Variante, dabei auch wiederum der Zusammenhang mit der dortigen Grenzliteratur bilden. Zusätzlich entdecken wir als Bezugssystem viele tschechische Echos und Hinweise. Darauf hat der Autor selber aufmerksam gemacht, dass er den Nachbarn viele Einzelheiten verdankt.⁴⁵ Vom komparatistischen Standpunkt ist dabei die spezielle Beziehung zum tschechischen Schrifttum von der Grenze bemerkenswert. Zunächst aber sei hervorgehoben, dass sich Bernhard

⁴⁴Setzwein, S. 83.

⁴⁵Setzwein, S. 280. Dort sind unter anderem genannt: Jakob Deml, Unheilige Visionen aus Tasov – Bohumil Hrabal, Ich habe den englischen König bedient „und überhaupt alles“ - Ladislav Klíma, Die Leiden des Fürsten Sternenhoch – Libuše Moníková, Die Fassade - Ota Pavel, Wie ich den Fischen begegnete – Jaroslav Seifert, Die Pestsäule – Vladislav Vančura, Launischer Sommer und andere nichttschechische Schriftsteller.

Setzwein mit seiner „*Grünen Jungfer*“ im neuesten Lexikon der bayerischen Literatur behandelt findet,⁴⁶ an dessen Entstehung er mit einem eigenen Beitrag beteiligt war.⁴⁷ Die bayerische Literatur selber kann mittlerweile auf eine 1300jährige Geschichte zurückblicken, es gab entsprechende Werke bereits in der althochdeutschen Epoche, also im bayerischen Dialekt (nicht bayerisch). Die Geschichte Bayern-Böhmen insgesamt, um noch einmal daran zu erinnern, ist bereits 1500 Jahre alt und begann mit dem Ende der Völkerwanderungszeit. Bernhard Setzwein gehört also in das vorläufige Ende beider zeitlichen Linien, der historischen und der literaturgeschichtlichen. Und das Besondere an ihm besteht darin: Mit ihm scheint erst so richtig die aktuelle schriftstellerische Beziehung zum Nachbarland Böhmen zu beginnen. Seit 1990, also seit der Wende, setzt er sich in Wort und Schrift ganz intensiv mit der neuen Nachbarschaft in Mitteleuropa auseinander.

Auf der Landesausstellung Bayern-Böhmen in Zwiesel (2007) ist zwar an einer Stelle auch Maximilian Schmidt gen. Waldschmidt (25.2.1832-8.12.1919) erwähnt, vor allem im Zusammenhang mit dem Lied „*Tief drin im Böhmerwald*“-“*Tam v krásné Šumavě*“, als dessen Entdecker er gilt.⁴⁸ Erwähnt sind außerdem seine Romane „*Hančička*“ (1893, tschechisch. 1896) und „*Die künischen Freibauern*“ (1895), die seinerzeit in Zusammenarbeit mit böhmischen Wissenschaftlern entstanden (P. Hippolyt Randa, Joseph Rank).⁴⁹ Während man einerseits von Erinnerungsorten spricht, gilt der Waldschmidt als Erinnerungspersönlichkeit des Bayerischen Waldes, die auch grenzübergreifend wirksam

⁴⁶Schweiggert, Alfons und Macher, Hannes S. (Hrsg.): Autoren und Autorinnen in Bayern. 20. Jahrhundert. Dachau 2004, S. 391f. - Zu kritisieren wäre, dass wichtige sudetendeutsche Autoren, die nach 1945/46 nach Bayern kamen und deswegen zur bayerischen Literatur zu rechnen sind, nicht berücksichtigt sind. Das gilt zum Beispiel im Falle von Josef Blau (Volkskundler) und von Hans Watzlik (Schriftsteller). Die Literatur der Genze scheint überhaupt zu kurz gekommen zu sein, wenn wir noch an Franz Schröngamer-Heimdal, Mathilde Baumann, Klara Hacklsberger-Rötzer und Franz Kuchler denken.

⁴⁷Setzwein, Bernhard: Der bayerische Autor. Über ein Mißverständnis vom dichtenden Kraftlackl. Ebenda, S. 399-402. Ein „Lackl“ oder „Kraftlackl“ ist ein ungehobelter, unhöflicher, mit seiner körperlichen Stärke prahlender Mensch, das typische Bild vom Bayern. Bayerische Schriftsteller sehen eben nicht so aus – das ist die Botschaft von Bernhard Setzwein, des Münchners aus Waldmünchen, der freilich rein äußerlich den Eindruck eines kräftigen und großen Menschen erweckt.

⁴⁸Baumann, Winfried: Das Böhmerwaldlied. Entstehung-Entdeckung-Wirkung. In: Sudetenland 28 (1986), H.4, S. 319-327. - Ders.: Das Böhmerwaldlied. Seine Aussagekraft in Vergangenheit und Gegenwart. In: Markmiller, Fritz (Hrsg.): Volksmusik und Heimatidentifikation. Formen und Funktionen des populären Liedguts. (Niederbayerische Blätter für musikalische Volkskunde Nr. 10). Dingolfing 1988, S. 13-30. - Ders.: „Tief drin im Böhmerwald“. Das Lied Andreas Hartauers aus Eleonorenhain. In: Kulturregion Goldener Steig. Aufsätze zur Ausstellung. Kulturní oblast Zlatá stezka. Příspěvky k výstavě. Adalbert Stifter Verein. München 1995, S. 53-67. - Tschech. Übersetzung S. 157-164.

⁴⁹Schmidt, Maximilian: Hančička das Chodenmädchen. Ein Kulturbild aus dem böhmisch- bayerischen Waldgebirge. Reutlingen o.J. - Ders.: Hančička, chodské děvče. Kulturní obraz z českého a bavorského lesa. Praha 1896. - Vgl. dazu Baumann, Winfried: Die Choden unsere Nachbarn. Zu einem Kulturbild Maximilian Schmidts gen. Waldschmidt. In: Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 2 (1985), S. 255-280. - Psůtková, Zdeňka: Chodsko-bavorské vztahy pohledem literárním (Němcová-Jirásek-Randa-Schmidt). In: Iana 3 (1997), S. 7-23. - Baumann, Winfried: Bayerische Literatur in tschechischen Übersetzungen. In: Germanistentreffen Bundesrepublik Deutschland – ČSFR. 6.-10.10. 1992. Dokumentation der tagungsbeiträge. Hrsg. vom DAAD. Bonn 1993, S. 117-133.

wurde, da einige Werke sofort eine Übersetzung ins Tschechische fanden.⁵⁰ Hier ist auch noch Manfred Böckl zu erwähnen, der nach der Wende mit seinem Roman „*Šumava*“ hervorgetreten ist (1992).⁵¹

Wie freilich das Beispiel von Bernhard Setzwein zeigt, geht es heute erst einmal darum, eine bayerische Literatur zu begründen, in der die Grenze zu Böhmen das Thema darstellt. Für die Zeit nach der Wende kommen hier zunächst nur die Werke „*Šumava*“ von Manfred Böckl, ein historischer Roman, dessen 'Erzählte Zeit' um 1100 einsetzt und dann mehrere Jahrhunderte dauert (auch als Generationenroman zu sehen), und eben „*Die grüne Jungfer*“ in Frage, die über einen anderen Zeitumfang verfügt. Zwar sah es nach der Wende und dem Verschwinden des Eisernen Vorhangs ganz so aus, als könnten die Regionen Böhmerwald (Šumava) und Bayerwald produktiv werden und vielleicht sogar eine Vielzahl literarischer Werke hervorbringen. Daraus wurde aber nichts, wie man nach beinahe achtzehn Jahren feststellen kann. Der Bayerische Wald ist noch nicht entdeckt worden – von den tschechischen Schriftstellern. Er ist noch nicht entdeckt worden – von den Bayern, wenn man von Böckl absieht. Bernhard Setzwein befasst sich sowieso mehr mit dem Oberpfälzer Wald und dem Böhmischem Wald (Český les). Alle Wälder an der Grenze sind Lebensraum für viele Menschen, auch wenn ein Trend zur Abwanderung festzustellen ist. Bewußt wird freilich diese Region erst durch die Literatur, also durch den Blick der Schriftsteller auf sie, die sich zum Beispiel die Frage vorlegen könnten, ob der Begriff Bayerischer Wald oder Bayerwald überhaupt berechtigt ist angesichts der Tatsache, dass man vom Wald an sich nicht sagen kann, dass er ab der Grenze zum Westen bayerisch wird. Traditionell trägt auch der Westteil den Namen Böhmerwald.

Und der Wald ist auch das große Thema geblieben, wenn wir an Adalbert Stifter, Karel Klostermann, Maximilian Schmidt gen. Waldschmidt, Josef Váchal und Manfred Böckl denken. Mit dem Thema hat sich die Wissenschaft unter mehreren Gesichtspunkten befasst – zum Beispiel in religiöser Hinsicht,⁵² auch literarischer.⁵³ Als wichtiges literarisches

⁵⁰Riepertinger, Rainhard u.a. (Hrsg.): Bayern-Böhmen. Bavorsko-Čechy, S. 84. - Schweiggert/Macher, S. 19f. - Am 22. August 2007 gedachte Furth im Wald des Moments, da vor 75 Jahren ein Waldschmidt-Denkmal enthüllt worden ist. Dabei wurde der Schriftsteller als „Lichtgestalt der Region“ gepriesen.

⁵¹Böckl, Manfred: *Šumava*. Ein Epos aus dem Böhmerwald. Passau-Regensburg 1992. - Schweiggert/Macher, S. 369f. - Vgl. zu Waldschmidt und Böckl auch den Beitrag von Baumann, Winfried: Der Mitteleuropäer als Grenzgänger. In: *Tradice a dnešek literárněvědné komparistiky (Reflexe středoevropsanství v literatuře)*. Tradition und Gegenwart der literaturwissenschaftlichen Komparistik (Zur Reflexion des Mitteleuropäischen in der Literatur). Sborník mezinárodní konference. Plzeň 1997, S. 154-174. - Ders.: Literarische Übergänge zwischen Bayern und Böhmen. Leistner, Bernd (Hrsg.): *Literaturlandschaft Böhmen. Begegnung von Tschechen und Deutschen*. Ostseeakademie. Lübeck-Travemünde 1997, S. 105-120.

⁵²Rubner, Hans: *Die Geschichte des christlichen Glaubens im bayerisch-böhmischen Waldgebirge*.

Denkmal kann in diesem Zusammenhang das monumentale Werk „Šumava“ von Josef Váchal gelten, dessen Texte jetzt in einer Ausgabe vorliegen und das auf der bayerischen Seite nicht seinesgleichen hat.⁵⁴ Weitere Hineise können den beiden schon erwähnten Enzyklopädien „Šumava“ und „Český les“ entnommen werden (vgl. Anm. 24 unserer Arbeit). Inzwischen sind auf der bayerischen Seite durch den rührigen Passauer Verlag Stutz auch die meisten Werke von Karel Klostermann (15.2.1848-16.7.1923) in deutscher Sprache herausgegeben worden. Die Edition setzte mit den „Böhmerwaldskizzen“ des Pilsner Autors ein, die noch in deutscher Sprache geschrieben waren, ehe sich der Verfasser dem Schreiben in tschechischer Sprache zuwandte.⁵⁵

Die Region des Waldgebirges und die bayerisch-tschechischen Beziehungen auf deutsch und tschechisch als grundlegende Inhalte: Es gibt kaum Belletristik darüber, wenn man von der Forschung absieht. Der Aufschwung in der literarischen Entwicklung lässt offensichtlich noch auf sich warten. In der Zwischenzeit hat Winfried Baumann (Germanist und Slavist, Universität Pardubice) die literarische Kürzestgeschichte für eine mögliche grenzübergreifende Literatur vorgeschlagen. Auch ihm geht es darum, den nahezu unbekanntem, ja fernen Nachbar Tschechien bayerischen Lesern näherzurücken. Dabei handelt es sich nicht nur darum, ein kulturwissenschaftliches Schrifttum zu begründen und dabei Textformen wie Essay sowie Feuilleton anzuwenden.⁵⁶ Hierbei zeigte sich, dass auf der Seite der eher literarischen Versuche die Kurzgeschichte oder besser Kürzestgeschichte wertvolle Dienste leisten könnte. Als ihre großen Meister können wir bekanntlich in Heimito von Doderer oder Walter Höllerer und Franz Kafka, Bert Brecht, Robert Walser sowie Helmut Heißenbüttel erkennen.⁵⁷ Kürzestgeschichten sind uns aus dem Alltag bekannt, praktisch hat jeder schon solche vorgetragen, wenn er erzählte.

In: Bungert, Horst (Hrsg.): 1250 Jahre Regensburg. Vortragsreihe der Universität Regensburg. Regensburg 1989, S. 37-57.

⁵³Gaži, Martin: Hercynský hvozd: Končiny literární I. (Der Hercynische Wald. Literarische Gegenden I). In: Souvislosti 16 (2005), H. 2, S. 118-132. - Ders.: Hercynský hvozd: Končiny literární II (Der Hercynische Wald. Literarische Regionen II). In: Souvislosti 16 (2005), H. 3, S. 114-132.

⁵⁴Váchal, Josef: Šumava. Umírající a romantická (Der sterbende und romantische Böhmerwald). České Budějovice 2007.

⁵⁵Klostermann, Karel: Böhmerwaldskizzen. Passau 1996. Die Übersetzung stammt von Gerold Dvorak, einem Sudetendeutschen aus der Gegend von Bergreichenstein-Kašperské Hory, der nach der Vertreibung als Lehrer am Gymnasium Cham (Oberpfalz) wirkte und bis zu seinem Tod um die Versöhnung von Tschechen und Deutschen (Sudetendeutschen) bemüht war.

⁵⁶Vgl. Anm. 7. - Dort fanden sich weitere Ausführungen zum täglichen „Blick über die Grenze“, den der Autor in der „Kötztinger Zeitung“ veröffentlicht, um Nachbarhaft mithilfe der Medien aufzubauen.

⁵⁷Baumann, Winfried: Die Grenze als Herausforderung: Neue Texte als Desiderat. In: Heinemann, Margot (Hrsg.): Deutsch – Sprache der Euroregion(en). Konferenzbeiträge der internationalen Tagung an der Technischen Universität in Liberec am 22.-23. November 2006. Liberec 2006, S. 207-219. - Ders.: Die Konstruktion einer neuen Grenzliteratur. In: Scientific Papers of the University of Pardubice. Series C. Faculty of Humanities 10 (2004), S. 9-17.

Der Vergangenheits- und Grenzdiskurs lebt von den kurzen Erzählabschnitten, gerade dann, wenn es um mehr geht als darum, etwas mitzuteilen oder einen Witz zu erzählen. Normalerweise würden wir hier davon ausgehen, dass die Erzählgrammatik hier die Satzeinheit überschreitet, da man die Dinge eben nicht mit Hilfe einer solchen ausdrücken kann (Thomas Bernhard). Oder extremer ausgedrückt: Es gibt Sätze, die sich dann doch nicht mit einem Satz sagen lassen (Wolf Wondratschek). Der Diskurs hat freilich seine eigenen Baugesetze, seine Struktur, und diese reicht über die Satzgrenze hinaus, für die sich vor allem die Linguistik interessiert hat, ehe die Textlinguistik aufkam. Auf die Notwendigkeit einer Diskurslinguistik hat vor allem Roland Barthes bereits 1966 verwiesen.⁵⁸ Er wiederum bezeichnet eine Erzählung als einen großen Satz, sieht aber andererseits in jedem Aussagesatz in einer bestimmten Weise bereits ein kleines Ereignis (Geschehen, Handlung), wobei zwischen dem Inhalt und der Art zu unterscheiden ist, wie er vorgetragen wird (Subjekt, Diskurs).

Kürzeste Mitteilungen als Geschichten begegnen in der „*Grünen Jungfer*“, wenn Vondráček und Blačič mit dem gefangenen Waller (tschech. sumec) von der Pivoňka zurückkehren und die älteren Bürger von Hlavanice beginnen, ihre Erfahrungen und Erinnerungen auszutauschen:

„So ein Waller, der schnappt sich Enten, wenn's sein muß.“

'Was heißt Enten! Schweine! In Studenec soll sich einer mal ein Schwein, das zu nah am Fluss stand, geschnappt haben.'

'Klar. Das hat man alles schon gesehen. Sogar schon, daß sie Pferde anfallen. Drunten an der Roßschwemme.'

'Das is' aber schon lang her.'

'Aber passiert is' es!'

'Der packt sich so ein Pferd, und zieht es unter Wasser, so ein Waller.'“⁵⁹

Kleine Geschichten zu sammeln oder selber zu verfassen, bietet sich gerade wegen der Grenze an, über die hinweg Nachbarn zusammenkommen zum gemeinsamen Handeln – oder auch nicht. Dabei müssen gar keine Grenzereignisse vorgelegt werden, Deutsche (Bayern) und Tschechen kommen ja ebenfalls in Prag zusammen. Diese Nachbarschaft schafft und bietet tagtäglich ihre Stoffe auf verschiedenen Ebenen, sogar auf staatlicher und politischer.

⁵⁸Barthes, Roland: Úvod do strukturální analýzy vyprávění (Einführung in der strukturelle Analyse der Erzählung). In: Kyloušek, Petr (ed.): Znak, struktura, vyprávění. Výbor z prací francouzského strukturalismu (Zeichen, Struktur, Erzählung. Auswahl aus Arbeiten des frz. Strukturalismus). Brno 2002, S. 9-43, S. 11f.

⁵⁹Setzwein, S. 24.

Mit diesem Erzählen betritt man im Grenzland auch Neuland, denn aus der Vergangenheit sind solche Geschichten nicht bekannt, gerade nicht aus sudetendeutschen Quellen. Literarische Kurzformen können am besten die Fülle von ungeschriebenen Inhalten erfassen sowie bewältigen, die zwischen Bayern (Deutschland) oder Sachsen sowie Österreich einerseits und Tschechien (Böhmen) andererseits entstehen. Die Kürzestgeschichte ist der Grenzliteratur von Anfang an vorgegeben gewesen, wenn wir an die Bearbeitung der Schlacht von 1040 im Grenzwald zwischen Domažlice und Furth im Wald durch Cosmas von Prag denken, den ersten bedeutenden Chronisten.⁶⁰ Gerade von dieser Grenze hat man erwartet, dass formuliert wird, auf deutsch (bayerisch) und auf tschechisch. Zu großen literarischen Ergebnissen ist es freilich noch nicht gekommen.

2. Kapitel Bernhard Setzwein – Leben und Werke

Bernhard Setzwein wuchs in Bad Dürkheim und Köln auf, ist Münchner Stadtbewohner gewesen und vor achtzehn Jahren Grenzlandbewohner geworden. Er schreibt von sich selber, und auch hier handelt es sich wieder um eine seiner Sentenzen:

„Andere Leut' haben ihre Weltanschauung, ich hab' meine Grenzanschauung.“⁶¹

Das gab den Ausschlag, kaum wie ein anderer ist er also dazu berufen, der bayerisch-böhmische Grenzschriftsteller der Gegenwart zu werden. Sieht er nämlich aus seinem Arbeitszimmer, schaut zu ihm ausgerechnet der Čerchov herein, einer der großen tschechischen Berge mit Symbolkraft, vergleichbar dem Říp und dem Blaník. Vom Zusammenhang zwischen Landschaft und Literatur, auf den wir hier bereits aufmerksam machten, musste also auch er berührt worden sein, wenn man bedenkt, dass nach der Wende der Čerchov Lieblingsberg vieler Oberpfälzer zum Beispiel aus Furth geworden ist. Denn das Wichtigste an ihm ist, dass er praktisch zwischen beiden bayerischen Grenzstädten aufragt, zwischen Waldmünchen und Furth im Wald. Domažlice (Taus) selber, das Zentrum des Chodenlands, findet sich viel weiter abseits und liegt niemals ihm zu Füßen. Seinen speziellen Grenzübertritt hat der Autor der *„Grünen Jungfer“* daher nicht nur oben auf diesem Berg, sondern sozusagen auch direkt vor sich, auf seinem Schreibtisch, an dem er die bayerisch-

⁶⁰Št'avíková, a.a.O., S. 37-50.

⁶¹Setzwein, Bernhard: Ein Fahneid aufs Niemandsland. Literatur über Grenzen. Viechtach 2001, S. 7.

böhmische Literatur entwirft, Werk um Werk, wodurch er in der literarischen Szene beider Nachbarländer bislang ganz allein dasteht. Begonnen hat der Münchner ganz anders, wenn auch manchmal mit Grenzen, jedoch anderen als denen seit 2000.⁶² Zunächst sah er die Münchner Randfiguren und schrieb über sie in frühen Texten („*vareck*“, 1978, „*Hobdz mi gern*“ 1980).⁶³ Die nächste Publikation „*Wurzelwerk*“ (1984) behandelt den Heimatverlust (Entwurzelung) durch rücksichtslosen Wohnungsbau in München. Auch die nächsten Schriften beziehen sich auf die bayerische Landeshauptstadt (Stadtteil Sendling): „*Hirnweltlers Rückkehr*“ (1987) läßt Jean Paul als „Luftschiffer“ in München landen, wo er am Goetheplatz eben Goethe begegnet. Und „*OberländerEckeDaiser*“ (1993), das ist die einstige Wirtschaft von Setzweins Großvater, wird von Dante, Kafka, Brecht, Oskar Maria Graf, Karl Valentin und Reventlow besucht. Auch hier zeigt sich bereits, dass der Autor nicht ohne Bezug auf Tradition schreibt. In der „*Grünen Jungfer*“ stützt er sich vor allem auf die tschechische Literatur, im neuesten Werk „*Ein unbekanntes Land*“ kommen Anklänge an Stifter vor. Das unbekannte Land selber ist so unbekannt geblieben, wie es dies schon früher war.

1990 zog der Autor also von München nach Waldmünchen, und genau damit beginnt bei ihm der nächste Abschnitt in seinem Schaffen: der bayerisch-tschechische. Es ist dies auch jener, in der er auch an den tschechischen Universitäten immer bekannter wird (Václav Maidl, Karlsuniversität Prag, Winfried Baumann, Pilsen, Prag und Pardubice), also nicht nur an deutschen, d.h. Bayerischen (vgl. 2.3. über seine Vorlesungen in Bamberg). Mit der Grenzöffnung ergaben sich für den Münchner, der kein Waldmünchner ist, neue Chancen, die andere gar nicht bemerkten, ja bis heute noch nicht zur Kenntnis nahmen, obwohl sie aus dem Grenzland stammen. Mit Bernhard Setzwein kam nämlich die Frage auf, warum es ausgerechnet die Grenze ist, die so merkwürdig stumm geblieben ist, was sie selber betrifft. Dass in ihr eine Herausforderung liegt, diese Einsicht verdanken wir wohl dem gewesenen Münchner und jetzigem Waldmünchner. Auch auf der anderen Seite des Čerchov, gerade auf der anderen, blieb der Umschwung 1989/90 erst recht ohne Echo, wie man heute rückblickend und bereits zusammenfassend sagen kann. Das Werk als große Abrechnung mit der Zukunft, als großartiger Entwurf für die Zukunft liegt nicht vor, was die tschechische Sprache betrifft. Sind es zunächst Aufbrüche ins Nachbarland, über die er Reiseskizzen schreibt (2.2.), so entsteht mit der „*Grünen Jungfer*“ (2003) der erste Roman, nicht über die Grenze, sondern eher über die Mitte Europas. „*Ein seltsames Land*“ (2006) bietet das Nachbarland nochmals,

⁶² Puknus, Heinz: Bernhard Setzwein (*29.4.1960). Literarische Spurensicherung. In: Schweiggert/Macher, S. 391f.

⁶³ „*vareck*“ - krepier! Stirb! Chcipni! / „*Hobdz mi gern*!“ - „Ihr könnt mich gern haben!“ oder: „Lasst mich in Ruhe!“

aber bereits mit dem Hinweis, dass es immer noch nicht bekannt genug ist. Wir dürfen weiter davon ausgehen, dass er weiter Wesentliches erspäht, was die Nachbarschaft von Bayern und Tschechien (Böhmen) betrifft.

„*Nicht kalt genug*“ (2000) ist Setzweins Versuch über Friedrich Nietzsche, denn sein Schaffen über nichttschechische Themen ging ja inzwischen auch noch weiter.⁶⁴ Auf seine Art, also mit Humor, zeichnet der Autor hier den großen Abstand zwischen dem Leben des Menschen Nietzsche und seinen Gedankenflügen aus den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Der Übermensch in ihm wird freilich zum Gefangenen des Menschen, seiner Menschlichkeit. Die Auseinandersetzung mit dem Philosophen ist inzwischen auch von der Literaturkritik gewürdigt worden. Und wieder ist es die literarische Spurensuche, für die Nietzsche sogar ein ganz ausgezeichnetes Objekt darstellt. Denn der Philosoph war einst in den Bayerwald aufgebrochen, just in die Gegend von Cham gekommen, nachdem er sein Studium in Leipzig beendet hatte. Aus seinen Aufzeichnungen darüber gehen die lapidaren Sätze hervor:

„Cham liegt erst am Eingange des großen Gebirgslandes und während uns so von weitem lange, blaue Gebirgsketten verheißungsvoll herübergrüßten, mußten wir zunächst noch über eine baumlose Ebene pilgern, die unter den senkrechten Sonnenstrahlen in allen Farben uns schillerte (...).“⁶⁵

Der Weg führte dann auf dem Lamberg oberhalb von Cham. Die Wanderung selber sollte für Nietzsche ausschlaggebend werden, denn viele seiner Gedanken verfasste er später im Freien, eben beim Gehen. Inzwischen ist ein Nietzschewanderweg eingerichtet und der geeignete Wanderführer ist dort niemand anderer als – Bernhard Setzwein. Damals, als Nietzsche kam, schlug die Stimmung in Deutschland zugunsten des Bayer- und Böhmerwaldes um, nachdem auch schon die tschechischen Intellektuellen, die *buditelé*, vorgearbeitet hatten: Nicht mehr Rückständigkeit und Finsternis sowie unheimliche Leute prägten das Bild, im Gegenteil, man wurde gerade auf diese Landschaft aufmerksam. Vielleicht kommt es jetzt noch einmal zu einer Entdeckung durch Setzweins Werke über die Grenze und das „unbekannte“ Land dahinter, das wegen Adalbert Stifter freilich so unbekannt nicht sein sollte.

Zu erwähnen sind hier noch seine Essays über Bayerns Land und Leute, hierher gehört auch schon sein bereits erwähnter Versuch „*Der bayerische Autor. Über das Mißverständnis vom*

⁶⁴Setzwein, Bernhard: *Nicht kalt genug*. Roman. Innsbruck 2000. Das Werk liegt inzwischen in einer zweiten Auflage vor.

⁶⁵„Meier, Hanno: „Alles hat im Bayerischen Wald begonnen“. Volkshochschule im Landkreis Cham (Hrsg.). o.J.

dichtenden Kraftlackl“.⁶⁶ Zwischendurch hat er sich auch wieder dem Theater gewidmet und das Festspiel „*Niegedacht*“ für den Ort Freudenberg am Untermain verfaßt.⁶⁷ Im Mittelpunkt steht der Bau der dortigen Mainbrücke 1907 – und ihr schicksalhafte Sprengung am Kriegsende 1945.⁶⁸ Bernhard Setzwein hat bereits viele Auszeichnungen erhalten: 1983 war er Stipendiat des „Münchener Literaturjahres“, 1986 lag er auf Platz zwei beim „Würzburger Literaturpreis“. Außerdem gewann er den „Komödienwettbewerb des Regensburger Turmtheaters“ (1993) und 1997 zeichnete man ihn mit dem zweiten Preis beim Theaterstückwettbewerb „Tefls/Tirol“ aus für sein Stück „*Watten Wagner Wachs*“ (gedruckt 1998). Ebenfalls 1997 trat er mit „*Zucker. Ein Stück*“ hervor, eine Farce als Krankenkammerspiel über zwei Diabetiker. Außerdem erhielt er den bayerischen „Staatsförderpreis“ für junge SchriftstellerInnen (1998). 2003 würdigte man sein Schaffen mit dem „Kulturpreis des Bezirks Oberpfalz“ und im selben Jahr war er sogar für den „Alfred Döblin Preis“ vorgeschlagen. Im Juli 2005 erhielt er den „Schauer Kulturpreis“ wegen der grenzübergreifenden Perspektiven seines Werks. Im selben Jahr entstand ein Film im Auftrag des Bayerischen Rundfunks über den Waldmünchner Schriftsteller und seine „Grenzanschauung“ und noch andere Ansichten. Bekannt sind vor allem seine Kontakte zu den Schriftstellern des Westböhmisches Bezirks (Pilsen). Von Pilsen aus unternimmt er mit anderen Schriftstellerkollegen immer wieder Wanderungen in Richtung Westgrenze oder er tritt zusammen mit den tschechischen Freunden bei Lesungen in der westböhmisches Metropole auf. Bernhard Setzwein ist Mitglied im Verband deutscher Schriftsteller, Regionalgruppe Ostbayern. Seit einigen Jahren sind seine Werke auch Themen von germanistischen Diplomarbeiten der Tschechischen Republik.⁶⁹

⁶⁶Schweiggert/Macher, S. 399-402.

⁶⁷Die Festspiele sind ein typisches bayerisches Thema. Sie reichen praktisch von einer Grenze Bayerns zur anderen. Eine tschechische Arbeit darüber existiert noch nicht. Immerhin gibt es wenigstens als Ansatz das Werk von Krausová, Milada: *Husitské války v historickém povědomí obyvatel česko-bavorského pohraničí* (Die Hussitenkriege im hist. Bewusstsein der Bewohner des bayerisch-tschechischen Grenzlands). Domažlice 2000.

⁶⁸Das Kriegsende sowie die Jahre danach gehören ebenfalls zu jenen Zeitmomenten, die der Bearbeitung durch die Schriftsteller bedürften, und zwar im Hinblick auf die bayerisch-tschechische Grenze mit den Inhalten: Kapitulation, Vertreibung, Errichtung des Eisernen Vorhangs, Flucht der Tschechen, Prager Frühling 1968. - Interessant ist, dass der Überblick von Milada Krausová bislang der einzige Beitrag zur Grenzgeschichte als Kriegsgeschichte unter dem Gesichtspunkt des Theaters und der Literatur geblieben ist, bezogen halt auf die Jahre nach 1400 respektive nach 1900.

⁶⁹Št'áviková, *Der Roman von der Mitte Europas*, S. 7f. (vgl. Anm. I der vorliegenden Arbeit). Dieses Verzeichnis muß unvollständig bleiben, da der Autor immer neue Auszeichnungen erhält.

2.1. Reiseskizzen

Bernhard Setzwein erschien an der Grenze sozusagen als der doppelte Fremde. Er war ein solcher in Waldmünchen, weil er doch aus München kam, als richtiger 'Zugereister' in der neuen Heimat einzog, wie so einer im Bayerischen genannt wird. Und er wurde nochmals ein Fremder ab dem selben Jahr 1990 im Nachbarland, weil er es aus reiner Neugier, Tatendrang, Erlebnissehnsucht besuchte. Profundes Fremdheitswissen als Wissen über die tschechischen Nachbarn wollte er erlangen und all das beschreiben, was er in den ersten Augenblicken sah und wie es auf ihn wirkte, da er auf der anderen Seite der Grenze auftauchte. Er erkannte das alles gewissermaßen auch als Chance für seine weitere Tätigkeit als Schriftsteller, nicht bloß von lauter Bayern (Deutschen) umgeben zu sein, sondern zu bemerken, dass da noch Andere sind – die Tschechen. Und zwar gleich hinter der Grenze, die ja bei ihm in ein paar Kilometer Entfernung vorbeiläuft. Das Fremde hatte er also fast direkt vor seiner Haustür, worüber ihn auch der tägliche Blick hinauf zum Čerchov belehrte. Als einen, der über eine Grenzanschauung verübt, wollte er sich ja selber dargestellt wissen. Dabei hatte er sich über Bayerns Land und Leute selber bereits mehrmals geäußert. Von ihm stammen Beiträge wie zum Beispiel *„An den Ufern der Isar“* (1993) oder *„München. Spaziergänge durch die Geschichte einer Stadt“* (2001), der München-Roman *„Das Buch der sieben Gerechten“* (1999). Darin schreibt er fern von jeglicher Volkstümelei und begibt sich auf die Spuren der Fragwürdigkeiten und Gefährdungen des Lebens. Zusammen mit Hubert Ettl gab er heraus *„München. Reise-Lesebuch“* (1999). Und mit dem Fotografen Herbert Pöhl arbeitete er zusammen für *„Heimat bitte lächeln. AugenBlicke, ZwischenTöne, StimmungsBilder“* (2004). Spurensuche sind erst recht nach 1990 seine ersten Arbeiten über die Eindrücke geworden, die ihm die tschechische Seite der Grenze vermittelte. Literarischer Spurensucher ist der Autor bis heute geblieben, ein Entdecker von etwas, meist mit mehr Glück, manchmal mit weniger. In den neunziger Jahren sollte sich dann auch zeigen, dass er sich noch durch eine andere Grenze herausgefordert fühlte, die innerdeutsche – nämlich von der Berliner Mauer. Und anders als viele deutsche Schriftsteller entzog er sich nicht dem Thema der mißratenen oder mißglückten deutschen Wiedervereinigung in einer Groteskszene, die er für das Münchner Marstall-Museum schrieb: *„Die Mauer klirrt, die Fahnen stehn“* (1999). Für eine Germanistik, die sich der Untersuchung von Fremden, Nachbarschaft, Grenzen widmen möchte, sind heute Reiseberichte geradezu ideale Texte, wenn es sich außerdem wie in unserem Falle um Beiträge von deutschen Autoren handelt, die seit dem Fall des Eisernen

Vorhangs das Land in der Mitte Europas besuchen und von dieser geheimnisvollen Mitte mehr und mehr angezogen werden.

Bernhard Setzwein schreibt sozusagen für eine entdeckende Landeskunde, die zunächst von den Unterschieden ausgeht und zu erkennen sucht: Alltag, Arbeitswelt, Freizeitgewohnheiten, Esskultur, Familienleben, Wohnen, Behörden, Umwelt, Sprache, Touristik. Die Forschung fragt hier nicht so sehr nach dem, was nun einer wirklich wahrgenommen, gesehen und beschrieben hat, sie kann vielmehr seine Wahrnehmung und seine spezielle Sichtweise selber zum Thema erheben. Außerdem steht im Raum ja noch jene andere Frage: Wie wird nun Bernhard Setzwein selber gesehen, nämlich von der anderen Seite der Tschechen? In seiner Eigenschaft als einer, der da aus dem Westen auftaucht und sich alles mit großer Aufmerksamkeit ansieht. Diese Situation läßt sich durchaus auch mit den Entdeckungen der frühen Neuzeit vergleichen. Ob ihm je der Gedanke gekommen ist, selber Beobachtungsgegenstand geworden zu sein?

Tschechisches Grenzland nach 1989/90 als Spiegel des Eigenen, die fremdkulturellen Erfahrungen, die spezifischen Prozesse des Fremdverstehens gingen in seine literarischen Fremdbilder ein, in seine ersten Beschreibungstexte ein. Sozusagen als ein verwildertes Land muß ihm der nicht weit von Waldmünchen entfernte Ort Nemanice erschienen sein, der im Deutschen einst seltsamerweise Wassersuppen hieß:

„Der erste Eindruck ist deprimierend. Die Ortschaft macht einen verwahrlosten Eindruck. Am Ortseingang zerbröckelnde alte Bauernhäuser neben den gräßlichen sozialistischen Einheits-Wohnblöcken. Aus einer kleinen Kaserne dröhnt ohrenbetäubend laute Rockmusik westlichen Zuschnitts, wie sie wahrscheinlich noch vor kurzem verboten war. Die Tschechen, die uns auf der Straße begegnen, mußten uns sehr skeptisch bis verächtlich. Sie rasen mit ihren klapprigen Skodas an uns vorbei, als wollten sie uns von der Straße fegen. Wir kommen an ein Gasthaus, aus dem Quetsch'n-Musik dröhnt. Ungute Stimmung.

Die Kinder und Frauen trauen sich dennoch hinein, kommen mit Limoflaschen zurück. Wir trinken lieber draussend im Stehen. Die Kinder freuen sich über die tschechische Limonade wie unsereins damals über die Scharntner-Bombe bei den Österreich-Urlauben. Ein Hochsommertag wie aus dem Bilderbuch. Und dennoch ist alles grau und lieblos. Der einzige Laden im Ort, den wir entdecken können, mit leeren Regalen und zerbrochenen Fensterscheiben. Wie muß einem hier erst zumute sein an den vielen grauen Tagen, wo bohmischerr Wind und Regen über die Landschaft peitschen, wenn schon so ein herrlicher

Tag die Tristesse nicht aufzuwiegen vermag. - Wie ich später höre, hat sich wahrscheinlich Niemand freiwillig diesen Lebensumfeld ausgesetzt. Nemanice war Grenzsperrgebiet, sozusagen isoliert von der Außenwelt, Zigeuner sollen hier zwangsweise angesiedelt worden sein.“⁷⁰

Das heutige Nemanice ist wohl eines der Vorbilder für das Hlavanice des Romans aus der „Grünen Jungfer“ geworden. Seinen ersten Kontakt mit dem Ort gleich hinter dem Streifen des ehemaligen Eisernen Vorhangs hat der Autor in dieser Reiseskizze festgehalten, und zwar in einem Sammelband, der viele weitere Begegnungen mit Land und Leuten, Orten und Schicksalen aus der Feder von tschechischen und deutschen Autoren enthält. Bemerkenswert ist, dass seinerzeit viele Schriftsteller ihre Eindrücke festgehalten haben. In den Ausgaben sind auch die tschechischen Literaten vertreten, die aber vor allem wiederum zu tschechischen Themen schreiben. Die Entdeckung Bayerns durch die Schriftsteller bleibt uns selbst nach siebzehn Jahren nach wie vor als Aufgabe. Es ist sogar fraglich, ob es überhaupt ein Wunsch wäre. Dies nur zum Vergleich mit den Blicken von der einen Seite der Grenze auf die andere.

Die erste Ausgabe von „Böhmen“ ist 1991 erschienen, die Zeitangabe im Textausschnitt weist auf den Sommer, das Kapitel selber trägt das Datum vom 5. August 1990. Ein paar Tage war die offizielle Eröffnungfeier der Grenze, an der viele Tausende teilgenommen haben und mit der sich spontan eine Euphorie verband, die in den kommenden Jahren sofort wieder verflog. Die Bemühungen um die bayerisch-böhmische Nachbarschaft sind zwar nicht gescheitert, aber es zeigte sich sehr bald, dass sie nicht so leicht zu entwickeln war. Und hier kommen bei Bernhard Setzwein bereits die ersten Hinweise. Er beschreibt nichts anderes als das berühmte West-Ost-Gefälle, d.h. alles, was er sieht und beschreibt, fällt ihm vor dem Hintergrund Bayerns auf. Erlauben wir uns hier nur einen einzigen Rückblick auf die Landschaftsbeschreibungen der Grenzgegend, wie sie zum Beispiel der bereits erwähnte Maximilian Schmidt gen. Waldschmidt verfasst hat und die an Adalbert Stifter erinnern, so erkennen wir einen weiteren Unterschied, einen zeitlichen. Dieselben Gegenden, aber wie anders wurden sie doch hundert Jahre vom bayerischen Volksschriftsteller erfasst und im Zusammenhang mit den Menschen von der Grenze beschrieben. Genauso freilich kann man heute sagen, dass gerade in den vergangenen siebzehn Jahren sofort wieder eine Veränderung eingetreten ist, nämlich zum Besseren. Zum Besseren bedeutet freilich, dass wir im Hintergrund als Maßstab sowie Norm eben die westliche Seite der Grenze gesetzt haben.

⁷⁰Setzwein, Bernhard: ...und Nemanice heißt Wassersupp'n. Tagebuch einer Grenzöffnung. In: Becher, Peter/Ettl, Hubert (Hrsg.): Böhmen. Blick über die Grenze. 2. Aufl. Viechtach 1992, S. 14f.

Die Bedeutung dieser Stelle für Setzweins Auffassung vom Land der tschechischen Nachbarn kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Zunächst ist hervorzuheben, dass sich im Roman der „*Grünen Jungfer*“ kein derartiges deprimierendes Ortsbild mehr findet, was Hlavanice betrifft, obwohl die Handlung in das Jahr 1991 verlegt ist, also ziemlich nahe an die Monate des Falls des Eisernen Vorhangs heranreicht. Es handelt sich um die Zeitangabe, die ebenfalls für die erste Ausgabe dieser Reiseskizze gilt, die zweite bezieht sich auf 1992. In den Jahren danach scheint sich also der Blick des Autors auf das tschechische Grenzland zu einem Einblick vertieft zu haben, bis zum Erscheinen des Romans. Außerdem fällt auf, was er bereits in der Überschrift betont, dass dieses Nemanice einmal anders hieß, also von anderen Menschen bewohnt worden sein muß. Die Frage danach, wo sie geblieben sind, wird nicht beantwortet. Es geht Bernhard Setzwein offensichtlich einzig und allein darum, zunächst die allernächsten Tschechen hinter der Grenze in ihrem eigenen Land zu entdecken. Die tiefere Perspektive ist noch nicht vorhanden, wie sie von den Autoren des Werks „*Zmizelé Sudety - Das verschwundene Sudetenland*“ beabsichtigt war, die eben bei Nemanice an der Stelle Lučina auf das einstige Grafenried stießen, also vor allem die einstigen Deutschen zum Thema erhoben.⁷¹

Bernhard Setzwein spricht in seinem Roman immer wieder von der Mitte Europas, das für ihn wie auch bei anderen fast ein utopisches Idealprodukt zu sein scheint. Wir werden aber sehen, dass er der Gefahr des Stereotyps entgeht, indem er die Mitte geographisch zu verankern sucht. In diesem Zusammenhang wäre nun das West-Ost-Gefälle ebenfalls ein Wertbegriff, eine Asymmetrie, wonach die Grenze Gegensätze bestimmt – weiß/schwarz, reich/arm, richtig/falsch, gut/böse, eben Zivilisation/Barbaren, freie Welt/Kommunismus, West/Ost. Die Funktion einer Reiseskizze wie der vorliegenden kann als eine bestimmte Aufgabe formuliert werden: „Die an diesen besonderen Nahtstellen, sozusagen im kulturellen Grenz- bzw. Brückenland, angesiedelte Literatur stellt für die Entideologisierung des Gefälleideologems eine große Chance dar. In solch einem Fall wird eine Fremdheitserfahrung aktiviert, die sowohl teleologisches Geschichtsdenken in Frage stellt als auch xenophobische Optik auszuschalten vermag.“⁷² Bei Bernhard Setzwein wird sich zeigen, dass das Ideologem (Orlowski) respektive das mentale Stereotyp des Gefälles oder sogar Gegensatzes bis heute noch nicht in einer Art eingeführt hat, wie dies Joseph Roth, August Scholtis, Johannes Bobrowski, Günter Grass, Siegfried Lenz und Horst Bienek gelang. Der Autor stammt weder

⁷¹Vgl. Anm. 18 mit den Angaben zur vierten Auflage.

⁷²Orlowski, Hubert: Die Ideologie des West-Ost-Gefälles und das Fremdheitssyndrom. In: Wierlacher, Alois: Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeitsforschung. Mit einer Forschungsbibliographie von Corinna Albrecht u.a. München 1993, S. 465.

aus dem ehemaligen Sudetenland noch aus dem bayerischen Grenzland – er ist ein Münchner mit noch ganz anderen Wurzeln (vgl. unsere Bemerkungen zur Biographie). Verlorenes Grenzland wurde von den genannten Autoren im Bereich des „Mentalen“ wenigstens gerettet. Dies geschah auch in der polnischen Literatur, so dass die verlorenen Provinzen eigentlich zu gewonnenen „Provinzen“ wurden (Orlowski). Vielleicht wird dies auch das Vermächtnis von „*Zmizelé Sudety*“, den Sudetendeutschen auf diese Weise die Heimat wiederzugeben, indem man sie entdeckt und für die Gegenwart sowie Zukunft zu retten versucht. Bernhard Setzwein als Schriftsteller ging im Unterschied dazu ganz andere Wege. Er ist ja auch, und das muß ebenfalls betont werden, kein Tscheche. Und schon gar nicht erscheint er als ein Autor, der über die sogenannten ehemaligen deutschen Ostgebiete schreibt.

Der erste Augenblick im Nachbarland. Es gab Tausende solcher Momente. Man hörte tschechisch, aber verstand es nicht. Man bemerkte etwas, aber begriff es nicht sofort, man erkannte nur die Unterschiede zum Eigenen. Und diese Unterschiede waren groß, vielleicht konnten sie nicht größer sein. Setzweins Reiseskizzen enthalten eine Steigerung: Die erste befasst sich mit dem 31. Dezember 1989, als es in der Silvesternacht zum großen Grenzspaziergang von der bayerischen Seite herkommt und viele der wandernden Bayern zum ersten Mal einem begegnen werden, den sie noch nie getroffen, geschweige denn überhaupt gesehen haben: „*an Tschech, an Bähm*“! Das klingt fast nach der Entdeckung der ersten amerikanischen Ureinwohner, so erscheint es wenigstens in der Formulierung des Schriftstellers. Dann kommt der denkwürdige 26. Januar 1990, als sich der Eiserne Vorhang endlich öffnete und Tschechen (Choden) und Waldmünchner an der Grenze zusammenströmten, ja sich vereinigten. Aus Prag war mit dem Helikopter Innenminister Sacher gekommen. Dann folgt noch ein heißer Tag im Frühsommer 1990 beim Grenzwirt von Waldmünchen und hierauf eben der erste Besuch des Nachbarlands, des Lands hinter dem Eisernen Vorhangs, des unbekanntes Lands, wie es Stifter ausdrücken würde, wenn wir an Setzweins neuesten Roman „*Ein seltsames Land*“ denken. Und jetzt befinden wir uns mit dem Erzähler am 5. August 1990 in Nemanice, das früher eben Wassersuppen hieß. Beide Namen weisen darauf hin, dass Reichtum hier nicht zu erwarten war und ist.⁷³

⁷³Es folgen in der Ausgabe noch weitere Ausführungen, beispielsweise zu Domažlice (Taus) und Horšovský Týn (Bischofteinitz). Diese Skizzen enden fast ohne hoffnungsvolle Zukunftsaussicht, sondern eher mit der Warnung, die Grenze könnte wieder zugemacht werden, angesichts der Diebstähle. - Ein Kapitel aus dem Böhmerwald, Krumau und die Moldau, behandelt der Autor in einem anderen Beitrag: Setzwein, Bernhard: Wuln oder Schwarze Wasser. In: Ettl, Hubert/Eisch, Katharina (Hrsg.): Böhmerwald. Viechtach 2003, S. 59-66. - In einem eigenen Kapitel wird in unserer Arbeit die schon genannte Textsammlung „Ein Fahneid aufs Niemandland“ behandelt werden. Die böhmischen Eindrücke des bayerischen Autors bedürften ebenfalls einer gesonderten Untersuchung. Wir können hier vorläufig nur auf einige Gesichtspunkte hinweisen, die uns als wesentlich erscheinen.

Das Nachbarland als „terra incognita“ vor und nach 1989/90 – es ist eine solche lange geblieben, ein ferner und unbekannter Nachbar laut vielen Publikationen.⁷⁴ Man müsste in dieser Beziehung Berichte der frühen Neuzeit über fremde Länder, Kontinente und Menschen mit den Zeilen von Bernhard Setzwein auf eventuelle Übereinstimmungen hin vergleichen.⁷⁵ Soweit die Geschichte der Menschheit überblickbar ist, hat es immer wieder solche Szenen der Erstbegegnung gegeben. Ob das Prinzip der distanzierten Wahrnehmung des Anderen und der Anderen, die Abtrennung, ja sogar der Abwehr von Fremden als Nachbarn an der Grenze immer noch gilt, diese Frage stellt sich immer wieder.⁷⁶ Welche Welt würde uns dann in diesem Falle entgegen treten, wenn es sich nicht um die 'Erste' und auch nicht um die 'Dritte' handeln kann? Denn es handelt sich ja nicht um eine Welt außerhalb Europas, sondern genau um das Zentrum, die Mitte. Die aber scheint geographisch, kulturell und sprachlich nicht bekannt und vertraut zu sein, und dann auch schon rückständig sowie unterlegen. In einem solchen Falle könnte sie nicht nur Stolz und Verachtung, sondern sogar Angst, Abwehr und vielleicht sogar Aggression auslösen.

Für die Untersuchung von Nachbarschaft sind Äußerungen und Beiträge interessant, die davon berichten, wie sich jemand, selber ein Fremder auf der anderen Seite der Grenze, der anderen Region und ihren Menschen nähert, und zwar als Besucher, als Reisender. Heute herrscht die Ansicht vor, dass dabei dieses andere Fremde oder die andere Fremde (cizina) in seiner Eigenständigkeit erkannt wird und nicht auf das Eigene des Gastes reduziert werden

⁷⁴Vgl. zum Beispiel Herda, Jürgen/Trägler, Adolf (Hrsg.): Tschechien, der ferne Nachbar. Politik, Wirtschaft und Kultur seit 1989. Regensburg 1999. Das Thema der Fremde (cizina) zwischen Bayern und Böhmen ist erst im Jahre 2007 durch die bayerische Landesausstellung in Zwiesel aktualisiert und für eine breitere grenzübergreifende Öffentlichkeit bestimmt worden (vgl. Anm. 3 und den betreffenden Katalog zur Ausstellung).

⁷⁵Als Extrembeispiel möchten wir zitieren aus Peter Kolbs CAPUT BONAE SPEI HODIERNUM (Nürnberg 1719). Wir berufen uns dabei auf den Text bei Pleticha, Heinrich: Exoten und edle Indianer. Die Farbigen im Jugendbuch des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Becker, Jörg/ Rauter, Rosmarie (Hrsg.): Die dritte Welt im deutschen Kinderbuch 1967-1977. Wiesbaden 1978, S. 20: „*Man sieht eine Gesellschaft tanzender Hottentoten, einige mit Ringen in der Nase, einige am Hals und über den Beinen mit unreinen Schafsdärmen geziert, welche sie nicht eher ablegen, bis sie abfaulen. Nicht weit von ihnen sitzen gebunden einige ihrer Feinde, die ihnen den Tod gedroht hatten und gefangen wurden. Dieselben sollen geschlachtet und verzehrt werden. So weit ist dieses Volk von unseren Sitten und unserer Glückseligkeit entfernt.*“ Für unser Thema ist dieser letzte Satz wichtig, weil er den Abstand zwischen der Ersten Welt und der Dritten markiert. Von der Eigenart der Menschen dort weiß der Weiße kaum etwas oder nichts. Damit ist aber der Vergleich mit dem Textabschnitt aus Setzweins Reiseskizze möglich.

⁷⁶Bei den Griechen gab es den Brauch, alle Menschen jenseits des eigenen Lebensbereichs als Barbaren auszugrenzen. Vgl. dazu Koselleck, Reinhart: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In: Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1984, S. 211-259. Er kennt zusätzlich zum Par Hellene-Barbar noch die Gegensätze Christ-Heide und Übermensch-Untermensch. Die weltgeschichtliche Wirksamkeit dieser Begriffspaare steht außer Zweifel. Sie könnten auch im Blick auf die „*Grüne Jungfer*“ untersucht, auch was die anderen Abschnitte des Romans betrifft.

soll.⁷⁷ Denkt man in literarischen Parallelen, so könnten uns beim Lesen von Setzweins Zeilen freilich die Verse von Shakespeare einfallen, und zwar jene aus „*The Winter's Tale*“ (Ein Wintermärchen, 1611), denen zufolge es auch um eine Grenzüberschreitung geht. Freilich sind hier die Wanderer mit einem Schiff unterwegs und landen just an dem Gestade eines fernen Landes:

„Antigonus: Bist du gewiß, daß unser Schiff gelandet

An Böhmens Wüstenei'n?

Matrose: Ja, Herr, doch fürcht ich

Zur schlimmen Stunde; düster wird die Luft

Und droht mit bald'gem Sturm...⁷⁸

Gefährdend wirken hier Natur und Witterung, von Menschen ist nicht die Rede, also auch nicht von Bewohnern mit seltsamer Kleidung und eigenartigem Verhalten. „Wüstenei“ bedeutet, dass es für die Besucher nur den Maßstab des Eigenen gibt, das Land, woher sie kommen, das eben nicht so ist als jenes Ufer hier, das sie als öd und leer finden. Grenze ist auf alle Fälle vorhanden, der Strand, an dem man gelandet ist.

Dem Autor (Bernhard Setzwein) geht es nicht darum, etwas zu entdecken, wie es jene Reisenden der frühen Neuzeit vormachten, oder etwas wiederzufinden, vielleicht das verschwundene Sudetenland, also die „*zmizelé Sudety*“. Hier berichtet auch keiner, der sozusagen „europamüde“ und der Gesellschaft der Bundesrepublik überdrüssig geworden ist und daher das ganz Andere sucht, sich also auf ein Ziel konzentriert, das vor ihm liegt, aber in jenem Land drüben. Wir möchten hier eigentlich nur betonen, dass der Autor mit seinen Bemerkungen in einer Tradition steht, welche die Mitte Böhmens einem unbekanntem, ja diversen Bereich zuordnet, und dass diese Meinung sogar noch in der direkten westlichen Nachbarschaft vorherrschend ist, von der man eigentlich einen höheren Grad an Informiertheit erwarten möchte. So gesehen könnte Tschechien fast zum Fremdartigsten überhaupt werden, als Übergang von der Zivilisation zur „fremden Wildnis“, Bayern würde demnach an ein „verwildertes Land“ grenzen.

Und jeder, der hierher kommt, ist im ersten Augenblick orientierungslos. Somit wäre vor allem das Wahrnehmungsvermögen der Besucher, Reisenden, Autoren zu schulen, damit eine Begegnung ausgerechnet mit dem Nachbarland doch noch zu einem produktiven Ereignis

⁷⁷Kristeva, Julia: Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt a. M. 1990. - Wierlacher, Alois: Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur. In: Ders. (Hrsg.): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. Bayreuth 1994, S. 3-28.

⁷⁸Zitiert nach Neubert, Reiner: Böhmen liegt am Meer. Ein literarisches Lesebuch. Lehrmaterialien für Germanistikstudenten an Universitäten in der Tschechischen Republik. Pilsen 1999, S. 5.

wird. Der Kontrast zwischen dem fremden Gebiet und dem eigenen Grenzland wird also nicht beseitigt, sondern ganz bewusst betont. Die Suche nach neuen Sehweisen, Blickwinkeln, Anschauungen ist nicht beabsichtigt. Das Nahe, gelegen jenseits der ebenfalls nahen Grenze, erscheint nun genauso anders, fremd und ungleichwertig, wie das ganz Ferne, ja Exotische. Aber es bietet keine Reize, ist also nicht reizvoll.⁷⁹

2.2. *Ein Fahneneid aufs Niemandsland*

Diese Textsammlung erschien genau zehn Jahre nach den Reiseskizzen bzw. Reisefeuilletons „...und Nemanice heißt Wassersupp'n“.⁸⁰ Interessant wäre zu sehen, wie sich die Lage an der Grenze inzwischen entwickelt hat und mit ihr die berühmte „Grenzanschauung“ des bayerischen Autors. Davon kann jedoch kaum die Rede sein, denn die meisten Beiträge beziehen sich nicht auf die Grenze, sondern auf die deutsche und zum Teil tschechische Literaturgeschichte. Einer der Inhalte ist auch Österreich, das seine 1000-Jahr-Feier „Ostarrichi-Österreich 1993 beging. Der betreffende Text beginnt mit einem Zitat, mit dem Satz „Österreicher und Bayern sind Erbfeinde“ (Günther Nenning). Das wäre auch ein Ansatzpunkt gewesen, den „Fahneneid“ ähnlich zu beginnen im Sinne: Deutsche und Tschechen sind Erbfeinde. Oder: Die Tschechen halten die Deutschen für Erbfeinde. Der Erbfeind oder tschechisch „odvěký nepřítel“ kann jedoch sofort infrage gestellt werden, wenn man statt den „Deutschen“ die „Bayern“ hier einsetzt. Nun aber ergibt sich, dass Feindschaft so wohl nicht der Fall gewesen ist, auch wenn beide nicht gerade „Erbfreunde“ waren und vorerst auch nicht werden.

Was an der vorliegenden Textsammlung auffällt: Der Beitrag über Nemanice respektive Wassersuppen ist wieder aufgenommen.⁸¹ Er scheint dem Autor nach wie vor aktuell gewesen zu sein oder vielleicht die Anfangssituation von 1989-91 mehr oder weniger treffend erfasst zu haben, so dass man auch zehn Jahre nicht auf ihn verzichten durfte. Deswegen finden sich auch die bereits erwähnten Bemerkungen zu den auf einmal zahlreich gewordenen Einbrüchen und Diebstählen an der Grenze wieder. Dieser Text steht ausgerechnet am Schluss

⁷⁹Heinritz, Reinhard: „Fremde Wildnis“. Über den neuen deutschsprachigen Reiseroman. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 17 (1991), S. 72-93.

⁸⁰Setzwein, Bernhard: Ein Fahneneid aufs Niemandsland. Literatur über Grenzen. Viechtach 2001.

⁸¹Ebenda, S. 66-73.

der Reiseskizzen, um vielleicht bereits das große Fragezeichen zu signalisieren: Wird sich Nachbarschaft so entwickeln, dass zwar die große Grenze (Eiserner Vorhang) verschwunden ist, aber eine neue errichtet werden muß, damit sich Bayern gegen Griffe nach seinem Eigentum schützen kann? Hier fällt dann auch das Wort vom „Gefälle“, worunter eben die Richtung West-Ost zu verstehen ist, wie wir bereits beobachten konnten:

*„Wer glaubt, das alte enorme Gefälle aufrechterhalten zu können, wird über kurz oder lang neue Grenzen errichten. Sicher keinen neuen Eisernen Vorhang, aber vielleicht eine Grenze mit Gittern, Schranken, scharfen Kontrollen. Die Grenze ist nicht ein für alle mal offen. Die Türe könnte wieder zuschlagen.“*⁸²

Soweit die neueste „Grenzanschauung“ von 2001, die sich in nichts von der aus dem Jahre 1990 oder 1991 unterscheidet. In dieser Beziehung hat sich im Rahmen des Grenzdiskurses bei Setzwein nichts geändert, er hat auch keinen neuen Text verfasst, der seine damaligen Beobachtungen bestätigt oder für überholt erklärt.

Übrigens setzt sich der Autor in der Einleitung zum „Fahneneid“ intensiv mit dem Begriff „Grenze“ auseinander und versteht die kleine Textsammlung eigentlich als „Reise“, weswegen die Überschrift der Einleitung „Die Papiere, bitte! Ein Wort vor Reiseantritt“ bedeutet. Darin nimmt er auch Bezug auf den Begriff „Niemandland“, worunter er tatsächlich das Land zwischen den Territorialmächten meint, ohne zu sagen, wie breit und wie lang diese Landschaft sein soll. Man könnte das Wort auch anders interpretieren als eine Region, die immer noch „niemandem“ etwas besagt, keinem bekannt ist, über die man nichts weiß, was vielleicht am besten ist, nichts zu wissen, um sich davor vielleicht sogar fürchten zu können. Das würde aber den anderen Interessen des bayerischen Autors zuwider laufen, und deswegen hat er, der Autor, ausdrücklich einen Eid geschworen – den auf die Niemandlandfahne. Und er bekennt:

*„Ich habe hineingeschaut in Nachbarbücher und Nachbarländer, bin Grenznaturen begegnet, und was ich von ihnen erfuhr, habe ich hier vermerkt. Im übrigen gilt, was Peter Handke in seiner Reise-Erzählung 'Die Wiederholung' sagt, die das Karstland zwischen Kärntnern und Slowenien beschreibt: 'Eine Grenznatur, das ist eine Randexistenz, doch keine Randfigur.'“*⁸³

Und an einer anderen Stelle bekennt er:

„Literatur und Grenzübertritt, das sind genaugenommen Synonyme. Für mich jedenfalls. Ein Schreiben, das nicht immer auch einen kleinen Grenzverkehr darstellt, interessiert

⁸²Setzwein, a.a.O., S. 73.

⁸³Ebenda, S. 7.

mich, ehrlich gesagt, wenig.“⁸⁴

Beschäftigt sich die Interkulturelle Germanistik beispielsweise damit, wie Grenze in der Literatur erscheint,⁸⁵ so befassen sich die Schriftsteller mit dem Problem, wie sie immer von Neuem dargestellt und bewältigt werden kann. Damit können wir auch von Setzwein und seinen Überlegungen aus wieder anknüpfen an unsere obigen Bemerkungen (1.2. usw.). Mit dem einen Unterschied, dass wir hier die literarische Arbeit an der Grenze und mit ihr sozusagen in ihrem Verlauf, also in ihrem Gang sehen und mit jedem neuen Text des Autors auch frische Ergebnisse erwarten dürfen, wie die beiden Romane von der „*Grünen Jungfer*“ und vom „*seltsamen Land*“ dokumentieren werden.

Vor dem Grenzübertritt im Sommer 1990 kam freilich in der Biographie erst der Umzug von München nach Waldmünchen, die Verlegung des Lebensschwerpunkts also, so dass wir also folgende Reihe an Ereignis erhalten: Teilnahme an den Aktionen gleich nach der politischen Wende – Am 1. August Eröffnung des Grenzübergangs Lísková/Höll - 1. August 1990 gleichzeitig der Umzug – 5. August bereits Fahrt nach Nemanice/Wassersuppen. Der Abschnitt über die ersten Tage an der Grenze enthält bekannte Aussagen zu Böhmens Land und Leuten, Hain und Flur. Es beginnt mit der Überschrift:

„An der Grenze zum böhmischen Meer

oder

Auf die Schiffe, Ihr Mitteleuropa-Matrosen!“⁸⁶

Die Idee oder Meinung Shakespeare erscheint sofort als Aufruf oder Herausforderung, nicht nur im Bilde des Meeres zu bleiben, sondern gleich weiterzusegeln, immer weiter, dieses „plus ultra“ der Renaissance zu verwirklichen, also über Böhmen hinaus zu gelangen, dabei bis Polen zu kommen. Die Situation wird also doch als jene der ersten Entdeckungsreisen seit Kolumbus aufgefasst. Und die erste Entdeckung ist dann ja auch dieses Nemanice, eine deprimierende Landung sozusagen, um im Bereich des Meeres zu bleiben und beim Vorbild Shakespeare. Noch aber, am 1. August, weiß der Autor von alledem noch nichts. Später wird er diese Momente vor dem Aufbruch, eben in den vorliegenden Bemerkungen, wie folgt schildern:

„Gleich in den nächsten Tagen nutzten wir ihn (den neuen Grenzübergang) zum ersten Mal, wir mußten doch nachschauen, ob wirklich wahr geworden war, was keiner mehr so recht geglaubt hatte: daß Böhmen wieder am Meer liegt. Und weil so ein Meer – in

⁸⁴Ebenda, S. 7.

⁸⁵Vgl. die zitierte Arbeit von Lamping. - Außerdem Košť'alová,

⁸⁶Setzwein, a.a.o., S. 65.

diesem Fall das rauschende böhmische Wäldermeer – immer auch eine offenstehende Tür darstellt, zu neuen, auf Entdeckung wartenden Welten nämlich, setzten wir unserer Neugierde Segel. Wo sie uns überall hintrieb, diese Neugierde, davon erzählen die Texte des nächsten Kapitels. Eben nicht nur in die böhmischen Dörfer und Städte des einstigen Grenzstreifens, sondern bald schon weiter hinein in ein uns völlig unbekanntes 'Hinterland, ja schließlich bis in die alte polnische Königsstadt Krakau, welche hinter Böhmen liegt und noch ein ganzes Stück östlicher. Wir wurden zu fernwehkranken Mitteleuropa-Matrosen.“⁸⁷

Von Shakespeare ist keine Rede und auch nicht von einer Erfahrung, die der Autor in Tschechien hätte machen können: Dass sich die Menschen dort zum Beispiel mit „Ahoj“ verabschieden. Wenn mehrere Tschechen auseinander gehen, hört sich das wirklich an, als würden sich eben Matrosen verabschieden, um sich aufs weite Meer zu begeben. Einem Beobachter des Landes, der sich jahrelang damit beschäftigt, hätte dies auffallen müssen. In einem Sprachkurs Tschechisch an der Volkshochschule Waldmünchen wäre das zu lernen gewesen. Was wissen wir aber davon, wie weit das Vermögen eines gewesenen Münchner und gewordenen Waldmünchner reicht, in die sogenannten Geheimnisse des Nachbarlandes einzudringen, um nicht beim Gesehenen (Nemanice, Domažlice, Horšovský Týn), Gelesenen und bei den Begegnungen mit tschechischen Schriftstellern stehen zu bleiben? Wobei wir hinzufügen müssen, dass die Gesprächspartner selbstverständlich deutsch können, ihre (guten) Erfahrungen mit den westlichen Nachbarn gemacht haben, so dass die Kommunikation vorzüglich klappt. Gerade der Grenzdiskurs des Autors Bernhard Setzwein führt uns hier zu Fragen, die im Moment der Grenzöffnung gar nicht abzusehen waren. Sein Verdienst ist es, dass er weit und breit als jener gilt, der sich zu diesem Problem direkt oder indirekt geäußert hat, wie wir gleich sehen werden.

Im Text *„To je fein. Kleines Plädoyer für die Mühe, unsere östlichen Nachbarn verstehen zu lernen“* bezieht er sich ausdrücklich auf Libuše Moníková und, man möchte fast sagen, die Ignoranz der deutschen Schriftsteller. Wir wollen es freundlicher ausdrücken und davon sprechen, dass sie einfach die neue Nachbarschaft mit den Tschechen einfach überfordert hat, wie ja auch Bernhard Setzwein damit bis heute gerungen hat und auch weiter mit ihr ringt. Es heißt in diesem Feuilleton:

„Sie hat ja so recht, die Libuše Moníková! In ihrer 'Rede über Deutschland' erinnert sie sich des Auftritts einer 'repräsentativen Gruppe deutscher Schriftsteller in Böhmen'. Man

⁸⁷Ebenda, S. 65.

war eingeladen auf Schloß Dobříš, dem mittlerweile abgewickelten Literatendomizil nahe Prag. 'Nur wenige wissen wirklich, wo sie sind, stellen sich auf die Gastgeber ein, kennen Namen. (...) Ein ehemaliger Linker, in indianischen Reservaten und Apartheid-Slums bereist, fragt inkommodiert, wieso aus dem Wasserhahn zuerst immer braunes Wasser fließt.' Man weiß nicht einmal, was 'Guten Tag' und 'Danke' auf tschechisch heißt, packt dafür aber seine gerade noch erinnerlichen Russisch-Brocken (!) aus und wundert sich, warum die so angesprochenen Prager Passanten sich indigniert abwenden. Das Bedenklichste an all dem aber sei, so schreibt Libuše Moníková, daß wenn sie ihre deutschen Kollegen danach gefragt hätte, was sie sich bei all dem denken, wahrscheinlich als Antwort erhalten hätte: 'Nichts!'"⁸⁸

Im Vergleich mit dem heutigen Zustand und dem Wissen der Deutschen (Bayern) von der Grenze scheint sich ebenfalls noch nicht viel geändert zu haben. Deswegen startete eben der Schriftsteller bereits 2001 mit diesem seinen „Plädoyer“, von dem man nicht einmal sagen kann, dass es seine Adressaten erreicht hat. Hier kommen zusammen Unkenntnis, die Anwendung von Wissen in der falschen Situation, eine gewisse Überheblichkeit, die absolute Ignoranz. Das „Nichts“ stellt sich dar als umfassender Ausdruck für den Bezug, der den Dialog zwischen den eingeladenen Autoren und den Gastgebern kennzeichnet: „Das war 1990 (damals fand die Konferenz statt), und seitdem hatten wir ja ausreichend Gelegenheit, unsere Ahnungslosigkeit in bezug auf mitteleuropäische Zustände und Befindlichkeiten zumindest partiell abzubauen.“⁸⁹ Somit scheint sich, wenn man es genau nimmt, zweimal nichts ergeben zu haben – zwischen 1990 (Konferenz) und 2001 (Reaktion von Setzwein unter Bezug auf Libuše Moníková) sowie zwischen 2001 (nämlich Druck des Beitrags darüber) und dem fließenden und sich immer weiter in die Zukunft erstreckenden Heute oder Hier und Jetzt.

Der Umstand, dass Interesse für die Nachbarn angesichts ihrer weiterhin angenommenen Ferne und Unbekanntheit eigens empfohlen werden muß, führt uns zu den drei Merkmalen der Fremdheit an sich, die selten getrennt vorkommen und auch in Setzweins Text auftauchen, der eine grundlegende Auseinandersetzung mit der Lage in Mitteleuropa darstellt. Nach Wolfram Högbe sind hier drei Verneinungen zu berücksichtigen, wie uns schon die Spur des „Nichts“ gezeigt hat. „Fremd“ meint in diesem Sinne

1. die Verneinung einer Zugehörigkeit

⁸⁸Ebenda, S. 78.

⁸⁹Ebenda, S. 78.

2. die Verneinung eines Wissens
3. die Verneinung einer Vertrautheit.⁹⁰

Die Zusammenfassung aller drei Negationen ergibt das erwähnte „*Nichts*“, dessen Bedeutung der Autor des Feuilletons „*To je fein*“ aus seinem Sammelwerk „*Ein Fahneid aufs Niemandsland*“ eben mit einem feinen Gespür ermittelt hat, wobei selbstverständlich im Begriff „*Niemandsland*“ und damit überhaupt im Titel des Werks die erste Verneinung erscheint. Für Libuše Moniková und Bernhard Setzwein stellt sich die Beziehung der beiden Autorengruppen wie folgt dar: Sie wissen kaum etwas über ihr Gastgeberland (sie kennen keine Autoren), sie sind nicht mit der Mentalität der Leute vertraut (vgl. die Anwendung von Russisch). Aus all dem dürfte sich auf der Konferenz der Umstand entwickelt haben, dass man sich auch nicht zueinander gehörig fühlte, sondern eben auch in diesem Sinne fremd blieb. Einer anderen Welt anzugehören, wird vor allem von dem ehemals linken Kollegen bewiesen, über den gesagt wird, dass er sich eigentlich über die Dritte Welt auskennt, jetzt aber in der Tschechoslowakei zu kritisieren beginnt. Bei der Verneinung von Informationen, Kenntnissen oder Wissen geht es nicht um etwas, das an Dingen und Personen nicht vorhanden ist. Vielmehr wird von den Deutschen gesagt (sie könnten es auch selber ausdrücken), dass sie eben etwas nicht wissen, extrem und positiv ausgedrückt, dass sie eben kaum etwas wissen. Die Vertrautheit mit ihrer Verneinung kennt drei Spezialfälle auf der zeitlichen Ebene: Etwas ist bereits fremd, etwas ist noch fremd, etwas ist nicht mehr fremd. Die deutschen Autoren können zwar ein bisschen Russisch (um Nichtwissen geht es also nicht), aber sie sind damit noch nicht vertraut, wo man es anwenden soll. Vertrautheit könnte freilich auch wieder mit Wissen zusammenhängen, wenn man annimmt, dass die Gäste einfach nicht wissen, dass sich Russisch in der Öffentlichkeit nicht schickt, jedenfalls nicht gleich nach der Wende 1990.

Dies ist auch die Situation des Grenzlands geblieben, in dem die Menschen mit ihrem Nicht-Wissen fertig werden müssen, und zwar zu beiden Seiten der Grenze. Bernhard Setzwein spricht in diesem Zusammenhang von der „*Ahnungslosigkeit*“, die es abzubauen, also aufzuheben oder zu beseitigen gilt. Dabei kommt er auch gleich mit einem Vorschlag, wie dies zu erreichen sei innerhalb der mitteleuropäischen Zustände, womit wir auf den nächsten wichtigen Gedanken in diesem Feuilleton stoßen:

„Ich finde das von Erich Loest initiierte Polen-Projekt eine großartige Sache, zumal sich die Kontakte, zum Beispiel des VS Bayern, mit dem ZLP Krakau zu einem

⁹⁰Hogrebe, Wolfram: Die epistemische Bedeutung des Fremden. In: Wierlacher, Kulturthema Fremdheit, S. 358.

kontinuierlichen, auf Gegenseitigkeit beruhenden Austausch entwickelt haben.

Mit klopfendem Herzen fuhr ich vergangenes Jahr (das war also 2000) das erste Mal in meinem Leben nach Polen (...).“⁹¹

Nach der Fremdperspektive, die für Bernhard Setzwein also Libuše Moníková in ihrer „Rede über Deutschland“ aufgezeigt hat und die im inhaltsreichen Wort „Nichts“ gipfelte, bringt der Schriftsteller also einen Vorschlag, wie man dagegen arbeiten könnte, um solchen Sichtweisen wie den erwähnten entgegenzuwirken. Das Wesentliche sieht er hier in einem pluralen Moment. Man kommt zwar auch weiterhin zusammen, begegnet sich, aber nun wird ein bestimmtes Ziel langfristig angestrebt: „Kontakte“ und „Austausch“. Beide sollen sich, und das ist hier besonders hervorzuheben, „kontinuierlich“ entwickeln, als fortgesetzt werden. Nicht die Einmaligkeit ist dabei zu betonen, sondern die Vertiefung, die sich zu einer Tradition entwickelt. Die Komparatistik und interkulturelle Germanistik haben in ihre Überlegungen genau diesen Gesichtspunkt einbezogen und gehen von der Situation des „Zwischen“ (*Inter*) aus.⁹² Man kann den Fall mit folgendem Beispiel veranschaulichen: Ein bayerischer Schriftsteller diskutiert mit seinen polnischen Kollegen aus Krakau Probleme der Darstellung von Grenze und Nachbarschaft zwischen Tschechien und Deutschland bei einem Treffen am Rande Europas, beispielsweise in Tartu/Dorpat (Estland) an der dortigen Germanistik. Ränder, die Lage des „Zwischen“, die Kooperation sind Merkmale von Mitteleuropa und Osteuropa, also stets aktuell. Sie sind es auch immer schon gewesen, wie ein Blick in die Vergangenheit zeigt.

Die Stellung des „Zwischen“ ist freilich nur der eine Gesichtspunkt, wie sich am Beispiel aus Setzweins Feuilleton zeigt: Darüber hinaus weist nämlich der Bezug des „Zusammen“, dass man nämlich etwas gemeinsam macht und nicht allein bei der Beobachtung des „Zwischen“ stehen bleibt. Die Veranstalter der bayerischen Landesausstellung 2007 haben das durch den Titel gekennzeichnet: *Bayern-Böhmen*. Der Bindestrich meint dieses „Zusammen“, die Wechselseitigkeit, die Tatsache, dass Beides zusammengehört und dadurch einen Perspektivereichtum verspricht. Diesen verspricht sich Bernhard Setzwein ebenfalls von seinen Begegnungen mit tschechischen und polnischen Kollegen und deswegen arbeitet er mit den westböhmisches Schriftstellern zusammen. Das „Zwischen“ im Sinne von „reziprok“ charakterisiert nicht nur das Kommunikationsverhältnis zwischen Forschern aus unterschiedlichen Nationen und Kulturkreisen, es wird auch für die Schriftsteller selber

⁹¹Setzwein, a.a.O., S. 78.

⁹²Scheiffele, Eberhard: 6. Interkulturelle Germanistik und Literaturkomparatistik: Konvergenzen, Divergenzen. In: Wierlacher/Bogner, Handbuch, S. 569-576.

wichtig, indem es zur interkulturellen Dialogsituation führt, zum „*Miteinander*“. Damit haben wir drei Momente an diesem „*Inter*“ zu berücksichtigen.⁹³ Entscheidend wird eine gemeinsame Mitte, wobei man sich im Gespräch andauernd zwischen der eigenen Position und jenen der Anderen bewegt. Den Charakter des „*Zusammen*“, „*Wechseltausch*“ und „*Zwischen*“ sollen also die Aktivitäten der Schriftsteller in Mitteleuropa gewinnen, also in einem geographischen Bereich, der selber die besten Voraussetzungen für das Funktionieren von Kontakten nach vielen Seiten hin bietet. Davon wird ja dann auch in der „*Grünen Jungfer*“ ausführlicher die Rede sein.

Bei der interkulturellen Wahrnehmung scheinen, wenn wir Libuše Moníková und Bernhard Setzwein folgen, die erwähnten deutschen Schriftsteller irgendwie versagt zu haben oder eben bestimmte Mängel aufzuweisen. Aus den Fehlern der Anderen scheint man bis zum Jahre 2001 gelernt zu haben, wie aus dem Feuilleton „*To je fein*“ hervorgeht:

„Da bleibt es wieder an uns Autoren hängen, die sich – initiiert durch die engagierte Arbeit

eines Adalbert-Stifter-Vereins etwa – nun schon zum wiederholten Male zu böhmisch-bayerischen Treffen zusammenfanden, dafür zu sorgen, dass das Gespräch nicht abreißt. Ja, wenn man nicht alles selber macht! Und da sind dann auch keine staatlich bestellten Dolmetscher dabei, und man muß sich abmühen, den anderen zu verstehen, wahrlich keine geringfügige Angelegenheit. Dafür wird man dann eingeweiht in die längst vollzogene Nachbarschaft des Tschechischen und des Deutschen. 'Fein' sagt er zum Beispiel auch, der Tscheche, wenn ihm etwas gefällt, und das ist doch schon etwas, denke ich mir, für all die kleinen, alltäglichen Bemühungen unserer Nachbarn, Brücken zu uns herüberzubauen, den Satz parat zu haben: 'To je fein!'“⁹⁴

Hier sind alle Kategorien versammelt, die wir in dieser Arbeit über den Grenzdiskurs behandeln: der Bindestrich zwischen den Wörtern „*bayerisch*“ und „*böhmisch*“, das Sprechen miteinander, der direkte Dialog, Verstehen des anderen, überhaupt der Andere oder auch der Fremde, die Nachbarschaft, also das Nahe, das „*und*“ zwischen den beiden Sprachen, die Übernahme eines Wortes in der doppelten Richtung, nämlich vom Deutschen ins Tschechische und seine Rückwanderung ins Deutsche gezeigt an einem prägnanten

⁹³Vgl. auch Wierlacher, Alois: 1. Interkulturelle Germanistik. Zu ihrer Geschichte und Theorie. Mit einer Forschungsbibliographie. In: Wierlacher/Bogner, Handbuch, S. 22-24 zum „*inter*“ in seiner ursprünglichen Wortbedeutung als „*zwischen*“, „*reziprok*“ und „*miteinander*“. Die drei Bedeutungen sieht er gerade wirksam bei der interkulturellen Wahrnehmung, die eine doppelte Optik schaffen sollte, die „*Alternativen stärker als bislang mitdenken und bis zu einem gewissen Grade Anderes mit anderen Augen sehen lässt, so dass ein Miteinander-Verstehen überhaupt erst denkbar und möglich wird*“ (ebenda, S. 23).

⁹⁴Setzwein, a.a.O., S. 79.

tschechischen Kurzsatz aus dem Alltag, das Wort Brücke. Hier können dann alle anderen Begriffe angeschlossen werden, von denen bereits die Rede war (z.B. Grenze) oder von denen noch ausführlicher zu handeln sein wird. Das „*Inter*“ mit seinen drei Bedeutungen ist eine Beziehungskategorie, die Partnerschaft zu erzielen versucht, einen Konsens zwischen Handelnden, die sich von Beobachtenden zu Mitspielern entwickeln und mit ihren Sehgewohnheiten (Setzwein kommt ja als Münchner, als bayerischer Schriftsteller) sich gegenseitig anregen und notfalls korrigieren. Das „*Zwischen*“, „*und*“ sowie der Bindestrich werden zu einer tragfähigen „*Brücke*“: „Indem im Konzept der Zwischenposition der Begriff der Identität mit dem Begriff der Pluralität verknüpft wird, wird eine im Prozeß der Modernisierung und Internationalisierung aufgebene Anerkennungs-Verpflichtung eingelöst (...).“⁹⁵

Wie aus dem Beispiel „*To je fein*“ hervorgeht, ist hier freilich neben dem Deutschen und Tschechischen eigentlich das Dritte zu sehen, das sich eben in dem Satz selber zeigt, der nun auf einmal mit seiner Formulierung „*to je...*“, also auch mit der tschechischen Grammatik und mit dem hin- und dann wieder herwandernden deutschen Wort zusammen erscheint. Damit ist eigentlich das aus den interkulturellen Zusammenhängen gegebene Dritte gemeint, die Formulierung erscheint in einem deutschen Text als Überschrift ist dabei nicht einmal unverständlich. Bernhard Setzwein hat damit eine Art Zwischenwelt geschaffen, indem sowohl das Sprechen von Sprachen als auch das Verstehen keine Schwierigkeiten mehr bereiten. Aus den Kontakten haben sich Beziehungen entwickelt, wie an dieser prägnanten Aussage deutlich wird. Das „*Inter*“ der Begegnungen von Schriftstellern schafft sozusagen einen Spielraum für Neues, eine sogenannte „*dritte*“ Kultur, indem die Beteiligten in einer Situation die Standards (hier die sprachlichen) der anderen kennen lernen und daraus eine gemeinsame Orientierung hervorgehen lassen. Von der These gelangt man über die Antithese zur Synthese. Im Idealfall entwickelt sich daraus die interkulturelle Kompetenz als der sogenannte Mehrwert.⁹⁶

Damit ist auf einen weiteren Begriff aufmerksam zu machen – auf das sogenannte „*kreative Milieu*“, in dem aus der gemeinschaftlichen Beziehung zu einer Sache, zu einem Thema oder Problem, aus einem gemeinsamen Interesse heraus durch gemeinsames Handeln

⁹⁵Wierlacher, Alois: Interkulturalität. Zur Konzeptualisierung eines Leitbegriffs interkultureller Literaturwissenschaft. In: Berg, Henk de/Prangel, Matthias (Hrsg.): Interpretation 2000: Positionen und Kontroversen. Festschrift zum 65. Geburtstag von Horst Steinmetz. Heidelberg 1999, S. 169. - In diesem Zusammenhang ist auf einen Beitrag von Kandinsky hinzuweisen, der den Titel *Und* trägt. Wierlacher weist entsprechend dem 19. Jahrhundert mehr das *Entweder-Oder* zu (Kierkegaard), das 20. Jahrhundert, zumindest seine zweite Hälfte, werde dagegen eben vom *Und* bestimmt, vom Zusammenhang, dem Pluralismus, dem Nebeneinander.

⁹⁶Ebenda, S. 170.

Zwischenpositionen erreicht werden. Bernhard Waldenfels hat gerade im Terminus der „Region“ als Ausdruck für einen sprachenübergreifenden Kultur- und Lebensraum mittlerer Reichweite das Dritte erkannt, einen Mittelweg, einen mittleren Weg der Erkenntnis, also das, was wir normalerweise unter Interregionalität begreifen, der uns vor der Flucht oder vor dem Rückzug in den großen oder vielmehr kleinen eigenen Bereich bewahrt.⁹⁷ In diesem regionalen Bereich nun zeigt Bernhard Setzwein Möglichkeiten des kreativen Milieus auf: „Ja, wenn man nicht alles selber macht.“⁹⁸

Das Konzept des kreativen oder innovativen Milieus geht auf die „Groupe de Recherche Européen sur les Milieux Innovateurs“ zurück (GREMI).⁹⁹ Dass Kreativität gelingt, dafür ist der Grund vor allem in der Unterschiedlichkeit der Partner zu suchen, wie sie auch bei Bernhard Setzwein anklingt, dem es im Zusammenhang mit Grenzüberschreitung sowie Nachbarschaft um gegenseitige Inspirierung und um Informationsaustausch geht. Indem zum Beispiel bayerische sowie tschechische Schriftsteller ihr spezifisches Wissen in die gemeinsame Sache einbringen, entsteht aus der Synergie eben etwas Neues, wie wir soeben darlegen konnten. Darauf verweist die Formulierung vom „auf Gegenseitigkeit beruhenden Austausch“ - nicht nur der Wechseltausch, sondern auch die Stiftung von einer Gemeinschaft, die grenzübergreifend wirkt. Weil Kreativität vor allem an die direkte Kommunikation gebunden ist, führt der Schriftsteller auch selber vor, wie er sie sich denkt. Er reist zu „böhmisch-bayerischen Treffen“, begegnet dem „Altmeister“ der tschechischen Lyrik Josef Hrubý in Pilsen, fährt nach Krakau, worüber er in seinem „Fahneneid“ ausführlich berichtet, denn Adalbert Stifter zufolge liegt oft hinter dem einen Land noch ein ganz anderes, eventuell ein seltsames.¹⁰⁰ Er trifft außerdem den bereits 1928 verstorbenen Philosophen Ladislav Klíma in der nächstgelegenen Stadt jenseits der Grenze, in dessen Geburtsstadt Domažlice (Taus)¹⁰¹ und führt ein Gespräch mit dem jungen Prager Autor Jáchym Topol, dem Sohn des tschechischen Dramatikers Josef Topol.¹⁰²

Nicht jeder Ort und jedes Milieu sind kreativ. Auch muß nicht jede Zusammenkunft von Schriftstellern gleich die großen literarischen Ergebnisse bringen. Vom Ort in einem anderen

⁹⁷Waldenfels, Bernhard: Das Zwischenreich des Dialogs. Sozialphilosophische Untersuchungen im Anschluß an Edmund Husserl. Den Haag 1971, S. 195. - Wierlacher, Interkulturalität, a.a.O., S. 172.

⁹⁸Setzwein, To je fein, a.a.O., S. 79.

⁹⁹Fromhold-Eisebith, Martina: 12. Wissenschaft als kreatives Milieu. In: Wierlacher/Bogner, Handbuch, S. 115-121, besonders S. 116.

¹⁰⁰Setzwein, „Bleib gesund mir, Krakau!“ Eine verloren geglaubte Stadt kehrt zurück nach Europa.

In: Ein Fahneneid, S. 80-85.

¹⁰¹Setzwein, Wie ich einmal mit Ladislav Klíma im „U Schneidru“ ein, zwei Stamperl Neunziggrädigen trank. In: Ein Fahneneid, S. 86-92.

¹⁰²Setzwein, „Meine Helden leben in einem Dschungel“. Ein Gespräch mit dem jungen Prager Autor Jáchym Topol. In: Ein Fahneneid, S. 93-97.

Sinne, der nämlich schon vor uns war und nach uns sein wird, hat Setzwein zu Beginn seiner „*Grünen Jungfer*“ gesprochen (vgl. 1.4. Landschaft und Geschichte), darin aber gezeigt, dass gerade so einer das Schöpferische zu entwickeln vermag, was eine der Hauptfiguren des Werks angeht. In diesem Sinne könnte gerade die Region selber als Grenze und Mitte zugleich der ideale Raum, das ideale Milieu für die Menschen beider Seiten werden. Die Frage, inwieweit dies geschieht oder auch nicht und wer die Träger der Kooperation sind, wird heute von der Abteilung für Erforschung des Grenzlands der Tschechischen Akademie der Wissenschaften untersucht, worauf wir ebenfalls schon hinwiesen. Jedenfalls ist die Idee vom kreativen Milieu gerade nach der Grenzöffnung aktuell geworden und Bernhard Setzwein ist eines der ersten Beispiele für die Pflege einer fruchtbaren bayerisch-böhmischen Nachbarschaft. Damit lenken wir in diesem Kapitel den Blick vor allem auf Personen und Persönlichkeiten sowie ihre Kompetenzen, auf ihren Umgang miteinander, den Austausch, die Entstehung von etwas Neuem, die gegenseitige Anerkennung, das Geben von Impulsen und damit auf die Frage, wieviel in dieser Beziehung – von den Schriftstellern abgesehen – achtzehn Jahre nach der Wende bereits erreicht worden ist. Mit anderen Worten: Wo gibt es wirklich kreative Milieus an der Grenze? Tragen Germanisten zu ihrer Entstehung bei? Welche Rolle spielt das Fach auf der deutschen und der tschechischen Seite im deutsch-tschechischen respektive hier bayerisch-böhmischen Dialog? Wir gelangen damit, von Bernhard Setzwein ausgehend, in die fachspezifisch germanistische Dimension des Problems. Wir sollten nämlich dabei eines nicht übersehen: Die Gedanken zum „*Inter*“ und zum „*kreativen Milieu*“ sind gerade im Blick auf die Fremdsprachengermanistik, Auslandsgermanistik und Interkulturelle Germanistik entwickelt respektive weiterentwickelt oder speziell auf sie angewandt worden. Zitate aus dem Feuilleton von Bernhard Setzwein zeigten uns das Thema nur unter dem Blickwinkel der Schriftsteller über allen Grenzen. Was führt uns jetzt von diesem „*Inter*“ bereits zur „*Grünen Jungfer*“? Vielleicht ist die Brücke Setzweins Beitrag mit dem Titel „*Der Fürst des Blätterteigs. Ein Besuch im sommerlichen Pilsen.*“¹⁰³ Darin erwähnt er den bereits verstorbenen František Fabian, seinen einstigen Pilsner Freund, der ihm die Stadt und die Städter zeigte. Von den Schriftstellern ist es vor allem der schon erwähnte Lyriker Josef Hrubý. Ein kleines Denkmal aber setzte er auch dem Fürsten Jaroslav Lobkowitz, der nach der Wende und nach der Rückkehr aus München, wohin er 1968 gegangen war (gehen mußte), einen Start als Unternehmer und Hersteller von Backwaren versucht, im Stadtteil Křimice. Auch als Politiker ist er

¹⁰³Setzwein, Ein Fahneneid, S. 74-77.

hervorgetreten. Vielleicht führt von ihm ein Weg zum Grafen Hlaváček des Romans von der „*Grünen Jungfer*“. Bernhard Setzwein beschreibt seinen Besuch in der Fabrik von Lobkowitz, den er am besten mit „Herr Ingenieur“ anredete, wie man ihm empfahl.

2.3. Die Bamberger Poetikvorlesungen

Diese Vorträge bestehen seit dem Jahre 1970 an der Universität Bamberg. Alljährlich geschieht es, dass ein Autor oder eine Autorin eingeladen werden, sich über die Entstehung ihres literarischen Werkes zu äußern. Das Publikum sind Studenten der Germanistik, das Fach selber heißt „Literaturvermittlung“. Bernhard Setzwein spielte 2004 an vier Tagen des Sommersemesters also einen Poetik-Professor und wählte dabei folgende Themen, die wir zum Teil schon kennen:

2. Was ist ein Ort?
3. Wer sind die Menschen?
4. In was für einer Zeit?
5. Das Spicken des Bratens mit Speck.

Von „Grenze“, „Mitte“, „Inter“ ist in diesen Titeln nicht die Rede, wir werden also erkunden müssen, ob sie in den einzelnen Inhalten dennoch erscheinen und auf welche Weise. Die Vorlesungen sind damals in der Presse entsprechend gewürdigt worden. Man hob hervor, der Autor der „*Grünen Jungfer*“ habe nicht nur sein Werk, sondern damit zugleich einen ganzen Kulturraum nähergebracht, nämlich eine Region oder „Hallraum“, in den der Roman gestellt sei.¹⁰⁴ Die Vorlesungen dienten dem also Zweck, den Schriftsteller einem akademischen Publikum vorzustellen und dabei die Verbindung zwischen ihm und Zuhörern herzustellen, von denen wir nicht wissen, ob sie schon mit dem betreffenden Inhalt und/oder überhaupt mit dem Land an der Grenze vertraut waren. Zu gewinnen waren also mehrere Erkenntnisse, gerade jene, wie Literatur entsteht. Wie das Werk selber in der Literaturgeschichte der Grenze dasteht und einzuordnen ist, diese Aufgabe stellte sich der Autor offensichtlich nicht. Sie bleibt dem Literaturwissenschaftler zu erfüllen übrig. Im Vordergrund stand vor allem, wie der Begriff „Literaturvermittlung“ besagt, die Kommunikation. Unsere Fragen lauten dabei

¹⁰⁴Hinweise auf den Inhalt finden sich in der bereits erwähnten Magisterarbeit von Št'áviková, Der Roman von der Mitte Europas, S. 37-42 (vgl. das dortige Kapitel 1.4: Der Schriftsteller als eigener Interpret).

freilich auch: In welcher Sprache hat dies Bernhard Setzwein getan? Wie vermittelte er zwischen der Wissenschaftssprache und der Sprache seines Textes respektive der Alltagssprache?

Denn dass er seine Ausführungen zum Ort, worüber wir bereits eigene Überlegungen vorstellten (vgl. unser Kapitel 1.3. Landschaft und Geschichte), nicht als wiederholende Paraphrase präsentieren durfte, war von Anfang an klar. „Vorlesungen“ sind akademische Veranstaltungen und finden vor allem an Universitäten statt, wo sie entweder den Wissensstand zu einem Thema und/oder auch neue Gesichtspunkte vermitteln, d.h. am wissenschaftlichen Fortschritt mitwirken oder diesen direkt zum Ausdruck bringen, eventuell sogar im Gang der Lesung bewältigen. Es war also den Veranstaltern von der Universität Bamberg auch klar, dass man von Bernhard Setzwein nicht ganz das erwarten durfte, was ein richtiger Literaturprofessor zu leisten vermag. Der Gewinn aus Vorträgen von Autoren über sich selber ist freilich nicht zu unterschätzen. Er besteht zunächst vor allem darin zu sehen, wie der Verfasser eines literarischen Werks sich und sein künstlerisches Produkt sieht, wie er es gern gesehen haben möchte von den Hörern, wie er es selber interpretiert und die (vermeintlichen) unbekanntenen Stellen klärt (Hermeneutik) und wie daraus neue Fragen entstehen (können).

Entsprechend wissenschaftlich beginnt die erste Vorlesung, nämlich in der Wissenschaftssprache der Geographie oder Geologie:

1.3.1. Was ist ein Ort?

„Erst einmal: ein Stück Erdoberfläche
mit Geo-Koordinaten“

Lexikon Geoinformatik

12 Grad, 42 Minuten, 15 Sekunden östlicher Länge und 49 Grad, 23 Minuten, 43 Sekunden nördlicher Breite, das, meine sehr geehrten Studierenden der neueren deutschen Literaturvermittlung, sind die Geokoordinaten jener Ortschaft, aus der ich zu Ihnen gekommen bin: Waldmünchen an der bayerisch-böhmischen Grenze. Diese Koordinaten erlauben es mir, davon zu sprechen, daß mein Schreibtisch
1. lediglich eine auf drei Tapeziererböcken aufliegende Preßspannplatte, denn eins gilt es stets und immer zu vermeiden beim Schreiben: alles Seßhafte, Wuchtige, Unverrückbare und Schrankwandhafte – diese Koordinaten erlauben mir also zu behaupten, mein Schreibtisch stehe ziemlich genau in der Mitte Europas (...).¹⁰⁵

¹⁰⁵Setzwein, Bernhard: Herr Schriftsteller, vergessen Sie die Mütze nicht! Mitteleuropa und der gar nicht kalte Osten. Die Bamberger Poetikvorlesungen. Unkorrigiertes Manuskript. Waldmünchen

Es beginnt mit einem Motto, einer Art Zitat von einer Definition, was ein Ort denn sei. Der Anschein der Wissenschaftlichkeit ist zumindest einleitend gewahrt. Es geht geologisch und mathematisch weiter mit der Vermessung eines Ortes, der erst später genannt wird. Es handelt sich nicht um den nichtvermessbaren Punkt „*Hlavanice*“, sondern um den Wohnort des Schriftstellers. Also beginnt die Vorstellung geographisch, doch ist kann der wissenschaftliche Bezug nicht bestehen bleiben. Nach diesem kurzen Ausflug in die Geoinformatik wird der Autor zum Thema erhoben – von ihm selber. Und darum geht es ja, um ihn und sein Werk. Die Mitteilung ist kommunikativ persönlich sowie fachlich-praktisch. Wir sehen den Umschwung deutlich vor uns: Die „*Koordinaten*“ (Fachausdruck einer bestimmten Wissenschaftssprache) dienen gar nicht dazu, weitere objektive Erkenntnisse anzuschließen und zu vermitteln, sie werden auf den Ort des Autors bezogen – konkret auf seinen Schreibtisch und die Stelle, auf der er steht. Diese wird wiederum als „*Mitte Europas*“ bezeichnet, das heißt mit Hilfe eines geographischen und auch schon historischen sowie politischen Begriff. Es geht dem Schriftsteller also nicht darum, fachsprachlich fortzufahren, Präzision zu wahren, logisch zu verfahren, systematisch vorzugehen, ökonomisch die Sprachmittel einzusetzen. Er will vielmehr mit Hilfe der natürlichen Sprache seine spezifische Welt vor den ausdrücklich angesprochenen Zuhörern entwerfen sowie erschließen, dabei nur an einigen Stellen den Anschein erwecken, als handle es sich bei seinen Ausführungen um wissenschaftliche Kommunikation. Seine Bemerkungen zum Schreibtisch und zu Schreiben können auf keinen Fall eine entsprechende Terminologie vorweisen, vielmehr vermitteln sie seine Überzeugung, dass er einfach dazu berufen war, den Roman von der Mitte Europas zu schreiben. Übrigens wird er auf den zentralen Punkt nochmals am Ende der ersten Vorlesung eingehen, auf den Park „Das Zentrum Europas“ bei der litauischen Stadt Vilnius/Wilna mit weiteren Bemerkungen zu Mitte, Provinz, Rand, Peripherie, Europa. Übrigens wird Bernhard Setzwein in der zweiten Vorlesung dieses Motto im Hinblick genau auf Europa verwerfen, das überall sei, womit in erster Linie eben das Europäische gelte und keine derartige Vermessung – also ein Schreibtisch mitten in Europa und nicht 12 Grad östlicher Länge und 49 Grad nördlicher Breite...

Ausgehend von seinem Koordinatensystem, das für den speziellen Ort seines Schreibens noch gelten mag, entwickelt der Autor und Vortragende jetzt nach und nach den anderen Ort – den des eigentlichen Ortes des Werks. Er lenkt dabei den Blick der Zuhörer auf weitere

2004, S. 1. - Im Folgenden zitiert als Bamberger Poetikvorlesungen. Der Titel enthält ein Zitat des bereits erwähnten Jáchym Topol. Über ihn finden sich weitere Bemerkungen bei Setzwein, Ein Fahneid, S. 93ff.

Koordinaten im Raum, lässt plötzlich den Namen *Neualbenreuth* fallen, gelegen an der Grenze, in der Region Tirschenreuth. In der tschechischen Kultur ist der Kampf der Choden von Domažlice (Taus) um ihre Vorrechte bekannt, der im Streit des Freiherrn von Lamingen (Lomikar) von (Neu-)Albenreuth mit Jan Sladký Kozina und dessen Hinrichtung sowie Rache gipfelte. Neualbenreuth lässt er aber gleich liegen, ohne es recht anzufassen. Dort sind wir freilich bereits dem geographischen Mittelpunkt nahe und alle anderen Momente seit 1990 sind eigentlich nur Vorbereitung auf dem Weg zum Ziel. Wir kennen sie bereits: die vorläufige Öffnung des Eisernen Vorhangs am denkwürdigen 26. Januar 1990 etwa, die in einem Volksfest an der Grenze gipfelte.¹⁰⁶ Erste Wirkungen gehen von Erlebnissen aus, er findet dabei im Laufe der Zeit die Geschichte von der Mitte Europas und Vieles, was bis „rechts vom siebzehnten Grad östlicher Länge“ liegt, das man nicht nur in der äußersten Ukraine entdeckt, sondern der Meinung von Bernhard Setzwein nach auch schon in der nördlichen Oberpfalz haben kann, und die gehört vom westlichen Deutschland aus gesehen ja sowieso schon zum Osten. Und das sei eben Anregung genug zu erzählen und nochmals zu erzählen. Setzwein als Erzähler des Ostens?

Doch dann ist er plötzlich da der geheimnisvolle Berg – im Tschechischen heißt er der Dyleň (940 m), im Deutschen ist es der Tillenberg direkt am nordsüdlich führenden internationalen Fernwanderweg Ostsee (!)-Wachau- Adria, den etwas südlich bei Tachov die Goldene Straße Nürnberg-Prag des Karl IV. im rechten Winkel schneidet. Dort oben auf dem Berg ist im Juni 1865 von Wien aus der Mittelpunkt Europas oder der Mittelpunkt von Mitteleuropa oder überhaupt die Mitte des Kontinents festgestellt worden, eben wiederum mathematisch genau durch k.u.k. Landvermesser. Und das wird eben einer der Höhepunkte des Romans von der „Grünen Jungfer“. Wissenschaftlich geht es jedoch weiter, denn auf dem Granitstein ist eine Inschrift mit geodätischen Angaben angebracht worden:

2.2.1.1. *R. OPER / ASTR TRIG / PRO / MENS GRAD / MED EUROP*

Dass die beiden letzten lateinischen Abkürzungen auf unser Thema verweisen, dürfte sofort einleuchten. Auf alle Fälle wird noch gesagt, dass an dieser Stelle der stabilisierte Triangulierungspunkt für amtliche Lagevermessungen festgesetzt wurde. Bemerkenswert ist aber auch, dass der Fall des Eisernen Vorhangs diesen Mittelpunkt wieder zugänglich

¹⁰⁶Nicht unvergessen sollte an dieser Stelle ein anderes Datum bleiben. Am 25. Januar 1946 kam an der bayerischen Grenze in Furth im Wald (von Waldmünchen aus gesehen auf der anderen Seite des Čerchov gelegen der erste Transport mit ausgewiesenen (vertriebenen) Deutschen an, die gemäß den Dekreten von Staatspräsident Edvard Beneš ihre Heimat verlassen mussten. Der erste Zug kam aus Budweis (České Budějovice). In den Jahren nach 1948 kamen immer wieder Menschen aus dem Osten, wenn ihnen die Flucht über den Eisernen Vorhang gelang. Jetzt kamen die nächsten und signalisierten, dass es keine solche hermetisch abriegelte Grenze zwischen Bayern und Böhmen mehr geben wird.

gemacht hat, denn er lag vorher im abgesperrten Niemandsland, also zu einer Zeit, als er längst vergessen war und alle dachten, hier sei nur noch der Rand, nicht nur von Bayern und der Bundesrepublik, sondern auch von der freien Welt. Tajemství hor – so könnten wir jetzt sagen und dabei dem Prager Historiker Eduard Maur sowie seinem Werk folgen. Den Dyleň wollen wir von uns aus zu all jenen zählen, die da Radhošť, Blaník, Říp und Čerchov heißen. Von den tschechischen Nachbarn ist er noch nicht richtig entdeckt worden, wie sie auch noch keinen mentalen Zugang zur Grenze entwickeln konnten, was uns nicht verwundern darf, denn sie war für sie jahrzehntelang ein Tabu, und in dieser Zeit ist ihnen eben das Gefühl für die Linie abhanden gekommen, an der die Tschechenheit endet (oder eben auch nicht, zum Beispiel historisch gesehen nicht) und etwas Anderes, etwas Neues (Fremdes?) beginnt. Das Thema „Grenze“ harrt noch der Entdeckung, was den Raum östlich des 12. Längengrads betrifft, möchte man in der Fortsetzung von Bernhard Setzwein sagen.

Ehe es soweit ist, lesen wir in den Bamberger Poetikvorlesungen, wie er jetzt die tschechischen Schriftsteller der Reihe nach entdeckt hat: Bohumil Hrabal, Josef Škvorecký, Ludvík Vaculík, Jan Skácel, Libuše Moníková, die ihm alle das in seinem eigenen Meer ertrunkene Böhmen nahebrachten:

„Alle diese herrlichen Autoren und ihre Bücher haben mir also dabei geholfen, mir eine Vorstellung von Böhmen zu machen, zu einer Zeit als Böhmen nicht am Meer lag, wie es bei Ingeborg Bachmann heißt, sondern unterm Meer. Am Meeresboden. Ich hab immer Ausschau gehalten nach ihm, ob es nicht auftaucht. Ich sehe mich am Schlagbaum in Höll//Lísková (das ist der Grenzübergang von Waldmünchen, der nächste größere Ort in Tschechien ist bereits eine Perle des Chodenlands – Klenčí) stehen, meinen Arm mit dem nachdenklichen Kopf abgestützt auf dem Holzbalken, nachdenklich deshalb, weil mir bei solcher Gelegenheit wieder einfiel, was ältere Menschen in jener Landschaft entlang der Grenze, die ich seit 1993 nach und nach besser kennenlernte, gelegentlich erzählten. Daß nämlich Böhmen in ihrem Leben einmal eine große Selbstverständlichkeit gewesen war. Daß sie früher über diese Grenze hin und hergewechselt waren, als gäbe es sie gar nicht (...).“¹⁰⁷

Das ist der Diskurs über die Grenze, wie ihn Bernhard Setzwein vor den Bamberger Germanisten hält und ja auch irgendwie darstellt. Von Wissenschaftssprache und von Fachbegriffen kann jetzt keine Rede mehr sein. Der Schriftsteller bezieht sich hier auf Erinnerungen an frühere Zeiten, die ihm freilich andere erzählten, die dabei wiederum ihren

¹⁰⁷Setzwein, Bamberger Poetikvorlesungen, S. 17.

eigenen Grenzdiskurs abgehalten haben, in dem für den gewesenen Münchner und neuen Waldmünchner, einem sogenannten Wahl- Waldmünchner, wertvolle Informationen steckten, damit er begreifen konnte, was Grenze überhaupt meint. Kennenlernen, Erfahrungen, Eintauchen in das Meer, an dem Böhmen liegt, ja, in dem es momentan noch lag, dazu bot gerade dieses Land eine ausgezeichnete Gelegenheit. Jedenfalls ist dort die Situation eine andere als bei jenen Schriftstellern, die nur das Motiv „Böhmen liegt am Meer“ zu verwenden wissen. Dort steht man sozusagen am Meer, bis 1989/90 stand man dort aber auch am Ende der Welt und dieses Weltende wird als Name für eine Gastwirtschaft an der Grenze im jüngsten Roman „*Ein seltsames Land*“ nochmals erscheinen.

Ein seltsames Land, das der Schriftsteller seit 1990 und dann immer intensiver nach 1993 zu suchen und zu untersuchen begann, wie er den Studenten versicherte. Klar, dass er dabei auf den für ihn so wichtig gewordenen Ortsnamen *Nemanice* und seine vermeintliche Bedeutung stieß: *Nemam* und *nic*. Was ihn vor akademischem Publikum gleich zu einer kleinen Abschweifung in die tschechische Grammatik verleitet. Und spaßeshalber fügt er dann auch noch den deutschen Ortsbegriff *Wassersuppen* hinzu. Beides könnte witzig sein, wirkt aber niederschmetternd, wenn man die heutige Realität sieht. Und immer weiter fährt der Schriftsteller fort in seiner Erzählung darüber, wie er nach und nach sein Wissen genau über diese Stelle der Grenze zusammengetragen hat, wobei er dankbar der kleinen touristischen Führer des Zdeněk Procházka (Domažlice) gedenkt. Er nennt dabei die verschwundenen Orte, die jetzt in den Ausgaben von „*Zmizelé Sudety*“ wieder entdeckt worden sind: Grafenried zum Beispiel. Untergegangen wie Lísková/Haselbach, nur Wassersuppen/Nemanice hat überlebt.¹⁰⁸ Und überall in Böhmen gab es diese Gastwirtschaften, wie eben in Bayern auch:

„Ich brauche bloß 'Wirtshäuser' zu lesen, und schon habe ich sie vor Augen. Für Wirtshäuser bin ich Spezialist. Kann ganze Bücher nur in einem Wirtshaus spielen lassen. Das aber nur nebenbei. Wenn ich jetzt so die Wirtsstuben von Grafenried vor Augen habe, frage ich mich, was dort geredet wurde, 'dischkriert' wie man im Bairischen (!) sagt (...).“¹⁰⁹

Von den „verschwundenen“ Wirtshäusern zum literarischen in der „*Grünen Jungfer*“ ist es nur ein kleiner Schritt, wenn man erwägt, dass ihnen allen der Autor, selber ein Wirtshausgänger aus Leidenschaft vielleicht ein Denkmal setzen wollte in seinem

¹⁰⁸Ebenda, S. 25.

¹⁰⁹Ebenda, S. 27.

phantastischen Dorf Hlavanice. Und dass in einem solchen seit eh und je sowie diesseits und jenseits der Grenze diskutiert wurde, führt uns ausgerechnet hier zur Verballhornung „*dischkriert*“, worin wir wieder unseren „Diskurs“ entdecken.

Reden, „dischkrieren“, erzählen – deswegen hatte der Schriftsteller seinen Schreibtisch verlassen, von dem man auf den Čerchov schauen kann und der zu einem runterblickt ins Zimmer, während sich weiter links hinterm Wald und gleich hinter der Grenze Nemanice verbirgt, um in Bamberg an der Universität seinen persönlichen Diskurs zu veranstalten und zu zeigen, wie das Werk von der „*Grünen Jungfer*“ entstehen konnte, und wir wissen es bereits, dass dies der Name des Wirtshauses von Hlavanice ist:

„(...) auch darum habe ich die 'Grüne Jungfer' geschrieben. Aber man redet ja nicht in einem Roman. So wie man jetzt hier redet, an einem Katheder der Universität Bamberg stehend. Nein, man erzählt einfach nur. Zum Beispiel die Geschichte des Zacharias Multerer, Hoch- und Tiefbaumagnat aus Wutzelschloß, der in einem kleinen Austragshäusl in Hlavanice aus dem Mund eines alten Tschechen, den er als Strohmännchen für seine dubiosen Geschäfte einzuspannen gedenkt, hören muß, welche Ursache sein eigener Vater in der Uniform der deutschen Wehrmacht 1943 war.“¹¹⁰

Der ersten Vorlesung konnten wir entnehmen: die wichtigsten Bestandteile des literarischen Orts als Berg, Dorf, Wirtshaus. Im hier zitierten Zitat öffnet uns der Leser bereits einen Blick auf eine (ebenfalls bereits erwähnte) Hauptperson des Romans sowie auf eine andere, nicht weniger wichtige, und bietet eine Kürzestzusammenfassung der Handlung des Werks.

Hierauf folgt mit der zweiten Vorlesung die Frage: „*Wer sind die Menschen?*“ Sie ergibt sich als Zusammenhang mit dem Ort. Bernhard Setzwein hat uns bislang die Entwicklung gezeigt, wie sie damals eigentlich war nach der Grenzöffnung. Die Leute sind in Massen über die Grenze gefahren, um die andere Seite kennen zu lernen. Viele Tschechen kamen herüber, um einzukaufen in einem wahren Kaufrausch, der sich nach den mageren Zeiten des Kommunismus einfach ergeben mußte. Die Kolonnen der Deutschen (Bayern von der Grenze) in Richtung Osten sind geblieben, das Interesse der Tschechen an der Richtung Westen hat merklich abgenommen. Auf der bayerischen Seite, aber auch auf der tschechischen sind die erste Begeisterung und die Euphorie einer Ernüchterung oder sogar Enttäuschung gewichen. Der Fortschritt, den man sich vorstellte, hat sich halt doch nicht ergeben. Außerdem tauchten sehr schnell Probleme und Ängste auf.¹¹¹ Die Möglichkeiten

¹¹⁰Ebenda, S. 30.

¹¹¹Eisch, Katharina: Erzählte Grenzen: Von Angst und Abenteuer. In: Kulturregion Goldener Steig. Aufsätze zur Ausstellung. Kulturní oblast Zlatá stezka. Příspěvky k výstavě. Adalbert Stifter Verein München 1995, S. 61-67.

des Kontakts haben wenige genutzt, man rechnet mit auf beiden Seiten mit fünf Prozent der jeweiligen Grenzbevölkerung.¹¹² Heute darf man sagen, dass sich Nachbarschaft eigentlich (noch) nicht ergeben hat. Tschechen und Bayern sind trotz aller Kontaktversuche keine großen Nachbarn geworden. Darauf verweisen auch die aktuellen bayerisch-tschechischen politischen Beziehungen.¹¹³ Dass man nun Gesprächspartner finden und Verbindungen aufbauen kann, dies geht aus dem letzten Abschnitt von Setzweins bisheriger Biographie hervor, die ganz im Zeichen der Grenze steht. Wir aber erkennen, dass hier ein ursprünglich fremder Mensch, ein Münchner, in den Grenzraum umständehalber versetzt wird und sofort mit der Suche nach Kontakten beginnt, auf der anderen Seite des Grenzwalds. Und? Es gelingt ihm, sich auch in der benachbarten westböhmisches Region einen Namen zu machen, während die Menschen von der Grenze mit ihren eigenen Begrenzungen im Allgemeinen das geblieben sind, was sie schon immer waren – Leute von der Grenze, oder sogar hinter der Grenze von Osten aus gesehen. An diesem „Hinter“ hat sich seit den Tagen der ersten Euphorie nichts mehr geändert, wenn wir jüngsten Befragungen im Grenzland vertrauen dürfen (vgl. Lukáš Novotný).

Bernhard Setzwein könnte aber, was Bayern noch nicht hat (auch nicht Tschechien), der eigentliche Schriftsteller von der Grenze werden. Einer der nicht nur aus einem Grenzraum stammt, der etwa vergleichbar wäre dem Saarland, der also nicht nur Literatur über eine bestimmte geographische Peripherie schreibt und dabei eine Mitte entdeckt, sondern der damit auch das allgemeine Thema von Scheidung, der Trennung sowie des Zusammenhangs des Eigenen und Fremden erfaßt, vergleichbar darin etwa Joseph Roth (vgl. dessen Roman „*Radetzky*“). Um ein solcher zu werden, braucht ein bayerischer Schriftsteller ohne Sprachenkenntnisse Unterstützung durch Anregungen aus eigener Lektüre und konkret durch tschechische Freunde. Darüber sprach der Autor in seiner zweiten Bamberger Poetikvorlesung. Als Beispiel erwähnt er dabei seinen eigenen Roman „*Das Buch der sieben*

- Vgl. auch Eisch, Katharina: Grenze. Eine Ethnographie des bayerisch-böhmischen Grenzraums. München 1996.

¹¹²Darüber und vor allem über die Einstellung der sogenannten breiten Masse zur Grenze vgl. die künftige Publikation von Novotný Lukáš: Vergangenheitsdiskurse zwischen Deutschen und Tschechen. Ergebnisse einer empirischen Sozialforschung im bayerisch-böhmischen Grenzgebiet.

¹¹³Bernhard Setzwein hat an einer Stelle seines der Grenzproblematik gewidmeten Werks den bayerischen Ministerpräsidenten erwähnt. Vgl. Setzwein, Ein Fahneid, S. 79: „*Ich meine: Große Staatsmänner wie der Stoiber zum Beispiel, die tun sich leicht! Der sagt zum Beispiel,*

er verhandle nicht mehr, so lange die im Wahlkampf sind und auf manchmal auch nicht sehr faire Weise die deutsch-tschechische Problematik als argumentativen Knüppel im innenpolitischen Streit aus dem Sack hervorzubringen.“ Da bleibt es also, weil auch sonst keine Ansprechpartner zu sehen sind, den Schriftstellern überlassen, zum Gespräch zu finden oder den bereits begonnenen Dialog fortzusetzen. Deswegen sind Setzweins Werke eigentlich der einzige großartige und weithin sichtbare Beweis und Beleg für Gespräche, die über die Grenze hinweg geführt werden könnten.

Gerechten“, in dem er sich an Robert Musils Satz orientiert hat: „*Wenn es einen Wirklichkeitssinn gibt, muß es auch einen Möglichkeitssinn geben.*“¹¹⁴ Das heißt also, alles was ist, könnte auch ganz anders sei. Und warum soll etwas, das möglich ist, nicht auch mal wirklich sein oder zumindest werden? So dürfen wir uns nicht verwundern, wenn wir hier zum Beispiel Hitler und Kafka in München begegnen.¹¹⁵ Das ist der Kontakt zum Prager Autor über sein Werk. Zu ihnen gesellen sich die Verbindungen mit lebenden tschechischen Schriftstellern wie den schon erwähnten Jáchym Topol, den zu würdigen der bayerische Autor nicht müde wird.¹¹⁶ Nach einigen Ausführungen zum Beispiel über Kaiser Wilhelm II. und China landet er wieder bei seinem Lieblingsthema von der „Mitte“ und von „Europa“. Dabei erwähnt er mit Genuß den Dokumentarfilm „*Die Mitte*“ des polnischen Regisseurs Stanislaw Mucha, der in seinem Streifen mit dem Kamerateam all jene Orte besucht, die von sich meinen, sie seien die Mitte Europas:

*„Cölbe in Hessen zum Beispiel. Lächerlich. Oder Purnuskes in Litauen. Ist mir schon sympathischer. Schließlich Rachiv in der Ukraine. Welch wundersames Städtchen. Dort spricht man angeblich noch ukrainisch, russisch, ungarisch, deutsch und jiddisch. Und die 'Tante Raja' vom Zeitungskiosk am Hauptplatz in Rachiv weiß nicht, ob sie ihren Wecker nach der europäischen Zeit oder nach der Kiewer stellen soll. - Ich glaube, es ist fast nicht notwendig zu erwähnen, daß all diese Orte mit einer gewissen Verbissenheit behaupten, daß ihre Lage in der geographischen Mitte natürlich einwandfrei ermittelt und geodätisch unanfechtbar sei.“*¹¹⁷

Das Verständnis derartiger Äußerungen ist im allgemeinen von drei Faktoren abhängig: 1) von der Struktur der sprachlichen Elemente, die hier hintereinander erscheinen, also in einer Kette oder eben in Sätzen oder Segmenten, 2) von der außersprachlichen Wirklichkeit, auf die sich die Formulierungen beziehen, 3) vom Allgemeinwissen, das mit der Mitteilung verbunden werden kann oder soll. An diesem Ausschnitt des Grenzdiskurses von Bernhard Setzwein sehen wir einerseits die Beschreibung, andererseits die Sinnebene. Wörter und Sätze stehen in mancherlei Beziehung zueinander. Es kommt innerhalb der Präsentation zunächst zu einer Steigerung in der Reihe der Orte, die sich mit der Qualität „Mitte Europas“ verbinden möchten. Die zuletzt genannte ukrainische Stadt wird charakterisiert durch das Diminutiv, die

¹¹⁴Setzwein, Die Bamberger Poetikvorlesungen, S. 35.

¹¹⁵Bei Franz Kafka würde uns im Blick auf die Grenze interessieren, wie er dorthin gelangt ist – mit der Bahn über Böhmisches Eisenstein (Železná Ruda) und Bayerisches Eisenstein mit dem direkten Zug nach München oder über Furth im Wald, wo doch bekannt ist, dass Albert Einstein diese Verbindungen ebenfalls nutzte, als er in Prag an der Deutschen Universität lehrte.

¹¹⁶Setzwein, Die Bamberger Poetikvorlesungen, S. 40.

¹¹⁷Ebenda, S. 49.

Sprachenvielfalt und eine einzige Person sowie durch die Zeit, die hier gelten könnte. Alle Orte finden sich dann zusammengefaßt im Abschlusssatz wieder. Mit der Stilisierung ist auch schon eine bestimmte Wertung verbunden, die Sympathie des Erzählers konzentriert sich eindeutig auf die östlichste Stadt in der Mitte Europas, vielleicht deswegen, weil es hier uns Mitteleuropäern schwerfällt, in dieser erweiterten Kategorie von Mitte zu denken. Das will der Hinweis auf die „*Kiever*“ Zeit besagen, also auf die Osteuropäische Zeit, die aber halt auch noch eine europäische ist.

Hinter dem Text treten demnach übergeordnete Zusammenhänge hervor – Ideologien, Charakterzüge, Stimmungen, Bewertungen, Verhaltensweisen, Tatsachen. Mit einem Wort - Sinn. Die Erzählung wird noch verstehbarer vor allem vor dem Hintergrund der Absicht des Autors, über Grenzen und Mitte in Europa schreiben zu wollen. Der eigentliche Roman von der „*Grünen Jungfer*“ selber rückt dadurch in komplexere Bezüge ein, und zwar in der vorliegenden Szene, in der dieser Schriftsteller an einer bayerischen Universität Studenten der Germanistik, die über einen eigenen Erfahrungs- und Wissenshorizont verfügen, Wichtiges über sein Werk und seine Ziele nahebringen möchte. Wir erfahren beim Vortrag nicht nur etwas über Fakten, sondern auch über Visionen, über die Weltsicht des Referenten. Auf den ersten Blick haben wir es also bloß mit einer Reihung von ein paar einzelnen Tatsachen zu tun. Es kommt keine Handlung zustande, kein Geschehen, kein Ereignis. Nichts entwickelt sich aus dem einen zum anderen, so dass wir von einem Zustand „vorher“ und vom Ergebnis „nachher“ sprechen könnten. Aber der Ausschnitt ist, so möchte man trotzdem anerkennen, unterwegs zu einer Narration. Sie steuert auf die *Tante Raja* in Rachiv zu, die zwar nicht handelt, aber zumindest etwas vollbringt, indem sie etwas nicht weiß. Und dann treten sowieso all die genannten Orte mit ihrem Tun hervor, indem sie etwas felsenfest von sich behaupten, was aber der Referent eigentlich nicht ganz akzeptieren möchte.

Erzählen meint an dieser Stelle nicht das Berichten eines vergangenen Geschehens, sondern die Darstellung von Wissen oder Informationen, von denen der Autor annimmt, dass sie seinen Zuhörern kaum oder nicht bekannt sind. Somit können wir hier auch von keinem Ereignis sprechen. Und trotzdem geht es um Erzählen, der Erzähler ist in diesem Fall sogar direkt anwesend. Später werden wir sehen, dass sich diese Fakten von der Mitte Europas in einen Rahmen einfügen, der durchaus als Roman gestaltet ist, dass daher mit Geschehen zu rechnen ist, das auf mehrschichtiger Weise geboten wird. Im Unterschied zu Texten wie dem hier vorliegenden werden wir in der „*Grünen Jungfer*“ auch ein wesentliches Merkmal von Handlung finden – den Weg. Zu ihm passt dann die bewegliche Figur, die angesichts eines Grenzromans oder Romans von der Mitte eben grenzüberschreitend zu sein hat und später

feststellen wird, dass vor ihr noch einer unter-weg-s war, über die selbe Grenze hinweg (Generationenroman). Um im Bild einer längst verflossenen Zeit zu bleiben: Es kommt zum doppelten „Einmarsch“ von Bayern her ins Land in der Mitte Europas mit seinen anscheinend zentripedalen Kräften, nicht nur mit zentrifugalen.

Viel verdankt der Schriftsteller in diesem Zusammenhang dem 1992 in Tallinn geborenen Esten Emil Tode, den er mehrmals zitiert, unter anderem dessen Gedanken (in Setzweins Text ohne Anführungszeichen): „Es gibt keinen Ort, wo Europa nicht wäre. Weil Europa gibt es nur in den Köpfen. Und Köpfe gibt es überall. Und wenn Europa noch nicht drin sein sollte, in irgendwelchen Köpfen irgendwo da draußen am Rand des Universums, dann will es da hinein. Es gibt keinen Ort, wohin Europa nicht vordringt. Europa will in jeden Kopf hinein (...).“¹¹⁸ Hier spüren wir am ehesten den europäischen Hallraum mit seinem Vielerlei an Stimmen. Und eine antwortet auf die andere – das sei Europa, wollen sie uns mitteilen. Bedenken wir in diesem Zusammenhang, dass diese Vorlesung am 27. Mai 2004 stattfand, also mehr als drei Wochen nach einem wichtigen europäischen Datum, dem 1. Mai 2004, was den Vortragenden zu einem großartigen Gedankenflug ansetzen lässt, den zu beachten lohnt:

„Nun dehnt sich aber das europäische Universum weiterhin aus. Was wir vor wenigen Wochen am 1. Mai erlebt haben, die EU-Osterweiterung, ist genaugenommen eine Universums-Ausdehnung, die mit dem Urknall vom Herbst '89 einsetzte, völlig unerwartet, wie das Urknalle an sich haben (...). Wobei schon der Begriff verräterisch ist: EU-Osterweiterung. Das behauptet stur und ostentativ, wir seien die Mitte, und die da draußen im Osten, der Rand, und den holen wir jetzt gnädigst und weil es unserer Laune momentan gefällt, ein bißchen näher heran. Das ist fast wie ein Gnadenakt (...). Naturgemäß sehen die an den Rändern das etwas anders.“¹¹⁹

Das Europäertum ist in seinem Wesen kosmopolitisch, sagte der Este Emil Tode, und was irgendwo irgendjemand äußert, verhallt nicht so leicht, sondern kann in diesem Kosmos sehr schnell eine Reaktion hervorrufen. Und so geschah es in unserem Falle, wobei zugleich das Wort vom „Rand“ in die Diskussion eindrang, ein wichtiges Motto zum Beispiel für die Germanistik in – Estland. Ain Kaalep hat sich dort wie folgt geäußert: „Der Blick eines Esten auf die deutsche Literatur ist soziologisch der Blick eines Indianers vom äußersten Rande Europas. Viele Sachen scheinen von hier aus gesehen völlig anders.“¹²⁰ Welche Beziehung

¹¹⁸Ebenda, S. 49.

¹¹⁹Ebenda, S. 50.

¹²⁰Kaalep, Ain: „Mit Goethe in die Welt!“ Das Deutsche in der estnischen Kulturgeschichte. In: Rutiku, Siret/Kegelmann, René (Hrsg.): Germanistik in Tartu/Dorpat. Rückblick auf 200 Jahre. Tartu 2003, S. 112-129, Zitat S. 127.

besteht hier zwischen den Worten „*etwas anders*“ (Setzwein) und „*völlig anders*“ (Kaalep)? Entsprechend hieß im Herbst 2005 eine Konferenz der Fächer Germanistik und Finnougristik, an der sechs Universitäten aus vier Länder teilnahmen, „*Deutsch am Rande Europas*“. Inzwischen ist auch der Band mit den Beiträgen erschienen.¹²¹ Die Nachfolgekonferenz fand im Jahre 2007 statt. Auf ihre referierte die tschechische Germanistin Jindra Dubová über – Bernhard Setzwein. Also über das bayerische Echo auf die Stimme oder die Stimmen vom nordöstlichen Rand Europas.¹²² Dabei nahm die Referentin auch schon Bezug auf den neuesten Roman des Schriftstellers vom „*seltsamen Land*“ nach einer Idee des Adalbert Stifter. Damit erkennen wir, wie sich die Perspektive des engen ostbayerischen Rands um die größere der Mitte von Mitteleuropa (vgl. die „*Grüne Jungfer*“) schließlich noch um die des Randes (Estland, Polen, Ukraine) erweitert, und zwar unter dem einen Dach, das Europa heißt. Und wie sich die Linien in einem einzigen Autor zusammenfinden und bündeln können, wobei die Germanistik in diesem Hallraum durchaus mitzuwirken vermag als Empfänger und Sender von Botschaften, indem sie ihren speziellen Überblick aus der wissenschaftlichen Tätigkeit des Sammelns der Stimmen gewinnt.

Damit sind wir beim nächsten Thema des bayerischen Schriftstellers angekommen, beim Blickwinkel, eigentlich sind es viele Perspektiven, denn der Autor möchte möglichst mehrere Sichtweisen kombinieren und vielleicht eine daraus konstruieren. So kommt er von Estland her, um in der Ukraine zu landen und sich hernach doch wieder in Böhmen einzufinden, also direkt in seiner Mitte Europas, wobei er gleich den bayerischen Schulunterricht kritisiert, also wirklich nach diesem Ausflug Richtung östliches Europa daheim ist:

„Warum man in den sechziger Jahren aus der Tschechoslowakei fortgehen mußte, erzähle ich Ihnen später noch (Worte an die Studenten). Habe nämlich zu meiner großen Überraschung feststellen müssen, dass man mittlerweile besser darüber aufklärt, was der August '68 war, wenn man nicht große unverständige Augen anschauen will. Jedenfalls ist mir das in letzter Zeit bei Schullösungen passiert. Dreißigjähriger Krieg, ja, Absolutismus ja, meinerwegen Wartburgfest und Paulskirche ja, aber Arbeiter-Aufstand 1953 in Berlin nein, Ungarnaufstand 1956 nein, Prager Frühling 1968 nein. So sieht es leider aus. Das ist selbst verständlich nicht Ihre Schuld. Trotzdem kann ich es nicht verstehen.“¹²³

Um aber einen Blickwinkel haben, bedarf es einfacher historischer Kenntnisse, sonst erkennen weder der Blick noch sein Winkel etwas. Aber da scheint es, wenn man Bernhard

¹²¹Arold, Anne u.a. (Hrsg.): *Deutsch am Rande Europas*. Humaniora: Germanistica 1. Tartu 2006.

¹²²Dubová, Jindra (zusammen mit Winfried Baumann): *Physische und literarische bayerisch- böhmische Grenze*. Konferenzband Tartu/Dorpat. Im Druck.

¹²³Setzwein, *Die Bamberger Poetikvorlesungen*, S. 54.

Setzweins Worten folgt, schlecht um die Grundlagen bestellt zu sein. Was uns Älteren noch geläufig ist, weil wir es alle ja als Zeitzeugen und Beobachter erlebt haben, sagt den jüngeren Generationen nichts mehr. Wie uns selber ja schon der Krieg sehr ferne lag, von einem Wissen über Vertreibungserlebnisse konnte keine Rede sein. Grenze und Geschichte – Grenzgeschichte und Vergangenheit jenseits davon sind wie jede andere Zeit jeweils im Kommen, sie erscheinen momentan als aktuell und verschwinden dann für immer, sind also nur der Erinnerung noch zugänglich. Freilich gilt es hier zu beachten, dass eine Grenze zweimal Geschichte hat, die auf der einen Seite und die auf der anderen. Was in Bayern großartige Gültigkeit besitzt, ist drüben in Tschechien ohne historischen Wert. Und umgekehrt gilt dasselbe, wenn man sich zum Beispiel das Attentat zweier tschechischer Fallschirmattentäter am 27. Mai 1942 auf den Reichsprotektor sprich Henker des tschechischen Volkes Reinhard Heydrich vorstellt. Bayerisch-böhmische Nachbarschaft wird zweimal Geschichte verlangen, die in der vorliegenden Arbeit immer wieder genannte Ausstellung in Zwiesel von 2007 hat es gezeigt. Somit haben wir also an der Grenze wie der bayerisch-böhmischen (-tschechischen) zumindest einen Blickwinkel, der sowohl das eine (das berühmte Eigene) als auch das andere (das sogenannte Fremde, Nichteigene) erfasst, wenn ein Gespräch über zeitliche Ereignisse gelingen und einen Sinn haben soll. Das wollte zumindest der Autor hier zum Ausdruck bringen, wenn er die geschichtlichen Schulkenntnisse kritisiert. Er kritisiert sie nur im Hinblick auf die Pflege von Nachbarschaft. Ist ihre Entwicklung nicht beabsichtigt, hat es auch keinen Sinn, von einem Interesse dafür zu sprechen (vgl. 1.3.).

Und diesen Gedanken verstärkt der Autor und Referent im Blick auf das Werk von der „Grünen Jungfer“:

„Man muß doch wissen, was vor 36 Jahren hinter jener Grenze passiert ist, die nur wenige Kilometer von unserem eigenen Wohnort entfernt liegt. Man kann Geschichten wie die des Grafen Lobkowitz (vgl. das Feuilleton im „Fahneneid“) - und andere, die ich noch erzählen werde – überhaupt nicht verstehen, wenn man nichts von 1968 weiß. Ja, man kann nicht einmal verstehen, warum Vančura seit 20 Jahren in der 'Grünen Jungfer' sitzt und sich mit der Wirtin Bohumila unterhält und ansonsten aufpaßt, daß er möglichst wenig auffällt, sich nicht bewegt, keine Zielscheibe bietet.“¹²⁴

Neben den Fürsten Lobkowitz fiel dem Autor in diesem Zusammenhang auch die Vergangenheit der Esterházy ein, von denen er den Péter Esterházy und seinen Roman

¹²⁴Ebenda, S. 54.

„*Harmonia caelestis*“ erwähnt, den er ja am Ende der „*Grünen Jungfer*“ im eigenen „Literaturgeständnis“ anführt, das er seinen Zuhörern so erklärt:

„Nun ich muß gestehen, daß wenn ich an meinen eigenen Büchern schreibe – und ich schreibe eigentlich seit meinem 16. Lebensjahr ununterbrochen an eigenen Büchern – ich auch in fremden Büchern lese – und ich lese seit meinem 7. Lebensjahr ununterbrochen in fremden Büchern. Und vor allem muß ich gestehen, daß ich oft nicht sofort wieder vergessen kann, was ich da in diesen fremden Büchern gelesen habe. Manches fällt mir sogar gerade beim Schreiben eigener Bücher wieder ein. Es ist wie ein Antworten. In einem Gespräch. Es wäre doch auch idiotisch zu verlangen, man solle all das von einem Gegenüber in einem Gespräch Gehörte sofort wieder vergessen. Genauso idiotisch kommt mir die Forderung vor, ein selbst auch Schreibender solle alles selbst Gelesene sofort wieder vergessen. Nein! Ich bleibe im Gespräch. Mit dem von mir Gelesenen bleibe ich im Gespräch. Literatur ist für mich in der Tat neben anderem auch dies: ein Gespräch unter Lesenden!“¹²⁵

Und im „Hallraum“ Europas schreiben sozusagen andere Schriftsteller am Werk des Autors von der bayerischen Grenze mit. Das sind dann die Echos, die Antworten, von ihnen hallt die „*Grüne Jungfer*“ vielstimmig wieder. Gerechterweise möchten wir hier freilich hinzufügen, dass der Autor auch selber bereit ist, auf die Botschaften aus östlicher Richtung hinzuhören. Und in all diesen mitteleuropäischen Geschichten gerade der Adligen Lobkowitz und Esterházy fand er den eigenartigen mitteleuropäischen Humor, wie er ihn nannte, wenn man in einer ganz und gar traurigen Situation trotzdem lacht. Offensichtlich stellte er für Setzwein das Unerhörte und Neue, mit seinem eigenen Wort ausgedrückt, das „*Niegedachte*“ respektive das noch nie Erlebte dar, von dem er jetzt Kenntnis hat und auf das er erst hinter der Grenze stieß. Scheiden sich an ihr also auch die Humorsorten? Wir aber sehen hier außerdem noch, dass über die Grenze Rufe, Anrufe, Aufrufe herüberdringen, und dass hier ein bayerischer Schriftsteller auf seine Weise zurückruft:

„Auch ich habe ihn oft gefunden, den Humor, und zwar vor allem bei Menschen, die eigentlich allen Grund gehabt hätten, ihn verloren zu haben. Das Erstaunliche aber ist: Diese Menschen haben einiges verloren, nur ihren Humor nicht! Der ist unverlierbar, hat man den Eindruck.“¹²⁶

¹²⁵Ebenda, S. 57.

¹²⁶Ebenda, S. 59.

Hier stehen wir schon auf der Brücke zur „Grünen Jungfer“, die Brückenbauer sind ausgerechnet Setzweins erste Tschechen, die er in seinem Leben nicht nur näher kennen, sondern auch schätzen gelernt hat – die Pilsner:

„Zum Beispiel (der Humor, Anm.d.Verf.) bei einem Paar wie Josef Hrubý und František Fabian (vgl. das Feuilleton vom „Fahneneid“). Sie waren, wenn ich es recht bedenke, die beiden ersten Tschechen, die ich in meinem Leben näher kennengelernt – und über sie noch so manch andere und anderen -, dann hätte ich wahrscheinlich die 'Grüne Jungfer' gar nie schreiben können und auch wollen. Von ihnen sollte ich also vielleicht doch auch erzählen, wenn es darum geht aufzuzeigen, welche Menschen – nach den Orten – am Anfang eines solchen Buches stehen.“¹²⁷

Der Autor bekennt sich, um bei der Terminologie der Interkulturalität zu bleiben, zum kreativen Milieu, in dem er und das Werk reifen konnten. Gemeint sind, und jetzt nennt er seine Pilsner Kontakte, die die Autorinnen und Autoren der Regionalgruppe Ostbayern des Deutschen Schriftstellerverbandes sowie die Kolleginnen und Kollegen des Zentrums Westböhmischer Autoren knüpften. Die zweite Vorlesung stand unter der Fragestellung: „Wer sind die Menschen?“ Die Antwort darauf fällt immer umfangreicher aus. Von den Figuren der „Grünen Jungfer“ ist dabei noch kaum die Rede gewesen, vorerst liegt dem Referenten tatsächlich am Herzen zu schildern, wie sich die erste Begegnung von Schriftstellern entwickelte, die doch einander fremd waren und nicht wussten, wie jetzt die Beziehung zustande kommen soll. Zu beachten sind die einzelnen Phasen dieser ersten Begegnung. Unser Blickwinkel ist der von den bayerischen Autoren, die jetzt unterwegs sind nach Pilsen und bereits die Grenze hinter sich haben:

„Auf der Fahrt von Regensburg über Cham nach Waldmünchen – aus allen Richtungen waren die bayerischen Kollegen zusammengekommen -, und dann weiter über Horšovský Týn nach Pilsen, war irgendwann die Frage aufgekommen, ob auch nur ein einziger unter uns Bayern ein ein einziges tschechisches Wort der Begrüßung wüßte. Betretenes Schweigen. Wenn wir jetzt statt nach Pilsen nach Irkutsk oder nach Kamensk-Uralskij gefahren wären, hätte die Fremdheit auch nicht größer sein können. So geht es einem, wenn man als Europäer Europa nicht kennt. Wenn man sich sein junges Leben lang eingeredet hat, es genügt doch, wenn ich Paris und London schon gesehen habe, Avignon und Amsterdam, Bordeaux und Bologna, was interessiert mich da Pilsen und Prag. Uns war also, man kann es ruhig so nüchtern sagen, was bange. Was würde das für ein Abend werden? Wie würde man sich

¹²⁷Ebenda, S. 59.

überhaupt verständigen können? Doch dann begrüßten uns zwei ältere Herren. Der eine trat vor. Es war František Fabian, dicht hinter ihm hielt sich Josef Hrubý. Fabian also trat vor, streckte die Hand aus und sagte (...).“¹²⁸

Für Setzwein und die anderen bayerischen Schriftstellern scheint diese Reise zum ersten richtigen „Fremdgang“ oder zur ersten echten „Fremdfahrt“ in ihrem Leben geworden zu sein. Erstbegegnungen zwischen den Menschen nach 1989/90, das erste Kennenlernen des jeweils anderen Landes sind Themen, über die wir noch viel zu wenig wissen, die uns aber wegen der weiteren Entwicklung der Nachbarschaft in der Mitte Europas interessieren sollten. Unsere bisherige Beschäftigung kann wenigstens bereits ein vorläufiges Ergebnis aufweisen: Bernhard Setzwein ist, um Erfahrungen zu sammeln, ins Nachbarland vor allem gefahren. Fahren und Erfahrung gehören bei ihm zusammen, die erste Fahrt führte ihn ja nach Nemanice. Und jetzt begegnen wir ihm wieder, nämlich auf der zweiten. Bald aber trat der Moment ein, dass der Schriftsteller drüben zu gehen begann. Er nahm den „Grenzgang“ im wahrsten Sinne des Wortes wahr und wanderte von Pilsen aus, wo er sich von den dortigen Kollegen verabschiedete, über die Grenze nach Bayern. Fremde (cizina), Grenze, Gang und Fahrt gehören bei ihm also nicht nur theoretisch zusammen, sie haben eine praktische Bedeutung.

Die aus den Bamberger Poetikvorlesungen zitierte Stelle müsste einmal eine Textsammlung zieren, in der all jene literarischen Dokumente versammelt sind, die von den Erstbegegnungen von Bayern und Tschechen, von ersten gemeinsamen Unternehmungen, vom beginnenden Erfahrungsaustausch handeln. Wir bedürfen gerade an der bayerisch-tschechischen Grenze der Anthologien, in denen dann die Werke aus beiden Literaturen sowie zusammen mit den jeweiligen Übersetzungen zusammengestellt wären.¹²⁹ Entsprechend belehrt uns ein erster Blick auf den präsentierten Ausschnitt darüber, dass hier tatsächlich das In-die-Fremde-Gehen gestaltet ist mit den wichtigsten dazu gehörigen Momenten. Wir leben in einer Epoche, die immer stärker von der Internationalisierung geprägt ist, das heißt, in der es zu den unterschiedlichsten geistigen, wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen und

¹²⁸Ebenda, S. 60f.

¹²⁹Orientieren könnte man sich hierbei an der Ausgabe von Wierlacher, Alois und Albrecht, Corinna (Hrsg.): Fremdgänge. Eine anthologische Fremdheitslehre für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Bonn 1995. - Den anderen Begriff verwendete das Werk von Berlinger, Joseph (Hrsg.): Grenzgänge. Streifzüge durch den Bayerischen Wald. Regensburg 1985. Dieser Sammelband kam zu einer Zeit heraus, als noch an keine Gemeinschaftsaktionen wie die der bayerischen und Pilsner Schriftsteller zu denken war. Im Vordergrund steht daher auch noch der Bayerwald, von einem Blick über die Grenze, also über den Eisernen Vorhang hinweg kann noch keine Rede sein. Von Grenzgang im Sinne von einem Gang über sie hinweg kann also auch keine Rede sein. Der Begriff meint den Gang oder das Gehen oder Wandern entlang der Grenze, aber immer diesseits auf der bayerischen Seite.

persönlichen Kontakten kommt. Kennenlernen war die Aufgabe damals, als sich die bayerischen Schriftsteller auf die gar nicht lange Reise in das andere Land machten. Wir wissen heute aus Setzweins Werk – in ein fremdes Land, wobei wir schon jetzt ahnen, dass es auch dort zu Erstbegegnungen kommen wird, die der jetzigen, aktuellen, echten eventuell nachempfunden sein könnten. Man kann also vor allem nicht sagen, dass diese Autoren bereits eine Ausbildung in Interkulturalität hinter sich haben konnten, wie sie heute in Ostbayern in Kreisen der Wirtschaft angeboten werden für alle, die in Tschechien Kontakt suchen. Man weiß praktisch nichts, kennt kein tschechisches Wort, und ist trotzdem aufgebrochen. Kein Wunder, dass dann auch der wichtigste Begriff sofort auftaucht - „Fremdheit“. Zu ihr paßt am besten das ungute Gefühl, das sich in den Reisenden breitmacht. Man weiß einfach nichts über die Nachbarn. Die Nachbarschaft ist selber neu und sollte es ohne Übertreibung bleiben. Dabei geht es gar nicht darum, das Eigene vom Anderen oder Fremden abzugrenzen. Vielmehr steht die erwähnte Erfahrung im Vordergrund, der zufolge man unterwegs ist und zugleich schon weiß, dass man am Ziel der Fremde sein wird. Betont ist hier ein Nichtwissen, dass sich zunächst freilich auf die Art der Aufnahme, der Begrüßung bezieht. Man kennt auch die Gastgeber nicht. Diese Fremdheit ist also eine absolute und bezieht sich nicht nur darauf, dass man das Land nicht kennt, während einem der Westen durchaus als bekannt vorkommt.¹³⁰

Eine Anthologie ist dann tatsächlich aus dieser ersten Begegnung entstanden, aber eine ganz andere, wie der Schriftsteller den Bamberger Studenten erzählte:

„(...) ein gemeinsames Buchprojekt, das wir uns gleich bei diesem ersten November-treffen vorgenommen hatten. Es sollte schließlich die in dieser Art erste Anthologie nach der Wende werden, gestaltet von sowohl bayerischen wie böhmischen Autorinnen und Autoren, die sowohl deutsch als 'Zwischen Radbuza und Regen' erschien als auch tschechisch unter dem Titel 'Mezi Radbuzou a Řeznou'. Doch soweit war es damals noch nicht. Erst mußten die Beiträge übersetzt werden. Die deutschen Texte ins Tschechische übersetzten Hrubý und Fabian. Die tschechischen Beiträge ins Deutsche übersetzten...ebenfalls Hrubý und Fabian. Ich glättete sie nur etwas. Haben Sie schon einmal aus einer Sprache übersetzt, die Sie überhaupt nicht können? Eine harte, nächtelang dauernde Arbeit, das.“¹³¹

¹³⁰In diesem Zusammenhang wäre auch das Glossar zu beachten, das sich in der erwähnten Anthologie befindet und eine Reihe wichtiger Begriffe erwähnt, die für die Untersuchung von Texten der Grenze in Frage kämen (Ver-fremdung, Stereotypie, Exotismus, marginal man usw.). Die Peripherie von Bayern und Tschechien würde freilich die Beachtung weiterer Termini erfordern wie Nachbarschaft, Grenze, Mitte, Kontakt.

¹³¹Setzwein, Die Bamberger Poetikvorlesungen, S. 62.

Und schon sehen wir interkulturell gesehen das erste bayerisch-böhmische kreative Milieu in Aktion, indem man „zusammen“ etwas macht und dabei im Titel des gemeinsamen Werks den Zusammenhang thematisch betont.¹³² Im Unterschied zum erwähnten Textbuch von Joseph Berlinger haben wir hier also einen echten Grenzgang zu erwarten, wie ihn schon allein die Verbindung der beiden Flüsse Radbuza andeutet. Dabei ist von den Autoren ganz geschickt das Wasser als vereinigendes Element in den Vordergrund gerückt worden. Der eine Fluss, der Regen, kommt bei Bayerisch Eisenstein aus dem Böhmisches. Die Radbuza empfängt ihr Wasser auch vom Čerchov über die Bystrice, die zwei andere Bäche mit diesem Namen (bayerisch Pastritz) an das westliche Nachbarland abgibt. Die Gewässer sind als Thema des großen Grenzlands ebenfalls noch nicht entdeckt worden. Bislang spricht man immer nur von Wegen, Stegen, Steigen, Straßen, Brücken und Landestoren. Die Bamberger Poetikvorlesungen sind freilich ein Dokument, das weit über sole Beobachtungen hinausreicht. Hier ist Schritt für Schritt festgehalten, wie eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit entsteht und welche Ergebnisse sie bringt. Da die Beziehungen bis heute anhalten, bis zur Lesung dreier Schriftsteller am 24. April 2007 in Pilsen (Friedrich Brandl, Harald Grill, Bernhard Setzwein), die ihre Wanderung diesmal von Pilsen nach Prag und nicht von Pilsen zur Grenze einleitete, sei noch auf folgendes Bekenntnis aus den Vorträgen vor den Studenten verwiesen:

„Diese Nächte im Dienste des kulturellen Austausches und des damit unvermeidlich einhergehenden ungeheuren Biergenusses brachten uns näher. Ich kann sagen, daß damals der Grundstein meiner Freundschaft zu Josef Hrubý und František Fabian gelegt wurde. Wie es bei beginnenden Freundschaften unvermeidlich ist, fragt man sich vorsichtig und tastend danach aus, was vor dieser Freundschaft lag. Man will ja Licht in das Dunkel des Lebens vor dem Kennenlernen bringen. Josef und Franta, die beiden älteren Herren sahen sich an damals (...): Sollen wir ihm jetzt wirklich alles erzählen? Die ganze Geschichte. Das kann dauern.“¹³³

Selbstverständlich kam dann die Zeit nach dem Krieg an die Reihe, vor allem der Höhepunkt im denkwürdigen August 1968. Die beiden erzählten, wie sie noch im Pilsner Rundfunk Erklärungen verlasen, während draußen schon die Panzer standen. Und wie sie dann entlassen wurden und sich eine neue Beschäftigung suchen mussten in der folgenden Zeit der Normalisierung. Das Entscheidende für uns hier ist nun nicht zu untersuchen, was die beiden damals erlebten, es geht uns hier darum, die Wirkung des Erzählten auf den Hörer Setzwein

¹³²Das Buch kam tschechisch heraus als: Mezi Radbuzou a Řeznou. Česko-bavorská antologie. Plzeň o.J.

¹³³ Setzwein, Die Bamberger Poetikvorlesungen, S. 63.

zu beobachten und zu sehen, wie er es mit seinen Standpunkten vereinbaren kann. Genau darüber trug er dann den Bamberger Studenten ebenfalls vor:

„Ich erzähle Ihnen das deshalb so ausführlich, weil ich es manchmal – ehrlich gesagt – nicht ertragen kann, wenn Westdeutsche in der uns ja allen bekannten Art über 'die' Tschechen herziehen. Man kann das im Grunde nur, wenn man mit absoluter Ahnungslosigkeit gesegnet ist. Ich kann mir nicht vorstellen, daß wer solche Erzählungen, wie ich sie eben wiedergegeben habe, einmal aus dem Munde eines tschechischen Gegenübers gehört hat, weiterhin seine Vorurteile in dieser Art pflegen kann (...) Wie armselig kommt mir dagegen manchmal unsere Form der Reaktion auf dieses Epochenereignis vor: Gemäkel und kleingeistige Bedenkenträgerie. So auch jetzt, bei einem weiteren Epochenereignis, wie ich finde, dem EU-Beitritt der osteuropäischen Länder (Setzwein hielt die Vorlesung fast genau drei Wochen nach der Aufnahme Tschechiens in die EU). Ich finde, wir sollten und dürfen mit dieser... nicht Osterweiterung, sondern Ostwiedergewinnung nicht aufhören.“

Worauf sich der Autor hier bezieht, könnten „Bedenken“ vor allem gegen die Aufnahme Tschechiens gewesen sein, wie sie in Bayern von gewissen politischen Kreisen geäußert wurden. Bernhard Setzwein erweitert aber seine Perspektive und sieht das Ganze, die Beziehung von „Westdeutschen“ zum Volk, das genau immer noch die Mitte Europas prägt. Er kommt einerseits selber von Asymmetrien her, die er seinerzeit beschrieb, als er sich in Nemanice umsah und – fast erschrak. Die Unterschiede an der Grenze sind allen als Erstes aufgefallen, das konnte beim bayerischen Schriftsteller und seinen anderen Kollegen nicht anders sein. Der Begriff von den „ungleichen Nachbarn“ ist immer wieder aufgetaucht, wenn von Tschechen und Deutschen (West) die Rede war – hier Wohlstand, dort Armut usw. Vom West-Ost-Gefälle haben wir bereits gesprochen. Es wäre durchaus interessant zu verfolgen, wie Schriftsteller diese markanten Andersheiten in ihren Werken bewältigt haben.¹³⁴ Auf alle Fälle können wir hier dem Autor insoweit folgen, als er bereits eine Differenz zwischen sich und anderen Westdeutschen erkennt. Was die Erfahrungen betrifft, so ist er vielen voraus, wie er selber bekennt, die da glauben, sich kompetent zu den Tschechen äußern zu können und dabei doch nur ihr Nichtwissen darlegen. Bernhard Setzwein ist einen ganz gewaltigen Schritt weiter, und auch darin erkennen wir wiederum eine der Asymmetrien, zu denen es an Grenzen einfach kommt, weil man dort vergleicht, das Eigene mit dem Fremden, das Fremde

¹³⁴Unterschiede sollten sich dann auch an der Nordgrenze ergeben. Vgl. darüber Scherm, Ilona: Ungleiche Nachbarn – Asymmetrien an der sächsisch-böhmischen Grenze. In: Mehnert, Elke (Hrsg.): Grenzpfade. Materialien zum 6. Deutsch-Tschechischen Begegnungsseminar Gute Nachbarn – Schlechte Nachbarn? Frankfurt am Main u.a. 2004, S. 206-213.

mit dem Eigenen. Und so gibt es auch noch Abstände im eigenen Eigen, wie wir aus seinen Formulierungen erkennen können. Deswegen sieht er die Osterweiterung bereits unter ganz anderen Gesichtspunkten als bestimmte Kreise seiner bayrischen Um- und Mitwelt. Wir können diesen Abschnitt daher zusammenfassen mit der Formulierung: Ein Schriftsteller hat die Grenze zu den Nachbarn bereits überschritten. Er ist nicht mehr Anfänger, ist nicht mehr Unwissender im Fach Nachbarschaftskunde.

„In was für einer Zeit?“ Unter dieser Fragestellung finden sich nun Setzweins Bemerkungen während der dritten Vorlesung in Bamberg. Dabei haben wir auch schon bisher gesehen, dass der Ort nicht ohne Zeit ist (1. Vorlesung) und die Menschen gibt es nicht ohne Zeit und Ort (2. Vorlesung). Dem Chronotop als der Verbindung von beidem werden wir also jetzt nochmals begegnen, immer in Bezug auf Mitteleuropa, in dem die Züge seinerzeit ohne Passkontrolle fuhren (innerhalb der k.u.k. Monarchie), ein Zustand, den sich Setzwein 2004 wünschte und der zum 1. Januar 2007 Wirklichkeit wurde. In diesem Zug der Zeit kommt der Schriftsteller wieder an bei Heidegger und dem zeitlosen Sein, dem Währen, das aus der Vergangenheit kommt und fort dauert über den heutigen Tag hinaus. Jetzt präzisiert er selber, was er bislang am Beginn der „Grünen Jungfer“ eigentlich nur andeuten konnte, aber nicht weiter ausführte. In diesem Zusammenhang bezieht er seine Ideen aus literaturgeschichtlichen Erwägungen, er erwähnt als Quelle Jáchym Topols fulminanten Wenderoman „Schwester“ (tschech. *Sestra*) und orientiert sich an der dortigen Grundaussage: Herbst '89 - „als die Zeit explodierte.“ An der Grenze selber haben dies damals wohl alle so empfunden, nur Setzwein konnte es noch nicht direkt erleben, er war ja noch nicht „Grenzer“ oder „hraničář“ im Sinne dessen, der an der Grenze wohnt. Was die Informationen darüber betrifft, musste er sich zuerst auf das verlassen, was ihm zunächst wohl andere darüber mitgeteilt haben, wie es all die Jahrzehnte vorher hier war, ehe er selber nach Nemanice fahren konnte. Jetzt aber entwickelt er das Bild von der Zeit weiter:

„Urknall. Davor: bleierne Zeitlosigkeit. Das Anti-Universum des Nichts-geschieht. Sie können das nachlesen (er meint die Bamberger Studenten) bei beinahe allen mittelosteuropäischen Autoren. Ich meine, sie finden dort diese besondere Atmosphäre des Nichts-geschieht beschrieben. Das heißt: Zu sagen, daß nichts geschehe in diesen Erzählungen mittelosteuropäischer Autoren, ist nicht ganz richtig. Es geschieht allerhand. Aber halt auf eine andere Art und Weise, bei der eine zeitliche Abfolge keinerlei Rolle spielt. Statt dessen geschieht etwas im und mit dem Raum (!). Mit dem Licht beispielsweise. Mit den Gedanken. Mit den Gerüchen. Aber mit der Zeit (!): da geschieht nichts. Stillstand.

Es verändert sich nichts. Nur das Dasein ist da. Keine Taten. Nichts von Belang. Nur von schlichter, reiner Existenz. ¹³⁵

Später wird er im Zusammenhang mit seinem Roman dies präzisieren und den Studenten dabei Folgendes sagen:

„Die Ereignisse überschlagen sich, wie gesagt. So wollte ich das machen. Über vierzig Jahre lang war Hlavanice von der Geschichte vergessen worden. Nichts passierte. Außer vielleicht, daß der Kalk langsam rieselte und das Schloß, langsam, sehr langsam in sich zusammenfiel. Und dann urplötzlich eine rasante Beschleunigung, sozusagen von Null auf hundert, das war meine Absicht, plötzlich entscheidet sich innerhalb von Minuten, ob aus einem jahrhundertealten Schloßpark eine gigantische Hühnerfabrik wird oder nicht. Die Zeit bricht über dieses gottverlassene Kaff herein wie die Springflut des Jahrhundert-Hochwassers vom August 2002.“ ¹³⁶

Dass das Sein zu explodieren schien, war der allgemeine Eindruck um den November 1989 herum. Davon angesteckt reagierten die Menschen und suchten das jeweils andere Land auf, als der Eisene Vorhang verschwunden war. Nun hätte man freilich erwarten müssen, dass jetzt die „Taten“ kommen, die diesseits und jenseits der Grenze so lange vermisst worden waren. Optimismus und Euphorie breiteten sich ja wirklich aus. Und heute? Hier lohnt sich ein Blick in die Zukunft, vom damaligen Standpunkt aus: Die Euphorie verschwand hernach wieder. Die Nachbarschaft ist im Großen und Ganzen nicht gelungen, sie wird eben nur von fünf Prozent einer Grenzbevölkerung gepflegt, wie immer wieder betont wird, ist also Sache sogenannter Eliten. Begegnungs- und Bildungszentren wie jenes in Schönsee (Centrum Bavaria Bohemia) sagen der breiten Bevölkerung nichts, Veranstaltungen werden wiederum nur von den Eliten angenommen und besucht. Auf der anderen Seite der Grenze ist abgesehen von dem vorsichtigen Optimismus, wie ihn die Tschechische Akademie der Wissenschaft feststellte, auch nicht mehr als das zu behaupten, obwohl hier die Sprachkenntnisse für eine raschere und tiefere Entwicklung durchaus vorhanden wären. Am Ende könnte die Gefahr bestehen, trotz aller Projekte und Aktivitäten sowie Förderungen durch die EU und auch Einzelinitiativen werde alles doch wieder im „Stillstand“ enden, wobei zu fragen wäre, ob dazu nicht auch die zwischen Bayern und Tschechien geltende politische Situation 1993-2007 (Regierungszeit von Edmund Stoiber) ihren Beitrag geleistet hat.

Was also unsere Frage nach der Asymmetrie betrifft, so haben wir es hier ausnahmsweise mit Symmetrie zu tun. Auf beiden Seiten herrscht ungefähr die selbe Einstellung zur

¹³⁵Setzwein, Die Bamberger Poetikvorlesungen, S. 70.

¹³⁶Ebenda, S. 92.

Nachbarschaft von Land zu Land, Volk zu Volk. Der große Durchbruch ist beiderseits nicht gelungen, wenn man von der Knüpfung einzelner Beziehungen absieht, wie sie Bernhard Setzwein hier geschildert hat. Somit erhebt sich die Frage, ob angesichts der gegebenen Lage überhaupt von einer Entwicklung dieser Nachbarschaft gesprochen werden kann. An dieser Stelle soll freilich nicht verschwiegen werden, dass Kenner der Situation durchaus auch der gegenteiligen Meinung sind, dass wir eben nicht mehr auf der Stufe von vor 1989 stehen, dass also der bei der Wende erreichte Zustand längst hinter immer neuen Entwicklungsstufen verschwunden ist. Insgesamt aber gilt: Zeit kann durchaus so wahrgenommen werden, als sei sie plötzlich explodiert. Dass dann aber auch Sein explodiert und große Hektik sowie viele Tätigkeiten hervorbringt, ist kein Wunder. Aber am Ende fällt alles doch wieder in sich zusammen. Und die Zeit geht so weiter wie bisher, nämlich eigentlich gar nicht. Dass nichts geschieht und dann doch etwas (wie 1968) ist eine der Aporien, die die Literaten noch genauer erfassen sollten, wenn wir Bernhard Setzweins Gedankengang folgen.

Zeit erscheint in der dritten Vorlesung aber auch noch in einer anderen Variante, nämlich als Jahreszeit. Hier taucht dann ebenfalls wieder eine Asymmetrie auf, die auf dem Gegensatz Wärme(Westen)-Kälte(Osten) beruht. Inzwischen zeichnet sich auch immer mehr die ganz bestimmte „mental map“ ab, gegen deren geographische Maßstäbe und Konstanten der Autor Stellung bezieht:

„Seltsam: Normal würden wir doch annehmen, Literatur aus dem Osten, die müsse irgendwie von der Kälte erzählen. Da weht immer ein kühles Lüftchen aus der Taiga durch die osteuropäischen Literaturen. Denken wir.“¹³⁷

Dem west-östlichen Wohlstandsgefälle schließt sich also das Temperaturgefälle an, wie dem Autor zufolge der Blick nicht nur auf die Himmelsrichtung, sondern gerade auf die Inhalte der östlichen Literaturen besagen will. Auf welche Weise sich in diesen Zusammenhang die deutsche Literatur Böhmens einfügt, wird nicht gesagt. Die Rede ist nur von Kafka, dem zum Ausbruch des 1. Weltkriegs nichts anderes einfällt als am 2. August 1914 in seine Hefte einzutragen: *„Deutschland hat Rußland den Krieg erklärt. - Nachmittag Schwimmschule.“* Ausführlicher sind da die tschechischen Schriftsteller gewesen, denen der bayerische Schriftsteller den Bohumil Hrabal voranstellt, der fast eine einzige „Sommerliteratur“ geschrieben habe. Zu dieser Literatursorte folgt nun in der Vorlesung eine kleine Übersicht. Sie ist deswegen von großem Interesse, weil sowohl von *Ort* als auch *Zeit* sowie von den *Menschen* wieder der Zugang zur „Grünen Jungfer“ gewonnen wird.

¹³⁷Ebenda, S. 70f.

Unvermittelt und plötzlich fährt der Vortragende nämlich mit folgenden Bemerkungen fort:

„'Es war elf Uhr im Sommer.' Wunderbar genau, diese Zeitangabe. Typisch mitteleuropäisch

(...). 'Es war elf Uhr im Sommer.' Nicht elf Uhr an einem bestimmten Tag, in einem bestimmten Jahr, 1924 zum Beispiel, da nämlich erschien 'Der Bäcker Jan Marhoul' von Vladislav Vančura, nein 'elf Uhr im Sommer'.“¹³⁸

Das ist die Brücke zu einem literarischen Werk. Damit erreichen wir einen entscheidenden Bezug, nicht nur einen bemerkenswerten Zeitpunkt auf der Linie der unaufhörlich dahinfließenden Zeit, die dann doch nicht vergeht. Erinnern wir uns an den Eingang der „Grünen Jungfer“: *„Es war elf Uhr zweiunddreißig mitteleuropäischer Zeit.“* Und es wird dann ebenfalls Sommer sein in einem ganz anderen Jahr (1991). Ort und Zeit sind in beiden Werken somit genannt, die Handlung der Menschen kann beginnen. Wir stehen dementsprechend auch mitten drin in der dritten Vorlesung des Autors, die soeben das dritte Thema behandelt, nachdem die anderen beiden schon an der Reihe gewesen sind. Zu dieser geistigen Landkarte des sogenannten Ostens passt die sommerliche Vorstellung am allerwenigsten. Bestand freilich im 19. Jahrhundert in Europa noch der Gegensatz Norden-Süden, der im 20. Jahrhundert zu West-Ost weitergedreht wurde, so möchte man jetzt fast von der Antithese Süd-West ausgehen, wenn man unter Süd auch den Osten versteht, nämlich wegen der sommerlichen Temperaturen. Das ergäbe dann in Mitteleuropa neue Orientierungen, die jene ergänzen, die die Mitte genau auf der Grenzlinie zwischen Tschechien und Bayern sehen wollen.

Zeit ist schließlich historisch vergehend. In diesem Zusammenhang schlägt der Autor eine Brücke von Vladislav Vančura her zum Jahre 1937, in dem sein „Bäcker Jan Marhoul“ in deutscher Sprache erschien, also bereits zu einem ganz ungünstigen Zeitpunkt. Das folgende Jahr 1938 kann er daher sofort mit dem Einmarsch der Wehrmacht ins Sudetenland verbinden, sich zu den Sudetendeutschen äußern, um schließlich ein anderes Werk von Vančura einzuführen, den „Launischen Sommer“, erschienen 1926, dessen Handlung sich in einem fiktiven Ort namens Krokovy Vary-Kroksbad ereignet, der freilich an Karlovy Vary-Karlsbad erinnert, wie der Referent den Studenten mitteilt. Dem Geschehen des „Launischen Sommers“ verdankt er die sogenannten „Hlavanicer Lebensgespräche“, wie er bekennt:

„Wichtig ist vielmehr: der Sommer. Die Luft. Die Gerüche. Die Gespräche. Die vor allem. Sie erinnern sich: eines der drei Motti, die ich meiner 'Grünen Jungfer' vorangestellt habe,

¹³⁸ Ebenda, S. 72.

*stammt aus diesem herrlichen Sommerbuch. Ich darf es noch einmal in Erinnerung rufen. Es lautet: 'Diese angenehmen Gespräche, bei denen uns der Tag verging! Diese mit der Angelrute verbrachten Abende, da sie, dann und wann nach dem Schwimmer lugend, den schönen und geschliffenen Sätzen des Herrn Doktor lauschten! Diese tröstenden und reizenden Geschichten, die immer gut ausgingen.'*¹³⁹

Das Geflecht der Zeiten wird immer komplizierter: Es gibt jetzt nicht nur die Zeitangaben zu bestimmten Werken der tschechischen Literatur (Erscheinungsjahr). Im Hintergrund wird die turbulente Epoche 1938-45 immer spürbarer, wozu der Autor den Studenten Einzelheiten nennt. Und am Ende erreicht er ebenfalls die Biographie der betreffenden Schriftsteller wie in diesem Fall. Er leitet sie ein mit den Worten: „*Die Geschichte von Vladislav Vančura geht nicht gut aus!*“¹⁴⁰ Um schließlich beim berüchtigten 27. Mai 1942 anzukommen, der in den tschechischen Geschichtsbüchern eine große Rolle spielt, kaum in den deutschen (das Attentat auf Heydrich betreffen). Schon am 1. Juni 1942 wird Vančura erschossen, nicht bloß aus Gründen der Demütigung des tschechischen Volkes, wie es Setzwein durchaus richtig sah, sondern weil man es auch seiner Intelligenz berauben wollte. Die Vorlesung enthält an dieser Stelle sozusagen also auch ein „Hoheslied“ auf diesen tschechischen Autor, an den der bayerische Schriftsteller ganz bewußt anknüpft von der ersten Zeile seines Werks an, ja sogar vom Schauplatz der „*Grünen Jungfer*“ her. Zu den zeitlichen Brücken gehören Setzwein zufolge also auch immer die räumlichen Bezüge seines Werks, das auf vielschichtige Weise Anregungen aus der tschechischen Literatur aufgenommen und verarbeitet hat und damit ein einzigartiges Echo aus Bayern darstellt. Gerade aus den Bamberger Poetikvorlesungen wird Setzweins Bemühen sichtbar, Entfernung nahe zu bringen, auch die Vergangenheit. Es handelt sich um sein persönliches kulturelles Gedächtnis, in dem Wissen, Bilder, Erfahrenes, Orte, Personen, Mythen¹⁴¹ gespeichert sind, die vor allem zur Entstehung der „*Grünen Jungfer*“ beigetragen haben. Die Vorträge dienen nicht nur der Kommunikation mit einem studentischen Publikum, sie sind in erster Linie auch ein Akt der Bewahrung dessen, was der Schriftsteller für wesentlich hält, weil es ihn geprägt hat. Hier werden sogar ferne Zeiten und Räume sichtbar, die freilich eine Widerspiegelung im Werk gefunden haben. Seine Ausführungen sind sozusagen Reflexionen oder noch besser Erinnerungen an Begegnungen

¹³⁹Ebenda, S. 77. - Dazu bringt er an einer späteren Stelle weitere Angaben: „*Der 'Launische Sommer' übrigens kann als Beispiel für den 'Poetismus' gelten, hier finden Sie jene typisch poetisch verklärte Weichzeichnung der Alltagswirklichkeit, in diesem Fall eines Sommer-nachmittages (!) mit Gastwirtschaft und Freibad am Fluß*“ (S. 78).

¹⁴⁰Ebenda, S. 77.

¹⁴¹Ebenda, S. 81ff. zur Erzählung von Europa und zur Frage: „*(...) ist also die 'Grüne Jungfer' ein Symbol für Europa?*“

und Gelesenes, von dem Wirkung ausging, so dass eine neues Ergebnis in einem speziellen Werk in Erscheinung trat. Die Referate dienten somit der Identitätsfindung und Identitätsstiftung, was den Autor und seinen Roman betrifft. Das Gedächtnis-Paradigma konnte durch Bernhard Setzwein neue Faszination gewinnen, insofern sich hier wohl zum ersten Mal ein bayerischer Autor östlichen Gegenwarten und Vergangenheiten, Orten und Räumen zugewandt hat und dabei auch noch zu speichern versuchte, wie ihm von der östlichen Seite her dieses mysteriöse „*Anhauchen*“ verschaffte, von dem der Erzähler gleich zu Beginn der „*Grünen Jungfer*“ sprach.

Gerade der Mythos von Europa habe ihn zum Anbeginn der Zeiten geführt, versichert er in diesem Zusammenhang, habe ihn aber auch den tschechischen Nobelpreisträger Jaroslav Seifert finden lassen,¹⁴² der so gerne die neue Zeit im neuen Jahrtausend sehen wollte, sie aber nicht mehr erlebte, denn er verstarb 1986. Denn das Prinzip Hoffnung gelte doch auch vom Helden der „*Grünen Jungfer*“, dessen Name uns jetzt als erklärt begegnet – dem Ladislav Vančura. Seifert habe in seiner Autobiographie noch geschrieben: „Es müssen, es werden andere, bessere Zeiten kommen!“¹⁴³ Wie sie dann gekommen sind, das steht bereits im Roman. In der Wirklichkeit haben sich auch Setzweins Pilsner Freunde auf sie vorbereitet, indem sie ihre Deutschkenntnisse zu erhalten versuchten und deutsche Rundfunk- sowie Fernsehsendungen empfangen. Hier folgt wieder die Wahrnehmung einer Differenz. Sie wirft ein Licht auf die Frage, wie Nachbarschaft angesichts der Einstellung der Bayern zur tschechischen Sprache gelingen kann:

„Wir waren es doch nicht, die (...) mit dem Ohr am Radiolautsprecher dasaßen und heimlich Tschechisch, Polnisch oder gar Ungarisch lernten - so wie sie heimlich deutsch lernten - , um vorbereitet zu sein auf den Tag X, wenn uns plötzlich Menschen gegenüberstehen würden, die sich ungemein freuen würden, wenn man sie mit einer noch so radebrechenden tschechischen, polnischen oder gar ungarischen Begrüßungsformel angesprochen hätte. Wir nicht, sie schon.“¹⁴⁴

Also, auf der einen Seite der Grenze gab es keinerlei Vorbereitung auf irgendeine Hoffnung, wenigstens nicht in Bayern. Auf diesen Moment: Einst wird kommen der Tag... Jenseits stand die Erwartung immer irgendwie im Zentrum bei vielen Menschen, die noch nicht abgegeben hatten und mit Zukunft rechneten. Im Herbst 1989 sei dann also dieser Moment gekommen, der Tag X, und auch er habe eben nicht das Ende von Zeit bedeutet, fährt

¹⁴²Ebenda, S. 86.

¹⁴³Ebenda, S. 88.

¹⁴⁴Ebenda, S. 88f.

Bernhard Setzwein konsequent in seinem Gedankengang fort. Nicht nur, dass sie sozusagen explodierte, wie er schon vorher sagte, sondern sie sei jetzt erst recht in Bewegung geraten. Darin habe er nun seine Hauptaufgabe gesehen, wenigstens einen Tag in diesem rasanten Zeitverlauf von damals festzuhalten. Dabei hat er freilich wieder die räumlichen und zeitlichen Tiefendimensionen gesehen, wie wir jetzt schon andeuten möchten:

„Einen einzigen Tag festzuhalten schien mir schon literarische Aufgabe genug. Ich entschloß mich schließlich für den 14. Juni 1991. Es mußte ein Sommertag sein, das werden Sie verstehen, nachdem was ich über die mitteleuropäischen Sommer zu Anfang gesagt habe.

Obwohl: astronomisch ist ja am 14. Juni noch gar kein Sommer. Egal. Ich mußte einen Freitag nehmen, denn es mußten die Arbeiter kommen, am frühen Nachmittag, um die 'grüne Jungfer' zu bevölkern, während Vančura mit der Wirtin jenen Ausflug zum Schloß macht.“¹⁴⁵

Ein Tag, aber die erzählte Zeit wird sich auf hundertvierzig Jahre entsprechen. Das Spiel mit der Zeit, mit Tagen, Jahreszeiten, Sommern und Augenblicken ist Bernhard Setzwein eigen, und das gerade vor dem Hintergrund einer Landschaft, in der doch angeblich nichts geschehen ist und geschieht. Denn Geschichte wird in der Erzählung des Geschehens begegnen. Die Erzähltheorie ermöglicht uns, die Vermittlung von Vergangenheit im Roman genauer zu sehen. Die internationale Forschung zur Narratologie der letzten dreißig Jahre wäre gerade auch im Blick auf die „Grüne Jungfer“ zu berücksichtigen, zumal der Autor in seiner Eigenschaft als Interpret des eigenen Werks an der Bamberger Universität selber seinen Standpunkt umschrieben hat, zwischen Zeiten, Werken und Personen zu stehen – also Literatur fortzuschreiben, damit auch Geschichte. Dies zeigt er schließlich an der anderen Hauptfigur, an dem bayerischen Unternehmer, der ins Nachbarland aufbricht, um seine wirtschaftlichen Träume von einer großartigen Hühner- und Eierproduktion zu verwirklichen. Dort werden wir dann genau den sogenannten „Anschluss“, ein im tschechischen Bewußtsein berichtigtes Wort, eben an die Hitlerzeit herstellen. Im Bereich des Personals finden sich also fiktive Figuren mit mehrfachen Bezügen: verwandtschaftlichen (Vater-Sohn), zeitlichen (Protektorat nach 1939-Zeit nach der Wende 1989), zeitgenössischen (1991). Vom Wort über den „kleineren Nachbarn“ herkommend führt der Autor im Zusammenhang mit dem Thema der dritten Vorlesung (Zeit) die nächste Figur ein:

„Wie man unserem kleineren Nachbarn auf die Sprünge helfen könnte, da haben wir Ein-

¹⁴⁵Ebenda, S. 91.

fälle, die sind manchmal einfach haarsträubend. Ganz großartige Einfälle, großartig hinterhältig. Wie den mit der Hühnerfabrik etwa. Diesen Einfall hatte ja wirklich ein westdeutscher Unternehmer, der Fall ist dokumentiert, und er hat ihn sogar umsetzen können, diesen Einfall, trotz monatelanger Proteste bayerischer und böhmischer Umweltschützer. Heute steht die Hühnerfabrik, in der Nähe von Všeruby, und sie ist tatsächlich mithilfe eines tschechischen Strohmanns errichtet worden (...) Pohlmann also, Anton Pohlmann, ich verschweige den Namen nicht. Er stand ja in den Zeitungen, dutzendfach, ach was, hundertfach. Der ehemalige Bäckergehilfe aus dem Niedersächsischen darf vom Präsidenten des Deutschen Tierschutzbundes laut richterlichem Beschluß „Obertierquäler der Nation“ genannt werden.“¹⁴⁶

Wir werden zu einem späteren Zeitpunkt noch einen anderen Namen für ihn einführen, der besser zu unserem Thema der zeitlichen Hintergründe, Zusammenhänge und Tiefendimensionen passt. Hier finden wir ein Beispiel für die Bedeutungsichte von Wissen und Erfahrung im literarischen Kunstwerk, und dies zunächst in der Art des erklärenden Kommentars während einer Universitätsvorlesung. Der Autor versteht sich in einer Rolle als Sender von Botschaften, Zeichen, Inhalten, prägenden Faktoren aus Raum und Zeit, und erschließt sie im Moment des Referats seinen Hörer. Es geht um Informationen, die in dieser Form also nicht im Werk selber enthalten sein können. Der Schriftsteller trat seinerzeit im Sommersemester (Sommer!) zeitweise an die Stelle des Literaturwissenschaftlers und übernahm von ihm die kulturelle Arbeit der Darlegung, Auslegung, Deutung. Und er hat, wie wir bereits gesehen haben, mehr geboten als das – Anregungen zum Weiterdenken bis weit über die Ränder Europas hinaus. Bernhard Setzwein hat selber dafür gesorgt, dass angesichts des von ihm gebotenen Kulturwissen jemand sagen könne, hier sei der Literaturwissenschaft der Gegenstand abhandelt gekommen oder ausgerechnet er habe ihn ihr genommen.

Dichter und Schriftsteller haben sich noch immer auch dazu geäußert, wie sie zu ihren Werken gekommen sind. Davon wird der bayerische Autor ausführlicher noch in seiner vierten Vorlesung handeln. Noch einmal gibt er hier ein Beispiel von integrativen Kräften und ihrem Zusammenwirken an der Grenze in einer bestimmten Angelegenheit („*Proteste bayerischer und böhmischer Umweltschützer*“). Wir entdecken nochmals das Problem des Unterschieds und des Gefälles im Wort von „*unserem kleineren Nachbarn*“. Dazu kommt ein Fall, der vor allem in den Medien der westlichen Seite für Aufsehen erregte, also im sogenannten „eigenen“ Bereich. Im Bereich des „Anderen“ oder der „Anderen“ stellt man

¹⁴⁶Setzwein, Die Bamberger Poetikvorlesungen, S. 95.

wieder jene bekannte Differenz fest, dass dort eben ein Minus vorhanden ist, ein Minus an Information über das, was hier eigentlich geschieht. Asymmetrie erscheint auch symbolisch, indem sie sich genau an der Grenze sichtbar manifestiert in der Hühnerfarm von Všeruby, gelegen nur ein paar hundert Meter dahinter. Zum Zeichen, dass auf der anderen Seite etwas erlaubt ist, was auf dieser schon mit Verbot belegt wird. Die geographische Nähe zeigt eine gewaltige Distanz auf trotz der gemeinsamen Aktionen der Umweltschützer aus beiden Nachbarregionen. Die Asymmetrie hat dadurch sozusagen ein Denkmal gesetzt bekommen und kann als solches wahrgenommen werden.

Viel Lärm also sozusagen um die Mitte von Europa. Bernhard Setzwein scheint hier Péter Esterházy zu folgen und sich als (mittel)europäischen Autor zu sehen. Das geschieht bei ihm auch auf eine ironische Weise. Der kleine Unterschied, der eine entstammt einem berühmten Geschlecht, der ander nicht und kommt eben „nur“ aus München, besagt nicht viel. Er versucht die Ränder deutlicher zu machen, die Mitte, und die Verbindungen dahin und dorthin, schafft ein kleines internationales Geflecht an direkten und indirekten Beziehungen – und ging schließlich zu seinen Bamberger Studenten, um vor ihnen die vierte und letzte Vorlesung zu halten: „4. *Das Spicken des Bratens mit Speck*“. Es scheint, dass er uns jetzt nicht daran hindern wird, des sogenannten „ganzen“ Bernhard Setzwein habhaft zu werden. Eines von den vorangestellten Mottos könnte uns den Weg in diese Richtung weisen. Es lautet:

„Die Kunst macht aus dem Wissen ein Fest.“

Roland Barthes, zitiert bei Bohmil Hrabal, zitiert von mir¹⁴⁷

Da geht ein Satz durch Europa, er beginnt bei seinem Schöpfer im Westen und wandert in den Osten, irgendwo in der Mitte ist eine Zwischenstation, die empfängt aber die Botschaft nicht direkt aus dem Westen, was naheliegen würde, sondern ausgerechnet aus dem Osten. Er ist der Vermittler in diesem Falle, der Empfänger (Bernhard Setzwein) sitzt ja eigentlich westlich davon. Und einer bedient den anderen, um auch in einem anderen Bilde von Bohumil Hrabal zu bleiben, dem Vermittler. Das Thema selber ist ein europäisches, wegen des Blickes auf Amerika auch ein weltliterarisches – Kunst, Schöpfertum, der eine steht auf den Schultern des oder meist sogar der Anderen. Er steht nicht nur auf ihnen, sondern schaut auch von oben herab und insgeheim in ihre Schriften, Werke sowie Bücher hinein. Bernhard Setzwein selber „setzt“ hier zu seinem letzten Sprung an, mitten unter die europäischen Koordinaten seines Schreibens. Das wäre eigentlich nichts Neues. Zu den Reflexionen gehört heute und gehörte

¹⁴⁷Ebenda, S. 103.

gestern, dass wir aufeinander aufbauen. Jedes wissenschaftliche Werk zum Beispiel nennt die Literatur, auf der sie fußt. Manchmal entsteht freilich ein Problem, wenn es zum Gedankendiebstahl kommt. Er ereignet sich auf zwei Ebenen: Ein Wissenschaftler kann von einem anderen abschreiben und das Ergebnis seines Handelns als Original ausgeben. Es kommt dann nur darauf an, wann oder ob überhaupt der Fall entdeckt wird. Zur unerlaubten Übernahme kommt es auch auf studentischer Ebene. In der Tschechischen Republik gibt es immer wieder Hinweise auf beides. In der Literatur und in der Kunst überhaupt scheinen freilich andere Gesetze zu gelten.

Aus dem Problem macht Bernhard Setzwein eine ganze Vorlesung unter dem Hinweis, er bringe ja die Autoren, denen er Ideen und Formulierungen verdankt, in seinem „Literaturgeständnis“ am Ende der „Grünen Jungfer“. Und er macht sein „Geständnis“ vor allem auch auf akademischem Boden vor den Studenten, wo eben die strengeren Maßstäbe gelten. Alois Wierlacher nun hat dieses ganz normale Geben und Nehmen in einer bekannten Formulierung zusammengefaßt, die auch für die interkulturelle Richtung der Germanistik maßgeblich geworden ist:

„Soweit sich die Geschichte der Kulturen überblicken läßt, lernt eine Kultur von der anderen und grenzt sich zugleich von ihr ab. Das Fremde wird so zum Ferment der Kulturentwicklung. Dieses produktive Wechselverhältnis von Fremdem und Eigenem vermag auch die Germanistik zu nutzen (...) Sie lehrt kulturelle Unterschiede zu respektieren und ihre Erkenntnis zum besseren Verstehen der eigenen und der fremden Kultur zu nutzen.“¹⁴⁸

Der Schriftsteller kann im Sinne dieser Formulierungen eben seine eigenen Werke als „fermentiert“ betrachten. Mit literarischen Bezügen befassen sich in der Literaturwissenschaft vor allem Komparatistik und Interkulturelle Germanistik. Es gibt dabei mehrere Möglichkeiten von Übernahmen. Zum Beispiel kann man unter fremden Namen publizieren, das heißt, jemand hat sogar den Namen eines Autors entwendet (Diebstahl) oder er bringt eigene oder fremde oder konstruierte Zitate und schiebt sie jemandem anderen unter. Man könnte hier auch von einem Gedankenschmuggel sprechen. Außerdem gibt es in Werken Zitate von Werken, die gar nicht existieren, deren Vorhandensein aber behauptet wird. Damit scheint es sich also um Lüge und Betrug zu handeln. Während, wie gesagt, in der

¹⁴⁸Wierlacher, Alois/Wiedenmann, Ursula: Blickwinkel der Interkulturalität. Zur Standortbestimmung interkultureller Germanistik. In: Wierlacher, Alois und Stötzl, Georg (Hrsg.): Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution. Akten des

III. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik Düsseldorf 1994. München 1996, S. 28. - Nach dem Gründungs-Merkblatt der Gesellschaft von 1984.

Wissenschaft großer Wert auf die Wahrheit gelegt wird, sieht Setzwein die Frage im Licht der Künstler, die isoliert voneinander und ohne Bezug oder Vergleich gar nicht schaffen können:

„Ich gestehe: Es handelt sich um das Kostbarste im Leben überhaupt. Um schöne Sätze! Ja, ehrlich, ich habe einige schöne Sätze aus fremden Büchern geklaut und sie in meiner 'Grünen Jungfer' versteckt. So gut versteckt, daß sie bis jetzt noch niemand entdeckt hat. Ich meine als Diebesgut entdeckt und enttarnt hat. Ob ich mich denn gar nicht schäme, möchte jetzt vielleicht der eine oder die andere unter Ihnen fragen. Ja, doch, ein bißchen schon. Aber ein bißchen stolz bin ich gleichzeitig auch, wie jeder kleine Dieb.“¹⁴⁹

Eigentlich handelt es sich auch hier um eine Assymetrie oder ein Gefälle: Der eine hat, was der andere nicht hat. Also nimmt es sich der andere. Noch bleiben wir hier auf der Ebene von Sein einerseits und Nichtsein andererseits. Nicht jedem Schriftsteller erscheinen die zündenden Ideen für sein Werk gleich als erhältlich, nämlich in aus seiner Phantasie heraus. Also werden sie ausgeborgt. Es gibt oder gab Wissenschaftler, deren Tätigkeit in nichts anderem bestand, als diese Parallelen, direkten Zitate, Umgestaltungen, Ähnlichkeiten ausfindig zu machen, zusammenzustellen nach dem Motto „Das hat er von dem oder dem“. Ob damit aber echte wissenschaftliche Tätigkeit damit gemeint sein kann, das ist heute nicht einmal eine Frage mehr. Wichtiger erscheint vielmehr, wie ein Schriftsteller von der Qualität Bernhard Setzweins damit umgeht. Dass er Vorbilder und Hinweise gebraucht hat, leuchtet uns sowieso ein, wenn wir davon ausgehen, dass er vielleicht als erster deutscher (bayerischer) Autor sozusagen einen tschechischen Roman geschrieben hat. Woran sich die Frage anknüpfen läßt, ob seinerzeit die deutschen Schriftsteller Böhmens dazu überhaupt in der Lage waren und warum nicht. Dabei haben wir ja immer noch die Gewissheit, dass Bernhard Setzwein von Literatur ziemlich viel, von Übernahme manches und vom Wissen um diese Problematik einiges versteht:

„Ich behaupte, es sind durchwegs schlaue Autoren, besonders schlaue, die schlauesten überhaupt, die so verfahren (...) daß die Schlauheit dieser Autoren, wie sie selber zugeben, zum Teil auf anderer Autoren Mist gewachsen ist. Schon, daß sie das zugeben, beweist, wie schlaue diese Autoren sind. Es zitiert nämlich jeder, ob er will oder nicht – nur den einen ist es bewußt, den anderen nicht. Literatur, die kein Plagiat ist, gibt es nicht.“¹⁵⁰

Es gibt Sätze, die man einfach klauen muß, wenn sie in jemandem etwas zum Schwingen bringen, also eine Resonanz erzeugen. Hier kann er sich in keiner besseren Gesellschaft aufgehoben wissen als in der zusammen mit Bohumil Hrabal, wie uns bereits das oben

¹⁴⁹Setzwein, Die Poetikvorlesungen, S. 105.

¹⁵⁰Ebenda, S. 106f.

gezeigte Motto beweisen durfte, das ihn im Rahmen der Vorlesung für einen kurzen Moment noch auf ein anderes Thema brachte, auf den Schluß der „*Grünen Jungfer*“: „*Die Kunst macht aus dem Wissen ein Fest! (...) So wie es in Hlavanice am Ende des Buches der Fall ist, so stelle ich mir das ideale Fest vor, jeder bringt das seine mit, alles wird zusammengeworfen, gestellt und gelegt.*“¹⁵¹ Nehmen und geben, das kennen wir auch schon aus dem Umkreis der Fragestellungen des kreativen Milieus, das selbst an dieser Stelle noch seine Gültigkeit besitzt, obwohl der eigentliche Autor originaler Gedanken und Formulierungen abwesend ist und sich vom sekundären Schriftsteller nur geistig vorgestellt werden kann. Aber das geschieht – auch bei Bernhard Setzwein. Rezeption und Produktion gehören in diesem Falle zusammen. Er macht damit sein Werk zum Gegenstand von Fremdwissenschaft, indem nicht nur Anderes, Fremdes ins Eigene gerät, sondern auf einmal Neues zu erkennen gibt und dann im Zusammenhang des Eigenen eine besondere Ausstrahlung entfaltet. Erkenntnisse fremder Bücher geraten also durchaus in vertraute Kategorien. Und wir dürfen schon jetzt das Schaffen von Setzwein als fruchtbare Begegnung vor allem mit der ostmitteleuropäischen Literatur wahrnehmen. Mit anderen Worten: Fremdes von dorther kann nur der vermitteln, der auch subjektiv an solcher Fremdheit interessiert ist. Darin sah im Blick auf die Fragestellung dieser Arbeit gerade Bernhard Setzwein spätestens seit 1989/90 seine persönliche Aufgabe:¹⁵² Fremdes sollte als solches nicht ausgegrenzt oder abgelehnt werden, vielmehr wurde es willkommen geheißen und in das eigene Schreiben einbezogen. Sein Schaffen rechtfertigt sich letzten Endes ebenfalls aus dem, was die Nachbarschaft an Ideen, Einfällen, Angeboten zur Verfügung stellen kann. Diese Nachbarschaft wird also auch noch konkret praktiziert, indem Erkenntnisse von der anderen Seite auf die eigene herübersetzt werden. Am Ende bleibt dann das Fremde nicht mehr fremd, sondern wird zum Bekannten, Vertrauten, Eigenen. Und Bernhard Setzwein geht noch einen Schritt weiter und bekennt sich zu dem, was ihm auf diese Weise eben bekannt und vertraut sowie eigen geworden war.

Immer wieder kehrt er während dieser seiner letzten Vorlesung zum Problem der Verwertung anderer Texte zurück, zu diesem Wiederhall oder Nachhall mitteleuropäischer Literatur in der „*Grünen Jungfer*“, wenn er zum Beispiel behauptet:

¹⁵¹Ebenda, S. 107f. Zur Thematik Fest und Speisen hat auch die Interkulturelle Germanistik beitragen können. Vgl. Wierlacher, Alois (Hrsg.): Kulturthema Kommunikation. Konzepte, Inhalte, Funktionen. Mohnsee 2000, S. 357 ff. (Kapitel 6: Das Kulturthema Essen). - Teuteberg, Hans Jürgen u.a. (Hrsg.): Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven. Berlin 1997.

¹⁵²Vgl. dazu ausführlicher Turk, Horst: Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik. Zum Fremdwissenschaftsbegriff der Übersetzungsforschung. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdwissenschaftsforschung. München 1993, S. 173-217.

„Erstens: Texte gehören niemandem (allenfalls den Lesern, und dem auch nur für den Augenblick des Lesens). Zweitens: Man kann sie daher auch nicht irgend jemandem wegnehmen. Nein, statt Wegnehmen machen Autoren etwas ganz anderes, viel weitreichenderes, wofür wir seit ungefähr 15 Jahren eine den Umstand kurz und bündig erklärende Metapher haben: Sie verlinken Texte.“¹⁵³

In Anlehnung an Péter Esterházy, der es wiederum von Danilo Kiš hat, spricht er von Literatur als einer „Enzyklopädie der Toten“, um nach diesem Ausflug in den gesamten Bereich des Schrifttums beim tschechischen Philosophen Vilém Flusser anzukommen, und bei dessen Schrift: „Von der Freiheit des Migrant.“¹⁵⁴ Die Ausführungen dazu bilden den Abschluß der vierten und letzten Bamberger Vorlesung. Im Vordergrund steht jetzt schon der Ausblick auf das, was nicht mehr gesagt werden kann, aber zu tun ist, immer im Blick auf das Schicksal dieses jüdischen Prager Emigranten, der den Nazis ausweichen mußte und der eigentlich nie mehr die Seßhaftigkeit fand, sondern das Unterwegssein zur Maxime seine Lebens machte, darüber im Rahmen des „Steirischen Herbstes 1990“ einen Vortrag mit dem Titel „Auf und davon“ hielt und praktisch die Nomadologie zur Lebensperspektive machte.

„Wir müssen aus der Seßhaftigkeit aus- und aufbrechen, so Flussers feste Überzeugung, denn – so ein weiterer Schlüsselsatz dieses Essays: 'Wenn wir nicht einander entgegenfahren, dann werden wir einander vernichten.'“¹⁵⁵

Von nichts anderem als von Fahren und Reisen nach Osteuropa ist auch Setzweins Biographie nach 1990 geprägt worden. Er kam dieser Himmelsrichtung immer näher – erst zur Grenze, dann hinter die Grenze, dann bis Pilsen und so weiter. Um anderen im übertragenen Sinne eben 'entgegenzufahren' und nicht zu warten, bis sie selber kommen. Um das Andere, das Fremde kennen zu lernen, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Im Rahmen dieses Aufbrechens begegnete er auch den Gedanken des Vilém Flusser, der freilich dem 'Entgegenfahren', wörtlich verstanden, zum Opfer fiel – bei der Rückreise von Prag über Waidhaus. Der Unfall geschah bei Bor (Haid), nahe der Stadt Tachov (Tachau), das Ehepaar Flusser prallte auf einen abgestellten LKW auf. Und das geschah, der Referent vergisst es nicht hervorzuheben, an einer bestimmten Stelle:

„Das war in der kleinen Ortschaft Bor nahe der Stadt Tachov – welche Luftlinie ungefähr 10 Kilometer entfernt liegt von jenem Tillenbergl, der die Mitte Europas markiert. Wie seltsam (...), daß Vilém Flussers Lebensbahn, die wie ein Satellitenumlauf einmal rund um

¹⁵³Setzwein, Die Bamberger Poetikvorlesungen, S. 130.

¹⁵⁴Ebenda, S. 132ff.

¹⁵⁵Ebenda, S. 135.

*den Globus herum geführt hatte, am Ende noch einmal an der Mitte vorbeistrich, dort wo alles begonnen hat.*¹⁵⁶

Ende der Vorlesungen, Ende des universitären Grenzdiskurses. In vier Abschnitten hat der Schriftsteller von der bayerisch-böhmischen Grenze, der einmal ein Münchner war, seine Lage- und Lebensbeschreibung entwickelt. Er konnte dabei zeigen, dass diese Versetzung sozusagen aus dem Zentrum an den Rand keine Marginalisierung bedeutete, dass er nun literarische gesehen auch der Mann am Rande (marginal man) wurde, ganz im Gegenteil. Dort in Waldmünchen traf er auf Grenze, die entscheidende Begegnung, die ihn von nun an zu prägen begann, wodurch er sich von den meisten Menschen abzuheben begann, die dort leben und in ihre Situation eben nicht als Herausforderung begreifen, sondern mit Abwendung und Desinteresse reagieren. Während wir in der Tschechischen Republik heute wohl vor einem Rückgang des Interesses für die nachbarliche deutsche Kultur stehen, kam hier von der westlichen Seite einer mit dem Gegenteil – mit der Neugier und Absicht, in der Gegenrichtung tätig zu werden. Deutsche (Bayern) und Tschechen sind Bernhard Setzwein zum Thema geworden, wie nun auch schon sein zweiter Roman *„Ein seltsames Land“* beweist. Die Motivation, Nachbarschaft künstlerisch zu gestalten und an der realen Gestaltung des Miteinander in der Mitte Europa mitzuwirken, ist somit unverkennbar. Sie ist auch nach achtzehn Jahren lebendig geblieben. Man beachte, dass das große politische Datum 1989/90 auch den Umbruch in der „kleinen“ Biographie des bayerischen Schriftstellers bedeutete. Hier wäre überhaupt interessant zu untersuchen, ob dieser markante Zeitpunkt auch für andere deutsche und vor allem ob er für tschechische Autoren einen Ausschlag gegeben hat, und welchen.

Mit Bernhard Setzwein werden sich vielleicht die Geister scheiden, die Verhältnisse klären: „Wer jetzt noch Deutsch lernt und gar Germanistik studiert, wird das jedenfalls überwiegend aus genuin literarischen Interessen tun.“¹⁵⁷ Wo die sekundären Interessen des Berufes und Geldverdienens entfallen, treten die primären umso deutlich hervor. Ein primäres aber lautet in der Mitte Europas Gestaltung von Nachbarschaft.¹⁵⁸ Schreiben und Rezipieren in mindestens zwei Sprachen, vorzugsweise den Nachbarsprachen. Denn das kommt nun hinzu, dass nicht nur wieder tschechische Themen in deutscher Sprache behandelt werden, sondern

¹⁵⁶Ebenda, S. 136.

¹⁵⁷Detering, Heinrich: Deutsch als Sprache der germanistischen Literaturwissenschaft. In: Debus, Friedhelm u.a. (Hrsg.): Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert. Vorträge des Internationalen Symposions vom 18./19. Januar 2000. Mainz-Stuttgart 2000, S. 164.

¹⁵⁸Vgl. darüber auch Baumann, Winfried: Ist die Interkulturalität eine Zukunft der tschechischen

Germanistik? In: Ondráková, Jana und Vaňková, Lenka (Hrsg.): Germanistik an tschechischen Universitäten: Gegenwart und Zukunft. Referate der Konferenz des Tschechischen Germanistenverbandes Hradec Králové 12.-13. Oktober 2006. Hradec Králové/Ostrava 2007, S. 213-223.

dass Tschechisch in die Werke der Nachbarn Eingang findet, bis es eines Tages Autoren gibt, die in beiden Sprachen für beide benachbarte Leserschaften schreiben. Bis es so weit ist, halten wir uns an den Gang der Entwicklung, die Bernhard Setzwein erlebt hat: vom Feststellen erster Asymmetrien in Nemanice bis zur Erfahrung des weiten Bereiches von Ostmitteleuropa und Osteuropa, so dass er vor lauter „Osten“ und „östlich“ einfach zur Mitte von Europa gelangen musste. Er hat sie auch für Bayern wieder entdeckt, darf man heute sagen, und ebenfalls für Böhmen. Zugleich entwarf er bewußt seine eigene 'mental map'. Das gelang ihm, weil ihm hier zwei tschechische Freunde beistanden, die er erst kennenlernen mußte. Nemanice, angesichts der dort herrschenden Asymmetrien mit dem West-Ost-Gefälle, bot sich dafür nicht an, erst die westböhmische Metropole Pilsen.

Mit den neuen geographischen Koordinaten strömten ins Bewußtsein des Münchners und jetzigen Waldmünchners auch die östlichen Literaturen und Literaten ein, bis vom Rande Europas her, den er in Estland und in der Ukraine erreicht hatte. Und dazwischen ergaben sich für ihn ganz neue und doch gleichsam für ihn direkt bestimmte Zusammenhänge im sogenannten Hallraum dieses ostwärts gelegenen Europas. Kooperation, Reisen,¹⁵⁹ Rezeption („Abschreiben“), Lernen voneinander, Weitergeben. Wirken und Wirkenlassen sind daher zum Thema der Bamberger Poetikvorlesungen geworden.¹⁶⁰ Es ist keine Reise durch die „Grüne Jungfer“ daraus geworden, wie man vielleicht erwarten möchte, auch keine strukturelle Untersuchung, sondern eine Wanderung durch das sogenannte 'Vorfeld' des Romans, durch alles, was zum Werk hinführte und der Autor als Vortragender für wichtig zu halten glaubte. Die Vorlesung nimmt auf die Anregungen Bezug, ging aber sozusagen aus dem Geiste des Romans hervor, der 2003 erschienen war und im Jahre 2004 also bereits vorlag, als der Schriftsteller über ihn sprach. Wer sich heute mit Setzweis Lebenswerk aus seiner Schaffensperiode nach dem Umbruchsjahr 1990 befassen möchte, ist auf die Bamberger Vorlesungen verwiesen, auch wenn es sich längst um einen neuen literarischen Beitrag handelt. Auch beim Lesen des Romans vom „seltsamen Land“ zieht wieder bewußt

¹⁵⁹Das Reisen über die bayerisch-böhmische Grenze hinweg als interkulturelles Thema ist von der Forschung noch gar nicht wahrgenommen worden. In unserem Zusammenhang, die Linie Pilsen-Domažlice-Klenčí betreffend, ist anzuführen der Beitrag von Kočandrlová, Hana: Ostbayern als Durchgangsland. In: Beiträge zur Geschichte des Landkreises Cham 20 (2003), S. 53-60. Die Fahrten gehen dort in die umgekehrte Richtung, von Ost nach West: Also wird Bayern entdeckt und beschrieben.

¹⁶⁰Manche Ideen und manche Autoren kann man auch finden in: Kafka. Zeitschrift für Mitteleuropa. Ich erinnere hier zum Beispiel an das Heft 2 von 2001, das unter dem Motto „Fremde Heimat“ stand und einen Artikel von Andrzej Stasiuk brachte mit dem Titel „Erinnerung“ (dort S. 6ff.). Auf Stasiuk nimmt Setzwein immer wieder Bezug. Zu einem eigenen Beitrag des bayerischen Schriftstellers sozusagen aus Mitteleuropa ist es dann nicht mehr gekommen, denn das Publikationsorgan hat offensichtlich sein Erscheinen eingestellt. Es wäre überhaupt auch der Untersuchung wert, die Bamberger Poetikvorlesungen mit den Themen und Inhalten von „Kafka“ zu vergleichen und dabei das Besondere des bayerischen Werks herauszuarbeiten.

oder unbewußt am Leser die ganze Reihe östlicher Schriftsteller und Philosophen vorüber, auch wenn jetzt aus ihrer Mitte einer besonders herausragt – Adalbert Stifter. Im literarischen Grenzdiskurs kann es den Westen nicht ohne den Osten und die Anderen geben.

2.4. *Die Grüne Jungfer*

Der Inhalt dieses mitteleuropäischen Romans über die Mitte Europas, der vom neuen mitteleuropäischen Autor stammt, einem bayerischen Schriftsteller, ist nicht ein Werk über Überall und Nirgendwo, sondern über einen ganz genau bestimmbaren und auch schon bestimmten Ort. Er markiert die Mitte, östlich von ihr ist der Osten, der Westen wird im Werk als solcher nicht erwähnt. Es gibt nur diese Mitte und dann das Andere. Vom Eigenen (Westen?) ist kaum die Rede. In diesem speziellen Inhalt reihen sich keine Dorfgeschichten aneinander, wie man aufgrund des Beginns der „*Grünen Jungfer*“ gern vermuten möchte. Es beginnt mitteleuropäisch, und es kann fast gar nicht anders sein, in einer Gastwirtschaft in Hlavanice, mit der böhmischen Küche, mit der Planung eines Dorffestes, also mit einem durchaus interkulturell aktuellen Thema, aber auch mit den vom Autor geliebten Themen, der ja ein Bayer ist und sich dazu immer wieder bekennt.¹⁶¹ Doch entdecken wir im Roman auch die sogenannten Schattenseiten des Daseins: die geistige Unterdrückung, Besetzung durch eine fremde Macht, Betrug und Bestechung. Den deutschen (bayerischen) Lesern werden somit vielleicht ganz neue Einsichten ermöglicht in ein Dasein oder Leben, das es so nur ostwärts geben konnte.

Genau dieses Leben forderte zu einer Auseinandersetzung auf, die von ihm Betroffenen und es Repräsentierenden mußten sich einfach damit beschäftigen. Das geschieht hier während der sogenannten „*Hlavanicer Lebensgespräche*“, wobei wieder ein Vergleich angebracht wäre – die Gegenüberstellung des tschechischen Grenzdiskurses von damals mit dem damaligen bayerischen. Hier wäre dann wieder anzuknüpfen an die bereits erwähnten Forschungen von Lukáš Novotný. Wir befinden uns also in der ersten Szene, und zwar in der Gaststube, in der die Wirtin Bohumila schaltet und waltet, deren Name entfernt an die Begründerin der sogenannten böhmischen Küche erinnert – an Magdalena Dobromila Rettigová.

¹⁶¹Vgl. dazu nochmals die Beiträge der interkulturellen Germanistik (wie Anm. 64).

Die „*Hlavanicer Lebensgespräche*“ finden auch in dieser Wirtin mit dem vollen Namen Bohumila Kadlecová ihren Zeugen auf der Ebene der literarischen Fiktion. Sie geschehen also in einem Innenraum, ihr mündlicher „Autor“ ist der bereits erwähnte Ladislav Vančura. Das heißt, begonnen haben sie seinerzeit in den Jahren der Normalisierung unter Gustav Husák, als der Dissident Prag verließ und in diesen Ort an der Grenze kam. Die politische Wende 1989/90 hat kein Ende für diesen seit 1971 andauernden Diskurs bedeutet, der mehr oder weniger ein Monolog ist. Er setzt sich also auch danach noch fort und hat inzwischen ebenfalls den 14. Juni 1991 erreicht, an dem bekanntlich die Haupthandlung stattfindet. Wir befinden uns mitten im Sprechen des Ladislav Vančura, wenn der Roman beginnt. Thema ist gerade das bereits bekannte Mysterium des Orts, eine Herausforderung für den Schriftsteller und jetzt auch Regionallhistoriker, denn nun verbinden sich mehrere Vergangenheiten. Unsere Inhaltsangabe folgt zwar dem Roman, wie er sein Geschehen darbietet. Mit dieser Sukzession ist aber nicht die zeitliche gemeint. Das Geschehen setzt nämlich am späten Vormittag ein, bis zum Schluss am Abend des 14. Juni werden nur ein paar Stunden vergehen. Die Gesamthandlung zusammen wird sich nicht nach dem Prinzip „und dann-und dann“ aufbauen. Ohne Störung dieses einfachen Schemas (Addition) scheint das Ganze nicht erzählbar zu sein.¹⁶²

Das wollen die ersten Zeilen ebenfalls andeuten, wenn wir nochmal auf sie aufmerksam machen: „*Der Ort, an dem wir uns befinden, ist gar nicht nur der Ort, an dem wir uns befinden. Er ist auch der Ort, der schon war ohne uns, verstehen Sie, Gnädigste?*“¹⁶³ Damit kann nur gemeint sein, dass die Zeit, in der sich die Handlung ereignet, nicht nur die Zeit dieses Geschehens ist, sondern dass da noch andere Epochen spürbar werden. Ort und Zeit fügen sich zum Chronotop. Und beide Kategorien geben sich sozusagen auch durch die Sinne zu erkennen: „*Und ein Anhauchen trifft uns...*“¹⁶⁴ Die jüngste Epoche, die kommunistische, wird vor allem Lovec prägen, der Spitzel der tschechoslowakischen Staatssicherheit (StB), die zweite Hauptfigur des Werks. Vančura und Lovec bilden also das eine Aktantenpaar, sie treten selber in keinen offenen Konflikt, um sie herum gruppieren sich dann die weiteren Handlungen des Werks. Am Ende wird Lovec aus der Handlung ausscheiden und damit vielleicht auch das offene Ende der „*Grünen Jungfer*“ andeuten wollen. Eine Fortsetzung des Werks ist einer Bemerkung des Schriftstellers zufolge zwar denkbar, aber im Moment nicht beabsichtigt.

¹⁶²Lämmert, Eberhard: Bauformen des Erzählens. Stuttgart 1955, S. 21.

¹⁶³Setzwein, Die grüne Jungfer, S. 6. Auf S. 10 und 19 werden diese Worte noch einmal wiederholt, weil sie eben im Vergangenheits- respektive Geschichtsdiskurs eine wichtige Rolle spielen.

¹⁶⁴Ebenda, S. 6.

Mit den ersten Gedanken aus den „*Hlavanicer Lebensgesprächen*“ erweitert sich der Umkreis der Vergangenheit freilich noch um Zeiten, die weiter zurückliegen und enorm über das hinaus zurückreichen, was die jüngste Vergangenheit meint. Ladislav Vančura ist nämlich in den Jahren seines Hlavanicer Aufenthalts auf die regionale Identität dieses Orts gestoßen, in die ein Menschen eingebunden wird. In der Wirklichkeit der Jahre 1945 sowie 1946 und danach fehlte sie den Menschen, die zum Siedeln ins damalige Grenzgebiet kamen. So dass sich zwar neue Bewohner einfanden, nachdem die anderen gegangen waren, aber das Sudetenland ist dann mit jenen „verschwunden“, wie man heute sagt. Ladislav Vančura geht somit denen voraus, die es wieder entdeckten haben im Laufe der neunziger Jahre, diese „*Zmizelé Sudety*“, von dem bereits die Rede war und worüber jetzt immer wieder Publikationen erschienen sind. Titel mit dem Begriff „verschwunden-zmizelý“ tauchen jetzt auf dem tschechischen Büchermarkt immer häufiger auf. Entsprechend wird sich Vergangenheit in der „*Grünen Jungfer*“ auf vielfältige Weise verflechten. Und am Ende stellt sich wirklich im Blick auf das praktisch schon und dann doch noch nicht „verschwundene“ Schloss der Grafen Hlaváček von Hlavanice tatsächlich die Frage, ob der Begriff überhaupt berechtigt ist und man nicht vielmehr von der Gewesenheit ausgehen soll (nach Martin Heidegger). Der Zusammenhang von „schon“ und „noch nicht“ wird uns im Roman einige Male begegnen. Er gehört in die Diskussion über die Identität von Grenzlandbewohnern und wird entsprechend von der tschechischen Forschung beachtet.¹⁶⁵

Eventuelle Erwartungen des Lesers, das Leben im Dorf Hlavanice hinter dem ehemaligen Eisernen Vorhang und ohne Kontakt zur „großen“ Welt könnte nun vor allem von diesen „*Lebensgesprächen*“, vom langsamen Verfließen der Zeit und damit von Langeweile geprägt sein, werden enttäuscht. In seinen Bamberger Poetikvorlesungen wird ja der Autor davon sprechen, dass Zeit zu explodieren vermag. Und an diesem 14. Juni 1991 geschieht das eben. Das Geschehen wird zunehmend von Plötzlichkeit und Unerwartetheit geprägt. Und am Abend des Tages wird der Ort eben nicht mehr der Ort sein, der er noch gegen Mittag war, um den Gedankengang des Erzählers fortzusetzen. Ein gefangener Waller (sumec) wird auf einmal zum Großereignis, er soll dann Mittelpunkt des abendlichen Festes werden, dessen Inhalt das Fischessen als Höhepunkt bilden soll. Alltag ohne Festtag ist also auch nicht in der kleinen Welt an der tschechischen Grenze denkbar. Nur, der Festtag stand in keinem

¹⁶⁵Zich, František (Hrsg.): *Regionální identita obyvatel v pohraničí. Sborník příspěvků z konference „Evropská, národní, či regionální identita?“* Praha, 3.10.2003 (Regionale Identität der Bewohner des Grenzlands. Sammelband der Beiträge der Konferenz „Europäische, nationale oder regionale Identität?“ Prag, 3.10.2003). Praha 2003. Hier kann man auf das betreffende Jahr selber verweisen, in dem ja auch Setzweins Roman erschien.

Kalender, er verdankt sich dem Prinzip des Augenblicklichen. Deswegen könnte eine Untersuchung der „*Grünen Jungfer*“ auch bei der Kategorie der Plötzlichkeit einsetzen.¹⁶⁶

Selbstverständlich ist das Geschehen nicht nur die große Überraschung, es wird auch noch mit viel Übertreibung von den beiden glücklichen Petrijüngern im Dorf bekannt gemacht. Angeblich handle es sich um einen Riesenfisch, um den Tyrann der Gewässer der Gegend (der Fluß Pivoňka an der Grenze), der imstande gewesen sei, sogar ein ausgewachsenes Pferd zu schnappen. Derartige Schilderungen finden wir auch sonst ger in Grenzliteratur. Hier möchten wir nur an Siegfried Lenz denken und „*So zärtlich war Suleyken. Maurische Geschichten*“, wo es außerdem auch eine Erzählung gibt mit dem Titel „*Schissomirs großer Tag*“. Gerade in Gegenden, in denen bekanntlich nichts los ist das Jahr über und in der Vergangenheit, passiert wenigstens einmal etwas Herausragendes. Das will auch Bernhard Setzwein mit der „*Grünen Jungfer*“ bezeugen. Dem überdimensionalen Fisch werden neben den Zügen zur Totalität entsprechend auch ein hohes Alter bescheinigt:

„(...) *der hat vierzig Jahre auf dem Buckel, dreiundvierzig, vierundvierzig vielleicht, so lange hat der da drunten auf dem Grund der Pivoňka gestanden, immer ganz ruhig, immer in Lauerstellung, und hat uns tyrannisiert (...)*“¹⁶⁷

Der 'riesengroße' Fische könnte auch an die biblische Jonasgeschichte erinnern, weist aber eher Bezüge zur realen Geschichte und zur Handlung des Werks auf – die Zeitdauer des Kommunismus und die unheimliche Heimlichkeit des Spitzelwesens in jenen Jahren. Waller tot – Diktatur tot, und dies schon zwei Jahre lang. Von Anfang an sind also die Aktionen inhaltlich vielschichtig, und sie folgen oft ziemlich rasch aufeinander. Das beweist uns gleich die nächste Szene, fast könnten wir den Wechsel jetzt als filmische Neueinstellung bezeichnen. Man kann sich dies als Schwenk mit der Filmkamera vorstellen: Denn jetzt erfolgt ein Sprung weg von der Straßenszene, die den Waller einführte, gleich hin zu dem Thema, das wir eben anzudeuten versuchten – in die Wohnung eines Altkommunisten mit dem bezeichnenden sprechenden Namen Lovec (Fänger), und zwar durch das Fenster. Neben der Gastwirtschaft gelangen wir an dieser Stelle zum zweiten entscheidenden Handlungsort, der neben der Gastwirtschaft zwanzig Jahre lang in diesem Dorf im Vordergrund stand. Lovec, also ein informeller Mitarbeiter der seinerzeitigen tschechoslowakischen Staatssicherheit (StB), der ja eigentlich in einer derart kleinen Ortschaft gar nicht geheim bleiben konnte und am Tage des Romangeschehens 14. Juni 1991 längst entlarvt ist, hatte

¹⁶⁶Vgl. zu dieser Darstellungsweise ausführlicher Baumann, Winfried: Okamžik a náhlost v ruské literatuře (N.V. Gogol, F.M. Dostojevský, A. Bělý) (Augenblick und Plötzlichkeit in der russischen Literatur. N.V. Gogol, F.M. Dostojevský, A. Bělý), Habilitační spis. Brno 1993.

¹⁶⁷Setzwein, Die grüne Jungfer, S. 25.

früher einmal den Auftrag erhalten, sowohl die Gastwirtschaft als auch Vančuras Haus zu beobachten, also den Dissidenten. Diese Funktion wuchs nach und nach derart mit seinem Wesen zusammen, dass sie zur zweiten Natur wurde und schließlich den Sinn des Lebens für den Beobachter darstellte, so dass wir schon jetzt davon ausgehen dürfen. Wenn die Aufgabe nicht mehr besteht, hat auch dieses Leben keinen Sinn mehr. Entsprechend heißt es an einer Stelle über ihn:

„Zwanzig Jahre lang hatte er dann zur vollsten Zufriedenheit seiner Auftraggeber seine Aufgabe erfüllt.“¹⁶⁸

Und entsprechend geht mit diesem Tag des 14. Juni 1991 auch das Leben des Lovec zu Ende. Er stand aber nicht nur am Fenster, denn ab und zu reiste er in die Bezirkshauptstadt (Pilsen), um seinen Vorgesetzten Bericht zu erstatten und seine schriftlichen Unterlagen abzugeben, also bei seinem Führungsoffizier. Und darin waren all diese unscheinbaren Alltäglichkeiten gewissenhaft vermerkt, wie auch noch das mitternächtliche Licht in Vančuras Klosett. Die Rundumbeobachtung funktionierte also total und schon auch grotesk.¹⁶⁹ Nur, dass halt das alles mit der Wende 1989/90 ein definitives Ende fand.

Zum Beobachter gehört freilich der Beobachtete – Vančura. Womit er sich in den zwanzig Jahren beschäftigt hat, darüber haben wir bereits eine erste Auskunft, den Hinweis auf die *„Hlavanicer Lebensgespräche“*. Einer wie er, der also nicht nur ewig einen Diskurs über den Lauf der Welt, das Vergehen der Dinge und doch ihr Bleiben in Gegenwart und Zukunft hält, kann auch schriftstellern. Diesen Bescheid ergibt dann tatsächlich ein Gespräch des Lovec mit seiner Gemahlin:

„Der schreibt!“¹⁷⁰

In dieser knappen Diktion klingt das nicht anders als sehr gefährlich. Denn damit ist ein inhaltliches Problem angesprochen. Vančuras *„Lebensgespräche“* kann man sich ja bequem mitanhören und davon Notizen machen. Denn das, was der Dissident daheim schreibt, ist das Eigentliche, das Entscheidende. Wird Lovec wenigstens später erfahren, nachdem alles vorbei war und die Wende eingetreten ist, was Vančura eigentlich verfaßte? Einen Hinweis auf des Rätsels Lösung enthalten bereits die ersten Zeilen des Werks, die dem Ort und seiner Vergangenheit (Gewesenheit) und seiner Zukunft sowie dem menschlichen Leben gewidmet sind. Das Thema dieses *„Lebensgesprächs“* klingt freilich sehr verschlüsselt an, prägt aber den ganzen Roman. Der Schlüssel liegt also im Anfang, in den Eingangszeilen beschlossen.

¹⁶⁸Ebenda, S. 29.

¹⁶⁹Ebenda, S. 33.

¹⁷⁰Ebenda, S. 36.

Nun erfolgt die nächste Richtungsänderung, von Tschechien (damals noch ČSFR, also staatlich Einheit noch mit der Slowakei) über die Grenze hinweg nach Bayern, in einen Ort namens Wutzelshofen.¹⁷¹ Der folgende Erzählabschnitt ist mit dem für tschechische Leser wohl rätselhaften Wort *Schiri* überschrieben. Hier geht es bereits um den ersten bayerisch-tschechischen Zusammenhang, zunächst aber um eine ganz einfach Abkürzung: Schiedsrichter (etwa im Fußballspiel), also um eine Zusammenstellung der ersten Buchstaben der in diesem Begriff enthaltenen Wörter. Im Roman ist freilich kein Unparteiischer gemeint, sondern tatsächlich eine Person tschechischer Herkunft. Man könnte freilich an jemanden denken, der dazwischen stehen könnte, zwischen Bayern einerseits und Tschechen andererseits. Genau genommen handelt es sich um – *Jiří*, beschäftigt beim großen Bauunternehmer Zacharias Multerer (alias im bayerischen Dialekt Ziaglzach, d.h. Ziegel-Zacharias). Jiří wird eine wichtige Rolle zu übernehmen haben, denn er ist nicht nur der literarische Vertreter all jener tschechischen Nachbarn, die nach 1989/90 in Bayern eine Beschäftigung fanden, sondern auch jener, der das große Geschäft für seinen Chef in Hlavanice einfädeln soll, damit jener die bereits erwähnte Hühnerfarm errichten kann. Damit beginnt das Thema der Interkulturalität in der „*Grünen Jungfer*“ relevant zu werden, wenn wir davon ausgehen, dass einerseits Jiří eben mit der bayerischen Welt und hernach Zacharia Multerer mit der tschechischen zusammenkommen. Diese Abschnitte sind als eine Einführung in die interkulturelle Kommunikation zu sehen und verdienen besondere Aufmerksamkeit. Unsere Frage aber lautet: Kann Bernhard Setzwein einen 'typischen' Tschechen präsentieren? Dass er es versteht, einen 'echten' Bayern zu gestalten, dürfen wir von diesem Münchner-Waldmünchner mit schriftstellerischen Erfahrungen erwarten. Doch ein Tscheche ist wohl nicht ganz ein Bayer und umgekehrt gilt trotz aller Ähnlichkeiten dasselbe. Wo könnte es also zu Unterschieden und sogar Missverständnissen bei den unterschiedlichen kulturellen Standards kommen?

Jiří soll also seinem Arbeitgeber bei dessen Expansion über die Grenze hinweg im Nachbarland behilflich sein. Und diese neue Aktivität ist ausgerechnet in Hlavanice zu tätigen, auf dem Gelände des damals schon arg verfallenen Schlosses der ehemaligen Grafen Hlaváček von Hlavanice. Schon sind wir als Leser wieder eingesponnen in die sogenannten „*Hlavanicer Lebensgespräche*“, wir begegnen dem ersten Hinweis auf die vorkommunistische Vergangenheit mit der komplizierten deutsch-tschechischen Geschichte, worauf dann noch der Blick in die kaiserliche Vorvergangenheit folgen wird. Doch vorerst

¹⁷¹Eine Ortschaft Wutzelshofen (geschrieben also ohne „s“) liegt bei Regensburg. Dort sind zufällig und sogar auffällig große Hühnerfarmen sowohl von der Straße als auch von der Bahn aus zu sehen.

bereiten sich beide Herren auf die Fahrt in das tschechische Dorf vor, sie müssen also die Grenze passieren:

„In weniger als einer Viertelstunde waren sie an der Landesgrenze. Die deutschen Zöllner winkten das langsam heranrollende schwarze Gefährt, ohne auch nur einen Blick in die Pässe zu werfen, mit einem Grinsen durch. Selbstverständlich kannten hier alle den Ziaglzach, so nämlich war Multerers weithin bekannter Spitzname. Der Ziegel Zacharias aus Wutzelshofen, Bauriese und Gemeinderat, ein echter Baazi, ein Hundling halt, wie ihn die Leute vielleicht nicht unbedingt mochten, aber insgeheim bewunderten! Grinsen mussten die Grenzer, weil man natürlich so manches hörte und wußte von den doch recht häufigen Fahrten Ziaglachs ins tschechische Grenzgebiet. Was er dort trieb, glaubte jeder genau zu wissen, kleine Ferkeleien halt, von der wirklich großen Schweinerei aber, die er an diesem Nachmittag einzufädeln gedachte, ahnten sie nicht das geringste.“¹⁷²

Dreimal Grenzüberschreitungen bei Bernhard Setzwein: Die erste Erfahrung ist jene aus seiner Biographie, betreffend die Grenzöffnungen zwischen Januar 1990 und dem August dieses Jahres. Dann folgen die literarischen in der „*Grünen Jungfer*“ und in ein „*Ein seltsames Land*“. Jetzt können wir auch den Ort Wutzelshofen der literarischen Fiktion besser lokalisieren. Es muß sich um Waldmünchen selber handeln, denn von dort aus ist die Grenze in wenigen Minuten zu erreichen, jene Linie also, mit der der Autor seit 1989/90 eng verbunden ist und hinter der etwas abgelegenen Nemanice zu finden ist, auch der unscheinbare Rest der verschwundenen Grafenried. Was ist das aber für eine Grenze geworden und wie ist das Erlebnis? Hier lohnen sich wieder der literaturgeschichtliche Vergleich und Ausblick auf andere Schriftsteller. Wir möchten hier vor allem an den schärfsten Kritiker solcher Trennlinien erinnern, an Joseph Roth (vgl. seine *Briefe aus Deutschland*).¹⁷³ Er kannte die ostgalizische Grenze, also den äußersten Rand der österreichischen Monarchie, wo er 1894 in Brody geboren worden war. Zum Vergleich möchten wir den tschechischen Namen der anderen bayerischen Grenzstadt nahe von Waldmünchen nennen: Brod nad lesy. Es handelt sich um Furth im Wald. Zum Vergleich: Setzwein konnten die Grenzen nicht mehr lästig sein, wie seinerzeit noch dem Autor des Romans *Radetzky marsch* (1932).

Man könnte manche Verbindung zwischen beiden Schriftstellern herstellen, wenn die Natur (Wald) auf einmal nicht mehr erkennen lässt, dass man eigentlich an der Grenze lebt. Wir zitieren Roths Grenzideal:

Die Natur schmiedete einen unendlichen Horizont um die Menschen an der Grenze und

¹⁷²Ebenda, S. 43.

¹⁷³Lamping, Über Grenzen, S. 19ff. und das Kapitel „Die 'unnatürliche' Grenze.“

umgab sie mit einem edlen Ring aus grünen Wäldern und blauen Hügeln. Und gingen sie durch das Dunkel der Tannen, so konnten sie sogar glauben, von Gott bevorzugt zu sein.“¹⁷⁴

Setzt man an die Stelle der „Hügel“ den Čerchov oder überhaupt die Berge, liegt uns das Panorama von Setzwein vor. Freilich fehlt an seiner Stelle im Roman der Hinweis auf das dortige Bergland, den Oberpfälzer Wald und den Böhmisches Wald (Český les). Die Gegend könnte also nicht ermittelt werden, hätten wir nicht Informationen aus anderen Quellen, eben aus den autobiographischen Mitteilungen des Autors. Joseph Roth hatte übrigens auch die Frage gestellt: „Was ist Grenze?“ Hier seine Antwort: „Ein Pfahl, ein Drahtgitter, ein Zollwächter, ein Visum, ein Stempel, ein Aufenthalt.“¹⁷⁵ Hier schließt sich die selbe Frage nach der Grenze an, bezogen freilich auf die „Grüne Jungfer“. Und die Antwort jetzt: ein Blick, ein Grinsen, ein Wissen. Hierauf wird das Auto von Zacharias Multerer durchgewunken. Diese Art von Grenzüberschreitung ist in der deutschen Literatur der ersten Hälfte des 20. Jh. noch undenkbar. Im deutschen (bayerischen) Roman ist außerdem ein Hinweis versteckt, der ebenfalls nicht seinesgleichen hat in den anderen Romanen – das Rotlichtmilieu ist als Hintergrund der Gedanken der Grenzer gegenwärtig. All das ist ebenfalls untypisch für den Grenzlandroman, wie wir ihn etwa von Hans Watzlik her kennen. Grenzübergänge werden hier in einer ganz anderen Richtung wahrgenommen – einerseits ermöglichen sie Arbeit (im Westen), andererseits dubioses Vergnügen (im Osten). Entsprechend oberflächlich ist auch die tschechische Kontrolle. Wäre die Anwesenheit von Kontrolleuren nicht ausdrücklich erwähnt, könnte es sich bereits um eine Fahrt am 1. Januar 2008 handeln (Beitritt Tschechiens zum Schengenraum), also ohne jegliche Überprüfung. Aufzuschlüsseln sind hier nur noch die beiden Charakterisierungen des Unternehmers – „Baazi“ und „Hundling“. Diesen Qualifikationen entspricht tschechischerseits bekanntlich „vyčuraný“. Weitere Hinweise darauf, wie sich Bayern und Tschechen selber jeder für sich sehen, müssen hier unterbleiben. Immerhin zeigt der Blick auf das Ende der Romanhandlung: Die Tschechen der literarischen Fiktion haben sich als schlauer und durchtriebener erwiesen. Insgesamt geht es darum, nun den Bürgermeister von Hlavanice (Mucha) dafür zu begeistern, dass die Hühnerfarm gebaut wird. Zwei Dinge kommen zusammen: Multerer hat dazu das Geld und im Nachbarland ist das Umweltbewußtsein zu diesem Zeitpunkt noch nicht entwickelt. Die Zeit ist also längst eine andere geworden, Lovec freilich wird immer noch so

¹⁷⁴Ebenda, S. 20. Das Zitat stammt ursprünglich aus Roth, Joseph: Radetzkyarsch. Roman. Köln 1978, S. 149.

¹⁷⁵Ebenda, S. 21. Zitiert nach Roth, Joseph: Briefe aus Deutschland von Cuneus. In: Ders.: Werke in 4 Bänden. Hrsg. und eingeleitet von Hermann Kesten. Köln 1976. Band 3, S. 724-759, hier S. 724.

geschildert, als stünde der am Fenster hinter dem Vorhang und beobachte das Geschehen draußen, wie alle Jahre vorher. Die Szenerie entbehrt also nicht einer gewissen Komik oder Groteske. Was ihm bleibt, ebenfalls Gespräche zu führen. Sein Diskurs dreht sich nicht um irgendein „Leben“, sondern genau um seines, um den Sinn seiner Tätigkeit und also auch um die Abneigung gegenüber seinem Gegner und Gegenüber, der in der Gastwirtschaft sitzt. Lovec weiß freilich nicht alles. Im Moment ist er völlig ahnungslos, was die Vorgänge im Dorf betrifft, dass eben der Bürgermeister in einer geheimen Sache mit Vančura reden wil, vorerst aber das Ende von dessen *Hlavanicer Lebensgesprächen* abwarten muß, die der Intellektuelle und Dissident wieder einmal führt:

„(...) (wenn er endlich mal fertig war mit der Plauderei über die Lokalhistorie, zu der ihn die Bohumila angestiftet hatte) (...).“¹⁷⁶

Und das ist es genau, was dem (fast) allwissenden und weiterhin scharf beobachtenden Lovec entgeht oder worauf er in seinen Mutmaßungen sowie Überlegungen nie kommen würde. Nur der Bürgermeister scheint hier einem Geheimnis auf der Spur zu sein, wenn er über Vančuras langen Verbleib im Ort nachsinniert und meint:

„Einundzwanzig Jahre..., dann ist doch Hlavanice fast so etwas wie eine Heimat für Sie geworden, oder?“¹⁷⁷

Bleibt hier eigentlich etwas anderes zu fragen: Was soll aus einem werden, der von außen kommt, zum Beispiel aus politischen Gründen kommen muß, neugierig ist, sich ausdrücken, also schreiben kann und vor allem in Erfahrung bringen möchte, wo er eigentlich wohnt und was hier früher war? Was ist, wenn er hier einen Ort des Gedächtnisses respektive Gedenkens vorfindet und er darüber im Gasthaus Gespräche führt, also einen Vergangenheitsdiskurs? Doch den Bürgermeister plagen nicht Gedanken an Gestriges oder Vorgestriges, sondern an das Heutige und vor allem an den heutigen Nachmittag auf der Zeitebene des Geschehens, denn er ist es, der den bayerischen Unternehmer erwartet, indes Lovec weiterhin in seiner Unwissenheit verharrt. Er weiß zum Beispiel nicht, dass der schlaue Mucha plant, Vančura zu den Verhandlungen zu bitten, ihn als Symbolfigur der neuen Zeit nach der Wende von 1989/90 zu präsentieren.

Im Dorf ist aber die Vergangenheit noch lebendig, nicht nur in der Person des arbeitslos gewordenen Lovec. Denn da ist ja auch noch der ehemalige, abgesetzte Bürgermeister namens Urbánek. Und nun beginnt sich die Handlung zu verkomplizieren, so dass Hlavanice bald einem Chaos gleichen wird. Dafür findet sich in der „Grünen Jungfer“ der Begriff

¹⁷⁶Setzwein, Die grüne Jungfer, S. 56.

¹⁷⁷Ebenda, S. 58.

„Durcheinanderdorf“ (S. 64 und S. 72), offensichtlich eine Prägung von Bernhard Setzwein. Denn im Anschluß an Muchas Besuch begibt sich Vančura ausgerechnet zu ihm, was diesen gleich so verwirrte, dass er sozusagen eine Lebensbeichte ablegt und sich dabei ebenfalls zu den Spitzeldiensten des Agenten Lovec äußert. Der Diskurs entwickelt sich also auch hier zunächst in Richtung Vergangenheit (die jüngere), ehe Vančura dem Urbánek mitteilen kann, worum es nun an diesem Nachmittag eigentlich geht:

„Es geht um die Zukunft von Hlavanice. Drum komm ich ja zu Ihnen, und nur zu Ihnen.

Ein anderer käm' gar nicht in Frage.“¹⁷⁸

Hierauf schlägt er dem ehemaligen Bürgermeister vor, beim bevorstehenden Kauf den „Strohmann“ zu spielen und dabei Vančura zu heißen. Die Irreführung des bayerischen Unternehmers tritt also in ein erstes entscheidendes Stadium. Zwei Männer, die vor der Wende Gegner waren, verbünden sich in einer Sache, die den Ort und seine Rettung betrifft. Und diese persönliche Wende im Leben beider findet ironischerweise keinen besseren Zeugen als eben den Beobachter, der in seine Papiere bislang Folgendes eintragen konnte, was diesen Tag betrifft:

„11:05 M(ucha) zu V(ančura) i.d. 'Jungfer.' - 11: 56 M(ucha) verl. 'J' eiligst. 12:01 V(ančura)

verl. 'J' genauso eilig – 12: 03 Gespräch V(ančura) mit P(epin) und J(ožo) – 12:17 bis 13:07

V(ančura) bei U(rbánek).“¹⁷⁹

Das Leben des Vančura ist also, wenn wir hier zum Vergleich an Bohumil Hrabals Titel von den „*Ostře sledované vlaky*“ (Zugläufe streng überwacht), halt ebenfalls streng überwacht. Hier folgt nun ein weiterer Diskurs des Lovec. Beim Selbstgespräch steigert er sich dermaßen in seinem Hass, dass er sogar davon spricht, bei Gelegenheit Vančura umzubringen. Diese Rede gehört zu den Höhepunkten des Romans und stellt ein Meisterwerk an Sprache und Ausdruckskraft dar. Das Denken führt den sinnlose Beobachtungen verrichtenden ehemaligen Konfidenten in immer neue Dimensionen, bis er schließlich bei den Giftpilzen ankommen wird, die er dem Vančura während des für den Abend geplanten Festes vorsetzen möchte (S. 77). Was nun beim Lesen des Romans freilich kaum auffallen dürfte, ist der Fehler in den Zeitangaben, der Bernhard Setzwein offensichtlich unterlaufen ist. Einleitend hieß es nämlich, dass wir Vančura im Gasthaus antreffen: *„Es war elf Uhr zweiunddreißig*

¹⁷⁸Ebenda, S. 68.

¹⁷⁹Ebenda, S. 73 (die Namen wurden ergänzt).

mitteleuropäischer Zeit.“¹⁸⁰ Darauf legten wir den Beginn der Zeit dieses letzten Abschnitts in der gesamten erzählten Zeit fest. In diesem Augenblick war nur die Wirtin Bohumila beim Dissidenten, der soeben seinen Ausspruch über das Mysterium des Ortes tat, über Gedächtnis und Erinnerung also sowie über die Weiterexistenz. Den Aufzeichnungen des sorgfältigen Lovec entsprechend beginnt das Romangeschehen aber bereits um „11:05“, wenn Mucha den Vančura aufsucht. Von Mucha ist aber nicht die Rede am Anfang, nur von der Wirtin. Die Unterredung Mucha-Vančura selber dauert offensichtlich von einem Zeitpunkt nach 11:05 bis 11:56. Und fünf Minuten später kommt auch Vančura eiligst aus dem Gasthaus heraus, also um 12:01. Im Anschluss daran trifft Vančura die beiden Angler, die den Waller (sumec) gefangen haben usw. Die Angaben selber wollen dabei andeuten, dass viel geschieht, dass sich aber Lovec die allgemein im „Durcheinanderdorf“ Hlavanice ausbrechende Hektik nicht erklären kann. Ihn zieht es außerdem bereits in eine andere Richtung, in die gefährliche. Das Verhängnis, das nun aber ausgerechnet ihn betreffen wird, bahnt sich an.

Giftige Pilze, die Vergangenheit, die Vertreibung der Deutschen, die verrufene Schlucht, genannt das „Sauloch“, weil es sich um ein Rückzugsgebiet für die Wildschweine handelte. Dorthin wird bald Lovec aufbrechen und im Zusammenhang mit seinem Waldgang zu den Pilzen ist auch die Vorvergangenheit präsent, also die Zeit vor, unter und nach Hitler. Wir erleben den ehemaligen Mitarbeiter der Staatssicherheit freilich erst vor seinem Gang in den Wald:

„Er hatte einen ganz bestimmten Platz vor Augen, einen Platz, wo er ihn bestimmt finden würde, den orangefuchsigem Schleierling (den Giftpilz)(...). Mit dem Platz mußte irgendetwas nicht stimmen. Die Leute erzählten sich, da hätte sich mal einer aufgehängt (...) es war kurz nach Kriegsende (...). Einer von den Deutschen soll es gewesen sein. Einer von denen, die aus ihren Häusern rausmußten. (Und das war fast halb Hlavanice. In jedem zweiten Haus wohnten Deutsche.) Und statt daß er sich umsiedeln hatte lassen (was sicher das beste für die Deutschen war, die sollten froh sein, daß man sie damals nicht alle über den Haufen schoß, dachte Lovec), hatte er es vorgezogen, sich aufzuhängen, dieser Blödmann (...) Da, an diesem wirklich schauerlichen Ort (exakt in der Mitte Europas), hing sich also dieser Deutsche auf (...). Seit sie den Deutschen dort gefunden hatten, sagen die Leute, wachsen dort nur noch Fliegenpilze und dieser orangefuchsigem Schleierling (...) Die Leute sagen, daß sei ein letzter hinterhältiger Akt der Rache gewesen von diesem Deutschen (alle wußten ganz genau seinen Namen, war ja ihr Nachbar gewesen, sie

¹⁸⁰Ebenda, S. 6.

nannten ihn aber nur diesen Deutschen) (...) im Grunde sei doch der ganze Boden hier verseucht von diesen Deutschen (...).“¹⁸¹

Das verschwundene Sudetenland in der literarischen Interpretation offenbart weniger den Glauben der Menschen als vielmehr ihren Aberglauben. Sie verbindet sich mit der Ausweisung (Vertreibung der Deutschen nach den Beneschdekreten). Das hier angesprochene Geschehen selber ist nicht das Hauptthema des Romans. Im Text ist von einer Umsiedlung die Rede, aber es ist eindeutig, dass sie mit Gewalt vor sich ging. Diese Vorvergangenheit, wenn wir die Zeit seit dem Kommunisten als (jüngere) Vergangenheit bezeichnen, liegt schon ziemlich weit zurück. In der Erzählgegenwart kann es sich nur noch um ein paar vorhandene gedankliche Reste handeln, um ganz vage Erinnerungen nach dem Muster „sagen die Leute“. Aber diese verrufene Stelle ist ebenfalls ein Ort der *Hlavanicer Lebensgespräche*, er wird zu einem Gedächtnisort allerdings durch das, was Lovec denkt, die Leute sagen, noch überliefert, also gewußt wird. Ein Thema für Vančura ist daraus nicht geworden. Es handelt sich auch nicht um ein Großereignis wie die Geschichte von der Aussiger Brücke oder dem Brünner Todesmarsch. Aber wir sehen, dass das sogenannte Kollektiv des Orts an der Überlieferung beteiligt ist und wie gerade die Ereignisse von 1945 und 1946 ebenfalls die Identität von Hlavanice bildeten, ganz zu schweigen von all jenen, die hier vorher siedelten und dann nicht mehr.¹⁸²

Außerdem erkennen wir, dass selbst eine tiefe Waldschlucht, eigentlich eine abgelegene, von großen historischen Vorgängen nicht berührte Stelle einen Gedenkort gerade in der Natur bilden kann. Oder vielleicht sogar deswegen. Lovec scheint das Traumatische zu spüren, indem er über das Schicksal der Deutschen nachdenkt. Der Erzähler zeigt uns an diesem Beispiel, dass es ausgerechnet die Tschechen sind, die die Erinnerung an Ereignisse von damals bewahrt haben, freilich auf eine Weise, wie sie für Vorfälle gilt, die längst vergangen sind und aus der Geschichte zurückgeholt werden müssen. Dies zu einem Zeitpunkt, da es fast keine Augenzeugen mehr gibt. Wir werden im weiteren Lauf der Untersuchung sehen, wie der Roman getreu seinem Motto vom Ort in allen drei zeitlichen Dimensionen vor allem einen Einstieg nach dem anderen in Gewesenes wagt. Und das gewesene Sudetenland, das Land selber führt heute nicht mehr diesen Namen, wird zum Gedächtnisraum. Auch der Autor verwendet den Begriff nicht und umgibt den Ort mit einer bestimmten Aura, die Schreckliches noch heute zum Ausdruck zu bringen vermag, anders als es vielleicht in Theresienstadt (Terezín) der Fall ist. Wenn schon etwas Schreckliches passiert ist, so erinnert

¹⁸¹Ebenda, S. 78-80.

¹⁸²Vgl. dazu Assmann, *Erinnerungsräume*, 1999, S. 298ff.

wenigstens das Ambiente noch daran. Genetivus objectivus (Erinnerung an die Orte) verbindet sich mit genetivus subjectivus, wonach das Gedächtnis an der betreffenden Stelle (Dorf, Waldschlucht) lokalisiert ist.¹⁸³

Hier wurde uns also die Schlucht nähergebracht, nun aber schwenkt der Erzähler zu einem ganz anderen Geschehen hin und widmet sich dem Unternehmer Zacharia Multerer, der mit 230 km/h über Westböhmens Landstraßen fegt und sich Hlavanice nähert. Der sogenannte Filmschnitt ist mit folgenden Sätzen angedeutet:

„(...) und genau dort würde Lovec jetzt nachschauen müssen, wenn er finden wollte, was er suchte (die betreffenden Giftpilze für Vančura).

Über die böhmischen Dörfer

'Schiri (d.h. Jiří), sag nix, ich weiß genau, was du sagen willst: daß das doch Irrwitz ist! Wahrscheinlich, wahrscheinlich hast du sogar recht (...)'¹⁸⁴

Auf die Anwendung der vom Film her bekannten Methode des Schnitts (tschech. střih) ist gerade in diesem Roman öfter aufmerksam zu machen, weil er bewußt den Eindruck von Geschwindigkeit und des sogenannten „*Durcheinander*“ erweckt. Jedenfalls ergeht sich während der Fahrt der bayerische Unternehmer und Investor in seinem eigenen „*Lebensgespräch*“ oder Vergangenheitsdiskurs über die mitteleuropäische Geschichte, in die vor allem Herr Dschugaschwili (Stalin) und Herr Schicklgruber (Hitler) eingegriffen hätten. Es handelt sich vor allem um Wissen, das er sich während seines Lebens wahrscheinlich durch Lesen und Fernsehen angeeignet hat und das vor allem eine gewisse Oberflächlichkeit zeigt. Die Sätze erscheinen fast als Satire auf die Kenntnisse, die man deutscherseits (in Bayern) jahrzehntelang von den Tschechen hatte oder noch immer hat. Von eigentlicher Informiertheit jedenfalls zeugen sie nicht, auffallen mögen nur gelegentliche Hinweise darauf, wie sehr er sich doch mit dem tschechischen Nachbarland verbunden fühle, was er sich freilich nicht erklären könne und was uns bereits in die Zukunft verweist, ebenfalls in Richtung einer Aufdeckung von Geheimnissen. Jedenfalls entwickelt sich das ganze als Diskurs ohne Zusammenhang, ein Thema reiht sich an das andere. Hier zeigt Bernhard Setzwein seine ganze literarische Kunst, denn diese Redeweise kennt er, er weiß, wie gesprochen wird in Bayern, in den Gasthäusern, an den Stammtischen, vielleicht am Morgen, wenn am Abend vorher im Fernsehen ein Dokumentarfilm über Geschichte lief. Jiří, Multerers Angestellter, hat sich während der Rede seines Chefs immer wieder darum zu bemühen, den Inhalt zu verstehen. Ansonsten wirkt er sehr erheitert:

¹⁸³Ebenda, S. 298.

¹⁸⁴Setzwein, Die grüne Jungfer, S. 80.

„Jiří amüsierte sich jedes Mal, wenn der Chef anfing, ihm die Geschichte im allgemeinen und die böhmische im speziellen zu erklären. Immerhin war es ja Jiřís eigene Geschichte, der Chef war aber anscheinend dennoch der Meinung, man müsse sie ihm erklären. Überhaupt hatte der Ziaglzech das unbändige Bedürfnis, einem jeden alles zu erklären. 'Ihr seid ja nur angelogen worden, Schiri, vierzig Jahre lang nur angelogen!'“¹⁸⁵

Es handelt sich um die allgemeinen Standards mit manchmal extremen Aussichten, die in einer besonderen Bemerkung gipfeln, womit der Vergangenheitsdiskurs endet:

„(...) Und ihr in Böhmen wärt 1953 freiwillig unserem wiedererrichteten Königreich beigetreten, gewissermaßen als fünfter Stamm Bayerns.' Multerer schaute grinsend zu Jiří hinüber, grinsend wie ein Sieger.“¹⁸⁶

Genau an dieser Stelle fehlt noch eine Erklärung. Denn Jiří hätte Multerer eigentlich fragend anblicken müssen – die Tschechen „als fünfter Stamm Bayerns“? Es muß einem Tschechen unbekannt bleiben, was hier gemeint ist, wenn er sich in bayerischer Vergangenheit und Gegenwart nicht auskennt. Von unseren Nachbarn ist normalerweise nicht zu erwarten, dass sie über die drei bayerischen Altstämme (Baiern, Schwaben, Franken) und die Sudetendeutschen (vierter Stamm) Bescheid wissen. Um nicht nur das Räumliche (die Straße), sondern auch die Zeit zu berücksichtigen, folgt im Text Multerers Ausruf und Reaktion:

„(...) Wie spät ham wir's überhaupt.' Multerer schaute auf die Uhr im Armaturenbrett. 'Was, schon zwei Uhr?!' Und gab Gas. Daß die Hühner am Straßenrand (...) nur so zur Seite spritzten.“¹⁸⁷

Nach diesem Exkurs in historische Zusammenhänge erfolgt ein weiterer Schritt innerhalb der Planung von Hlavanices Rettung: Der neue Bürgermeister erhält Besuch von seinem kommunistischen Vorgänger, also vom einst sogenannten „Genossen Urbánek“. Wo sich inzwischen Lovec aufenthält, ist dem Leser nicht entgangen. Nun beginnen die alte und die neue Zeit zusammenzuarbeiten und sich gegen den bayerischen Investor zu verbünden, ein fast unerhörter Vorgang nach dem Empfinden der Sekretärin Jirásková.

Inzwischen steht also Urbánek vor seinem Nachfolger. Nun wird das nächste Geheimnis des Ortes und damit der „Grünen Jungfer“ gelüftet. Von Mucha erfährt der sogenannte Altkommunist, dass der Bayer Multerer zwar das Schloßgelände kaufen will, dass es sich aber um ein von der Armee (PS, d.h. Pohraniční stráž) zu Zeiten des Eisernen Vorhangs nicht

¹⁸⁵Ebenda, S. 84.

¹⁸⁶Ebenda, S. 85.

¹⁸⁷Ebenda, S. 86.

nur genutztes und damit völlig heruntergekommenes Gelände, sondern auch noch um ein verseuchtes Gebiet handle, wie eine Untersuchung des Pilsner Wasseramts ergeben habe:

„(...) eine Art Sondermülldeponie. Multerer kauft uns keinen Baugrund ab, sondern ein Sperrgebiet, um das er gleich einen Zaun herumziehen kann, wenn es ihm erst einmal gehört. Die nächsten 200 Jahre würde ich sagen: Betreten verboten.“¹⁸⁸

Der Trick besteht also darin, dem bayerischen Investor ein Grundstück zu verkaufen, auf dem er die geplante Hühnerfabrik gar nicht errichten darf, dieses „Hühner-KZ“ (S. 94). Man hat alle Möglichkeiten erwogen und auch angenommen, Multerer könnte das verseuchte Erdreich ja abtragen und wegschaffen lassen, um seine Hühner doch noch hierher zu bringen. Doch für diesen Fall ist ebenfalls schon Vorsorge getroffen: In jenem Moment wird, so ist es geplant, das staatliche Denkmalamt einschreiten und das Schloß sowie den Schloßpark für schützenswert erklären. Und jetzt rückte der neue Bürgermeister mit seinem geheimsten Plan heraus: Wäre das Schloß saniert (im Tschechischen rekonstruiert), könnte es als internationale Begegnungsstätte dienen und würde dem nahegelegenen Mittelpunkt Europas auf dem in unserem Roman ebenfalls fiktiven Hirschberg (Jelení Hora) eben „Haus Mitte Europas“ heißen (S. 98). Hier ergeben sich, wie leicht zu sehen ist, weitere inhaltliche Beziehungen zu Pobežovice (deutsch Ronsperg) und dem Grafengeschlecht Coudenhove Kalergi sowie ihrem seinerzeit völlig heruntergekommenen und jetzt renovierten Schloß. Anklänge sind auch vorhanden, was die Grenzwahe am Eisernen Vorhang betrifft. Die ehemaligen Wächter haben in Pobežovice mittlerweile ein Versammlungszentrum, geben eine Broschüre heraus (*Hraničář*), treffen sich regelmäßig und unternehmen Gedenkmärsche zum Beispiel Richtung Nemanice, Rybník (deutsch Waier). Ihr Antrag, im Grenzgebiet ein Denkmal für die im Dienst umgekommenen Kameraden errichten zu dürfen, wurde vom Bürgermeister (!) und Stadtrat mit großer Mehrheit abgelehnt, wie aus der Tagespresse hervorging.¹⁸⁹

Vančura wird also bei den entscheidenden Gesprächen dieses Nachmittags nicht dabei sein, denn Urbánek wird ihn vertreten und damit spielen, wie jetzt ebenfalls der Bürgermeister Mucha erfährt (S. 98). Wir werden auch erfahren, was der ehemalige Dissident jetzt zu unternehmen gedenkt. Wir nähern uns damit der Enthüllung des ganz großen Geheimnisses des Romans, dem Bescheid darüber, was der aus Prag hierher Verbannte eigentlich in den vergangenen Jahren unternommen hat, ohne dass Lovec davon je etwas wußte. Dass er tätig

¹⁸⁸Ebenda, S. 92.

¹⁸⁹Vgl. zum Beispiel die Ausgaben *Hraničář* 16 (2007), Nr. 4 und 16 (2007), Nr. 5. Darin ist auch auf die Entscheidung von Pobežovice gegen die Errichtung des Denkmals Bezug genommen worden. Geographisch ist interessant, dass sich gleich auf der gegenüberliegenden bayerischen Seite das neue Kulturzentrum Centrum BavariaBohemia in Schönsee befindet mit einem reichhaltigen Angebot an bayerisch-tschechischen Veranstaltungen.

war, wußte der geheime Mitarbeiter, aber die alles sehende Staatssicherheit erwies sich in diesem Falle doch als zu blind. Denn Vančura wird mit Bohumila, der Wirtin, genau zum verfallenen Schloß eilen, zum ehemaligen Sitz der Grafen Hlaváček, während inzwischen genau diese Schloßanlage Gegenstand wichtiger Verhandlungen im Magistrat geworden ist. Damit schließt sich der Kreis aller Handlungen: Multerer will das Gelände haben, die beiden Bürgermeister versuchen das zu vereiteln. Vančura hat sich dieser Affäre entziehen können, er weiß aber am besten, was es mit dem Schloß auf sich hat. Was den Regionalforscher betrifft, so ist es nicht ungewöhnlich, dass sich Menschen, vom Schicksal an einen anderen Ort verschlagen, nun genau für diesen zu interessieren beginnen. Gerade solche Ortswechsel geben Anstöße dafür, das eigene Schicksal unter neuen Gesichtspunkten im wahrsten Sinne des Wortes zu „erörtern“. In gewisser Weise bürgt der Autor der „*Grünen Jungfer*“ selber dafür, der sich von einem Münchner zu einem Waldmünchner, also zu einem „Wahlwaldmünchner“ entwickelte und den neuen Wohnort als Herausforderung und Chance für sein Schaffen begriff. In solchen Zusammenhängen ist ebenfalls Vančura zu sehen, nur dass er eben von Prag her die Vergangenheit von Hlavanice erforschte, während der andere vom Westen her die Tschechen entdeckte, noch vor den meisten Einheimischen.

Vančura findet das, was Lovec wiederum nie entdeckt hat, weil es ja auch nicht sein Auftrag war. Er hielt sich an die Befehle von oben, aber Schritte darüber hinaus und dann plus ultra immer weiter zu unternehmen, entspricht offensichtlich nicht dem Persönlichkeitsbild des Befehlsempfängers, der sich auf eine ganz bestimmte Aufgabe zu konzentrieren hat und diese auch erfüllen will. Und so verfolgt er noch Vančura, der ihm längst entwichen war und der ihm auch am Schluß, am Abend dieses Tages, auskommen wird. Wir sehen also, wie die Wirtin und der Intellektuelle in die Richtung des gräflichen herrschaftlichen Sitzes starten, dessen Rätsel freilich andere zu sein haben als die von Kafkas „*Schloß*“. Damit erleben wir Vančura in seiner neuen Rolle als Regionalforscher und Erklärer, auch schon als eine Art „Fremdenführer“, für Einheimische gedacht, wie Bohumila sofort ahnungsvoll bemerkt:

„Die Kadlecová stutzte: 'Sie kennen sich aber gut aus.'“¹⁹⁰

Die wesentliche Information lautet: Der Dissident hat in den vergangenen zwanzig Jahren offensichtlich Material für eine Schloßgeschichte gesammelt, also für eine Darstellung der Geschichte des Grafengeschlechts derer von Hlaváček. Sie ist es nun, die Vančura jetzt vorzutragen weiß. Ob damit auch an eine schriftliche Abfassung zu denken wäre, bleibt ein Rätsel. Es müsste vielleicht in einer Fortsetzung des Romans gelöst werden. Was Lovec nur

¹⁹⁰Setzwein, Die grüne Jungfer, S. 101.

wußte und einmal in einem Gespräch mit seiner Gemahlin äußerte, die übrigens den Vančura sehr sympathisch fand:

„Der schreibt!“¹⁹¹

Damit erhebt sich die nächste Frage in unserem Rätselreigen. Wird nun Lovec erfahren, was sein Feind eigentlich die ganze Zeit machte? Noch ist ja der Kreis der Wissenden klein. Eigentlich wird vorerst nur Bohumila nach und nach informiert. Vielleicht enthält aber bereits der Romananfang einen Schlüssel zum Ganzen, wir werden sehen. Jedenfalls ergibt sich ein Vergleich: Weil Lovec selber immer schrieb, aufschrieb, was der andere machte, muß auch der Vančura immer wieder geschrieben haben – ein Werk über den Kommunismus. Wenn aber so einer wirklich so gefährlich war, wie selbst der Führungsoffizier von Lovec (Lánský) bemerkt hatte, so wäre doch zu fragen, warum die Staatssicherheit nicht das Haus des Dissidenten durchsuchte, das verdächtige Manuskript sicherstellte und den Verfasser unschädlich machte. Wahrscheinlich hätte man sogar viel Material gefunden, verdächtig auf den ersten Blick. Es wären aber Unterlagen für die Geschichte des Schlosses im eigentlichen Sinne gewesen und nichts Antikommunistisches. Genau darin aber tritt nun ein weiteres Geheimnis zutage, das Multerers Pläne endgültig zum Scheitern verurteilt.

Von Lovec beobachtet, der noch immer nicht in den Wald aufgebrochen ist, startet Vančura das Motorrad (S. 105). Inzwischen ist aber bereits einiges geschehen: Zumindest hat Frau Lovcová in der Abwesenheit ihres Mannes ebenfalls etwas entdeckt – praktisch eine Biographie des Vančura, geschrieben für die Staatssicherheit, verfaßt vom Gemahl. Damit ist ihr klar geworden, was nun dieser all die Jahre eigentlich getan hat, außer dass er am Fenster stand und hinauschaute. Das Ganze verfällt augenblicklich dem vernichtenden Urteil der Lovcová, die anscheinend von der Aufgabe des Lovec keine Ahnung an:

„Wenn die Aufzeichnungen nicht das sind, wofür ich sie halte, nachdem ich hineingeschaut habe, nämlich für einen Haufen Unsinn und Belanglosigkeiten, dann sag mir doch, was sie wirklich sind.“¹⁹²

Zumindest ist sie ziemlich ratlos. Nicht zufällig kann sein, dass diese weitere zentrale Stelle des Romans (Lovec spricht mit seiner Frau über Vančura) von jenem anderen Geschehen umrahmt ist, in dem jetzt Bohumila als Augen- und Ohrenzeuge sowie der Dissident als Regionalforscher auftreten (S. 99ff., S. 113ff.). Der Einstieg in die Vergangenheit beginnt mit einer bezeichnenden Aussage:

„Im Garten Eden.“¹⁹³

¹⁹¹Ebenda, S. 36.

¹⁹²Ebenda, S. 109.

Auch jetzt also wieder verwilderte Natur, die Parallele zur vorher erwähnten Waldschlucht („*Sauloch*“) ist nicht zu verkennen. Die Anspielung auf die Bibel liegt freilich nahe, denn es handelt sich um eine Szenerie, wie sie zu Beginn der Welt einmal gewesen sein könnte, also in ihrem Urzustand. Und in dieser Wildnis offenbart sich – das Schloß. Jedoch wird sich auch damit viel Unheil verbinden, wie die Ausführungen des Vančura zeigen, eine Vertreibung folgt auf die andere: die Schloßherren, die Juden und eben die schon erwähnten Deutschen. Damit ist der Gesamtstoff, mit dem sich der Dissident beschäftigt hat, präsent. Und so beginnt er seiner Begleiterin nochmals zu erklären, dass der Ort, an dem sie sich befinden (nämlich genau hier) auch schon der Ort war, den es vorher gab (vgl. nochmals den Eingang des Romans). Immer wieder ist es jetzt Vančura, der jetzt sein Wissen andeutet und die Wirtin neugierig macht, bis sie ihn zum Sprechen auffordert:

„Das müssen Sie mir genau erzählen.“

„Wenn Sie Zeit haben, Gnädigste.“¹⁹⁴

Und sie hat Zeit, aber an eben diesem Nachmittag wieder nicht so viel, denn inzwischen ist ja die Gaststätte verwaist. Noch weiß man ja nicht, was an diesem Nachmittag noch alles geschehen wird, wo doch das große Fischessen für den Abend geplant ist. Zu diesem Zeitpunkt ist sie auch nicht die große Intrige eingeweiht, die bereits ihren Verlauf nimmt:

„Gut, gut, ich lasse die Vorgeschichte weg“, zeigte Vančura Entgegenkommen. Nicht ohne zumindest anzudeuten, was das an Verzicht bedeutete: „Zweieinhalb Jahrhunderte Familiengeschichte: Hlaváček in Hlavanice. Aber bitte!“¹⁹⁵

Wie sich im Roman abzeichnet, hat jede Zeit immer noch eine Vorzeit oder Vorgeschichte laut Dictum vom Anfang und vom Ort der schon vorher war. Doch wir werden auch in diese weitere Vorvergangenheit gelangen während der weiteren Lektüre der „*Grünen Jungfer*“, und zwar im Rahmen der Entwicklung des Themas von der Mitte Europas oder vom Mittelpunkt Europas. - Ein rascher Szenenwechsel führt uns jetzt zurück zu Multerer, der sich unaufhaltsam weiter seinem Ziel nähert, und wir können uns bereits ausrechnen, dass er genau in dem Moment in Hlavanice eintreffen wird, wenn Vančura endlich zu erzählen beginnt. Dann ist außerdem auch der Seitenzahl nach genau die Mitte des Romans erreicht, also die Wende, von der aus der Weg in die Katastrophe des Abends führt. Doch vorerst fehlt noch eine wichtige Figur, entscheidend deswegen, weil sie nicht nur zu den Geheimnissen des Orts gehört und aufdecken hilft: Onkel Venda, der Onkel des Jiří. Seine Funktion als Zeuge

¹⁹³Ebenda, S. 113.

¹⁹⁴Ebenda, S. 117.

¹⁹⁵Ebenda, S. 118.

ist unverzichtbar, weil sein Leben drei geschichtliche Stufen umfaßt - die Hitlerzeit, die kommunistische Ära und die beiden Jahre seit der Wende.

Ihn wiederum hat sich Jiří, Multerers tschechischer Angestellter, als Strohmann für das Kaufgeschäft gedacht. Onkel Venda, aufgrund seiner Biographie bereits eher ein seltsamer Zeitgenosse geworden, also der Älteste im Personal des Romans, einer, der mal ein jüdisches Mädchen geliebt hatte, dann gegen die deutschen Okkupanten (Besatzer) und Nazis kämpfte und schließlich in Hitlers Reich zwangseingesetzt war (S. 122), bei der Rückkehr kein Elternhaus mehr vorfand und dann in eines von den vertriebenen Deutschen einzog, das ihm immer mehr als Geister- und Gespensterhaus vorkam (vgl. auch die Erzählungen über die Waldschlucht), über dessen Eingangstür noch eine rätselhafte Buchstabenfolge entdeckt wurde:

„Pol te ei Web r, dann war das natürlich noch nie jemandem aufgefallen, und erklären konnte es sich sowieso keiner.“¹⁹⁶

Der Roman von der „Grünen Jungfer“ steckt voller Rätsel, wir begegnen ihnen auf Schritt und Tritt und nicht in jedem Fall ist die Lösung so leicht zu finden wie hier: „*Pol(s)te(r)ei Web(e)r*“. Die Bemerkungen wollen eigentlich schon die Gedächtnislosigkeit eines Ortes im verschwundenen Sudetenland andeuten, wie sie die Zeit nach dem 2. Weltkrieg zu prägen begann. Doch auf einmal geschieht es, dass das Gedächtnis wieder da ist, selbst schon in der vorgerückten Zeit, in den Jahren nach der Wende von 1989/90.

Dazu paßt als Großereignis des Romans, dass Multerer jetzt mit seinem schwarzen Mercedes in den Ort Hlavanice hineinstößt und dabei prompt in das Fadenkreuz des „immerwährenden“ Beobachters Lovec gerät, dem jetzt der längst vorbereitete Gang in die Waldschlucht zu den Giftpilzen bevorsteht. Wir befinden uns zeitlich bereits in den Nachmittagsstunden des Schicksalstags. Lovec bleibt also nicht viel Zeit für sein verhängnisvolles Tun übrig. Indessen befinden sich Vančura und Bohumila weiterhin im Schloss und sehen aus ihrer Perspektive, von einem Dachbodenfenster aus, den schwarzen Punkt, der sich Hlavanice nähert, also Multerer. Ein solches Auto ist gerade in dieser abgelegenen Gegend des ehemaligen Grenzraums hinter dem Eisernen Vorhang keine alltägliche Erscheinung gewesen, sondern eher etwas Fremdes:

„(...) Wer das wohl ist? Von uns fährt keiner ein solches Auto.“¹⁹⁷

Doch Vančura weiß auch dies, aber er sieht längst zurück, seine Zeitreise kann beginnen, er sieht in diesem Moment vor seinem Auge bereits ein ganz anderes Auto – einen Kübelwagen

¹⁹⁶Ebenda, S. 128.

¹⁹⁷Ebenda, S. 135.

der deutschen Wehrmacht, der sich ebenfalls dem Schloß nähert, aber zu einer ganz anderen Zeit, damals im Oktober 1938. Nun beginnen sich die beiden Lebensbereiche von Multerer sen. Und Multerer jun. Zu verbinden. Deswegen werden Vančuras Worte rätselhaft. Gesprochen hinein in Zeit und Raum wirken sie fast schon gespenstisch:

„Damals muß es genauso gewesen sein. Ich meine: dass man von hier oben bereits sah... hätte sehen können..., wie sich das Unheil näherte. Es fuhr auch in einer Art Wagen – damals, das Unheil - , wie ihn hier in Hlavanice noch niemand gesehen hatte (...).“¹⁹⁸

Vančura weiß zwar, dass sich ein Herr Multerer aus Bayern jetzt auf Hlavanice zubewegt, unaufhaltsam offensichtlich. Ist ihm aber auch klar, dass es sich dabei um den Sohn jenes Mannes handelt, der sich damals ebenfalls dem Ort und seinem Schloß näherte? Dass an diesem Nachmittag also eine Zeitbrücke geschlagen werden wird zwischen zwei deutschen Generationen? Wer da kommt, das wusste er ganz genau. Er hatte es von Bürgermeister Mucha erfahren, der ihn und Bohumila über den Gast dieses Nachmittags aufklärte und ihm dazu noch weitere Dinge mitteilte:

„Herr Multerer ist ein politisch interessierter Mensch (...).“¹⁹⁹

Vančura hatte sich den Namen angehört, ohne zu reagieren. Hätte er etwas dazu sagen können? Denn er kannte mindestens schon einen Multerer aus seinen persönlichen Forschungen zur Regionalgeschichte. Nun aber wird er Bohumila gegenüber mit der Geschichte eines Menschen beginnen, der da ebenfalls heißt – Multerer. Während gleichzeitig in jenem Moment von 1991 ein anderer Multerer auf dem Magistrat eintrifft. Den in Gedanken versunkenen Vančura muß freilich die Wirtin der „Grünen Jungfer“ ermahnen, endlich anzufangen:

„Bohumila erinnerte Vančura daran, was er ihr eigentlich versprochen hatte. Nämlich zu erzählen. 'Na gut, also...'“²⁰⁰

Auf der Seite 136 hatten wir, wie erwähnt, die ungefähre Mitte des Romans erreicht. Nun beginnt also Vančuras Erzählung davon, was er in den zurückliegenden zwanzig Jahren an Lokalgeschichte sammeln konnte über eine Zeit, die noch vor diesen zwanzig Jahren lag, eigentlich noch weiter zurück. Mag nun sein, dass darüber auch Aufzeichnungen in seiner Schublade daheim ruhen, Lovéc vermutete sie sowieso aufgrund seiner Kenntnisse über die unermüdliche Schreibtätigkeit des Dissidenten, wobei es keinen Sinn gehabt hätte, ihm zu erklären was da entsteht. Verdächtig wäre es ihm so oder so vorgekommen. Und so taucht

¹⁹⁸Ebenda, S. 135.

¹⁹⁹Ebenda, S. 59.

²⁰⁰Ebenda, S. 136.

also der Kübelwagen der Wehrmacht an einem Tag im Schicksalsoktober 1938 auf, im Sudetenland, im schon beschlossenen und neu einzurichtenden Sudetengau, in jenem Gebiet also, das die Tschechen heute als „*verschunden*“ entdeckt haben.²⁰¹ Um Entdeckungen wird es aber auch in der „*Grünen Jungfer*“ gehen.

Die Deutschen sind also da, die Wehrmacht, die Besatzer, dem tschechischen Fachausdruck zufolge die Okkupanten. Aber nicht die 'Befreiung' des Sudetenlands von der 'Unterdrückung' durch die sogenannte tschechische Willkür ist das Thema, wie auch kein Jubel zu erwarten ist. Denn auf der einen Seite steht Graf Hlaváček, ein bekennender Tscheche, der der neuen Macht in Mitteleuropa entgegentritt. Und auf der anderen Seite befindet sich also ein Offizier mit Begleitmannschaft, der Deutsche:

„*Multerer. Stabsoffizier Alois Multerer.*“²⁰²

Indes ist, was den Junitag im Jahre 1991 betrifft, Lovec in der Waldschlucht bei seinen gesuchten giftigen Pilzen angekommen. Wenn er mit einem Leinensack voll davon zurückgekommen sein wird, sind dann endlich alle versammelt, damit das Geschehen des Romans seinen Höhepunkt erreicht und ausklingen kann – in einem infernalischen Gewitter und im vernichtenden Brand des Schlosses. Zuvor wird aber noch eine andere Vergangenheit geklärt werden müssen, sozusagen die Vorgeschichte der Vorgeschichte. Während also einerseits Lovec bereits den Wald verlässt, andererseits der Multerer von 1938, der Vater des Multerer von 1991, als Angehöriger der Wehrmacht und Besatzungsmacht dem Grafen den Auftrag erteilt, aus dem Schloss auszuziehen, erscheint Multerer-Sohn mit Jiří zuerst bei Onkel Venda (Koloušek), dem vorgesehenen Strohmann dieser Partei, sozusagen der „bayerischen“. Wie wir gleich sehen, ist es der falsche Verbündete bei diesem Kaufgeschäft, denn Venda stammt als einziger noch aus der „Vorzeit“, was die Gegend von Hlavanice betrifft. Während dieser Vorverhandlung, bei der es nur darum geht, auch diesen Onkel des Jiří zu bestechen, erfährt er, wie der bayerische Unternehmer und Gast eigentlich heißt („*Multerer*“), reagiert er wie folgt:

„*Onkel Venda jedoch war wie elektrisiert. Hatte er Multerer gehört? Wirklich Multerer? Über fünfzig Jahre lang war dieser Name nicht mehr gefallen. Doch jetzt, hier in seinem Haus ausgesprochen, war er wie ein Schlag in die Nierengegend. Er erinnerte sich sofort. 'Jak se jmenuješ?' warf er Multerer ins Gesicht.*

²⁰¹Vgl. im Zusammenhang mit diesem Begriff die Aufarbeitung der Vergangenheit in dem Werk von Mikšiček, Petr u.a. (Redaktion): *Zmizelé Sudety. Das verschwundene Sudetenland*. 4. Aufl.

Domazlice 2004. Inwieweit ein Zusammenhang zwischen der „*Grünen Jungfer*“ und dieser Darstellung besteht, müsste noch geklärt werden.

²⁰²Setzwein, *Die grüne Jungfer*, S. 143.

Der verstand zwar nicht, was Onkel Venda sagte. Aber sehr wohl, was er wollte. Er wollte noch einmal seinen Namen hören. Leicht irritiert sagte er: 'Ja, Zacharias Multerer. Aus Wutzelshofen..., Bauunternehmer.'

Na ja, gut..., stimmt! Das war nicht fein gewesen von ihm. Er hatte sich überhaupt noch nicht vorgestellt. Jetzt streckte er die Hand aus, Onkel Venda entgegen, der sich mühsam aus seinem Sessel heraushob. Jiří griff ihm unter den Arm. Als er endlich, wackelig genug, vor Multerer aufrecht stand, zog Koloušek all seinen Mut und Rotz zusammen und spuckte dem Herrn Bauunternehmer vor die Füße.²⁰³

Eine Frage sei hier erlaubt: Woher glaubt Onkel Venda zu wissen, dass zwischen den beiden Multerers ein familiärer Zusammenhang besteht? Dieser ist sofort gegeben, denn im Anschluss an die Szene muß Jiří beruhigend auf ihn einreden:

„Es dauerte eine halbe Stunde und es bedurfte des heftigsten Einredens auf Onkel Venda, bis Jiří ihn wenigstens dazu gebracht hatte einzusehen und zuzugeben, daß es offensichtlich einen Unterschied gibt zwischen einem Vater und seinem Sohn. Einen regelrecht substantiellen Unterschied: der eine ist nicht der andere. 'Das sind zwei verschiedene Personen. Er da draußen ist doch nur sein Sohn.' Jiří hatte seinen Chef gedrängt, er solle doch lieber draußen vor dem Haus auf der Bank warten, besser, er rede mit Onkel Venda alleine und versuche das zu regeln (...)
'Der, den du meinst', redete Jiří weiter auf Onkel Venda ein, 'der ist längst tot. Das hat mir mein Chef selber gesagt. 1972 an Herzinfarkt gestorben: Alois Multerer.' Letzteres interessierte Onkel Venda wenig. Für ihn war der Offizier der Offizier der deutschen Wehrmacht, dem er die schrecklichsten Jahre seines Lebens zu verdanken hatte, in dem Moment, wo der Name Multerer gefallen war, sofort wieder gegenwärtig. Daß es sich dabei um Zacharias Multerers Vater handeln mußte, darüber konnte es eigentlich keinen Zweifel geben. Multerer hatte völlig verduzt zugeben müssen, dass sein Vater tatsächlich seines Wissens nach bei den Truppen dabeigewesen war, die im Oktober 1938 erst für die Heimholung des Sudetenlandes und im März '39 dann für die Annexion der übrigen Tschechei gesorgt hatten.²⁰⁴

Wir finden also mehrere Informierte und Wissenstufen vor: Vančura und Bohumila erkennen wenigstens eine Parallelität in den beiden Autos, das eine kam hierher 1938, das andere an

²⁰³Ebenda, S. 153.

²⁰⁴Ebenda, S. 153f.

diesem Junitag 1991. Venda stellte eine Verbindung zwischen dem einen und dem anderen Multerer her. Jiří und Multerer jun. erfahren nicht nur etwas über die Identität des bayerischen Unternehmers, sondern ja auch etwas über die Verbindungen zwischen den beiden Tschechen einerseits und den beiden Bayern andererseits. Nun kann man sich wenigstens nachträglich auch Vendas heftige Reaktion erklären. Es kommt zu einem weiteren Ausbruch seiner Wut, der sich bis zum Toben und Schreien steigerte. Inzwischen beginnt die Zeit ja wirklich zu drängen, denn auf dem Rathaus wartete man schon mehr als eine halbe Stunde auf den Besuch aus Bayern.

Multerers Geschäfte stehen also unter keinem guten Stern, sie stehen vielmehr schon jetzt ganz schlecht. Vendas Verhalten wirkt wie eine Vorankündigung des endgültigen Scheiterns aller kommenden Verhandlungen auf dem Magistrat. Es gehört ja zu den narrativen Kunstgriffen Setzweins, plötzlich den einen Erzählfaden fallen zu lassen, ein Rätsel dadurch zur vollen Wirkung bringen zu lassen, weil es die Neugier des Lesers auf das Weitere erweckt oder erst recht noch anregt, und eben schnell mit der Erzählung eines anderen Vorgangs fortzufahren. Wenn Venda dem Gast vor die Füße spuckt ist auch wirklich dieser Abschnitt zu Ende, der die Überschrift „*Ein Wiedersehen?*“ und damit sowieso schon ein starkes Fragezeichen trägt, und es kann ein neues Ereignis eintreten: „*Příbramer Prozession*“.

Doch im gegebenen Fall kommt es nicht zu einer Veränderung bei den Personen. Erst hatten wir die weiteren Zornesausbrüche des Venda zu verfolgen. Außerdem war jetzt endgültig das Geheimnis zu offenbaren, das sich mit Multerer verband, der selber schon immer den Eindruck hatte, irgendwie hierher nach Böhmen zu gehören (siehe seine Bemerkungen während des Vergangenheitsdiskurses auf der Fahrt). Er wusste immerhin, dass sein Vater schon einmal im Nachbarland war, dass er aber genau hierher kam, nach Hlavanice, das ist nun seine Erkenntnis geworden. Das nächste Hauptproblem besteht nun darin, den zuckerkranken Venda, hängend an einer Infusion, im Rollstuhl sitzend, zum Rathaus zu schaffen. Eine ähnliche Szene aus den „*Abenteuern des braven Soldaten Schwejk*“ (Jaroslav Hašek) mag hier als Vorbild gedient haben. Andauernde Bewegung ist eines der Kennzeichen der „*Grünen Jungfer*“. Die Gruppe verlässt das Haus des Onkels:

„Ja, es konnte losgehen. Und so zog sie hinaus aus dem Garten von Onkel Vendas Häuschen, diese seltsame Prozession, die aussah, als sei sie auf dem Weg nach Příbram: im Rollstuhl der brabbelnde Onkel Venda (...) Und so schoben sie nach Hlavanice hinein und quer über den Marktplatz hinüber. Natürlich wurden sie gesehen. Halb Hlavanice drehte den Kopf nach ihnen um. Und so mancher fragte sich: Was'n hier los? Sind das die

Hlavanicer Passionsspiele oder was?!“²⁰⁵

Hier ist dem Autor eine bemerkenswerte Interferenz unterlaufen. Eine Prozession nach Příbram sowie die Hlavanicer Passionsspiele (vielleicht im Anklang an die Hörtitzer Passionsspiele im Böhmerwald) sind im heutigen tschechischen Kontext undenkbar. Es gibt keine Prozessionen von Christen auf den Straßen wie in Bayern und es gibt auch keine weithin bekannten Passionsspiele wie die im bayerischen Oberammergau. Bei Bernhard Setzwein müssen wir in seinem ersten tschechischen Roman einfach damit rechnen, dass in seinem Werk trotz aller Sorgfalt Bemerkungen vorkommen, die sich mit der tschechischen Lebensweise nicht verbinden lassen. Dazu werden noch einige Bemerkungen bei der Interpretation der „*Grünen Jungfer*“ folgen.

In einer weit ausholenden Rückschau wird nun die Geschichte von Alois Multerer nachgezeichnet, wo es sich um einen selbstständigen Exkurs und wo es sich vielleicht um Vančuras Erzählung handeln könnte. Nun erfolgt die Geschichte eines Mannes, der unter Hitler als Bauunternehmer den Aufstieg schaffte, und zwar beim Autobahnbau. Bis er eben in jenem Schicksalsherbst 1938 ins Sudetenland gerät. Im Anschluss an diesen Exkurs bleibt die Vergangenheit weiter Thema: Fortgesetzt wird die Szene Graf Hlaváček-Multerer, also das, was Vančura zu berichten begonnen hatte (S. 136ff.): Auf höheren Befehl hatte der Adelige also das Schloss zu räumen, das Sudetenland zu verlassen und ins Protektorat zu gehen. Er bezieht eine nahegelegene Fischerhütte, um auf alle in der Umgebung seines Besitzes und von Hlavanice zu bleiben. Hier erfolgt der Sprung zurück in den 14. Juni des Jahres 1991, dergestalt jetzt alle Akteure wirklich auf dem Magistrat des Ortes versammelt sind, während Lovec daheim in der Küche die verhängnisvolle Pilze vorbereitet (S. 182), die über die schreckliche Eigenschaft verfügen, Leber und Nieren zu zersetzen. Er beginnt freilich die ersten Stücke zu essen, bevor er die anderen kocht (S. 184f.). Offensichtlich rechnet er auch mit seinem Selbstmord.

Was den anderen Erzählfaden betrifft, so erweist sich der gefährdete Vančura auch weiterhin bei der Geschichte des Grafen als allwissender Historiker respektive Erzähler, was ein Zwischenkapitel verdeutlicht. Bohumila, die überhaupt nicht auf die sich am Horizont abzeichnende Wetterveränderung achtet, will immer wieder wissen, wie es nun denn weiterging damals:

„Und Sie sagen, Doktorchen, dort bei den Teichen, in einer der Fischerhütten, da soll sich damals der Graf einquartier haben?(...)“²⁰⁶

²⁰⁵Ebenda, S. 157f.

²⁰⁶Ebenda, S. 185.

Statt „*Doktorchen*“ (deutsch) würden wir im Tschechen eher wieder „*Herr Doktor (pane doktore)*“ erwarten. Auch das Gespräch zwischen Bohumila und Vančura über den Fortgang der Geschichte, also der Vergangenheitsdiskurs des Dissidenten, wirft ein Licht auf Setzweins Schreibweise: Die historische Wahrheit kommt nur nach und nach, also stets stückweise ans Tageslicht. Von Fall zu Fall gibt es Abbrüche, Unterbrechungen, Verweise, halbe Mitteilungen, die die Spannung auf das Folgende erhöhen oder einen ganz neuen Gesichtspunkt einbringen. Jetzt schwenkt unser Blick hinüber zu Graf Hlaváček, der am Fischteich sitzt, finster vor sich hinbrütet und auf Rache sinnt – Rache an den Deutschen. Seine Ausquartierung aus dem Schloss hat übrigens bewirkt, dass er in diesen Augenblicken höchster nationaler Not den Weg zum tschechischen Volk zurückfindet. Zum Beispiel sollte er einem Fußballspiel zusehen, bei dem ein gewisser Venda auflaufen wird, als Spieler mit der Nummer zehn. Eigentlich stammte er ebenfalls vom Schloss, wie der Graf. Denn er war der Sohn der dortigen Köchin, aber einen Vater hatte er nicht. Immerhin nahm sich der Graf seiner fürsorglich an. Eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen diesem und Venda lag durchaus im Bereich des Möglichen. Die genauen Zusammenhänge werden vom Erzähler jedoch im Unklaren gelassen – Vančura schweigt sich darüber aus. Nun das Fußballspiel: Es reichte noch nicht aus, irgendetwas in der Richtung gegen die Deutschen zu unternehmen. Erst die Gräfin gibt den entscheidenden Anstoß mit ihrer Bemerkung:

„*Du könntest einen Sabotagekreis organisieren (...)*“²⁰⁷

Ab diesem Ratschlag nimmt die Geschichte eine gefährliche Entwicklung, also noch dazu der Graf am kommenden Tag ins Schloss bestellt wird und mit ansehen muß, wie dort Tschechen entlaust werden, die für den Reichseinsatz vorgesehen sind. Die Szene erscheint ihm mehr als entwürdigend. Außerdem hatten die Deutschen, eigentlich Barbaren, aus den Gemälden des Schlosses eine Art Kabine zusammengestellt, in der sich die Aktion vollzog. Diese Versündigung gegenüber der Kunst wird ihnen Graf Hlaváček nicht mehr verzeihen.

Was nun wieder den 14. Juni 1991 und damit die Hauptgeschichte betrifft, so unterzeichnet jetzt Venda Koloušek das amtliche Schriftstück, das Vertragsdokument, mit dem der bayerische Unternehmer Multerer hereingelegt werden soll (S. 200). Er ist ja von diesem und von Jiří als „Strohmann“ vorgesehen und wird durch die Unterschrift zum Besitzer des verlassenen verfallenen Schlossareals. Da der Vorgang selbstverständlich gebührend zu feiern ist, wird auch Multerer jun. zum abendlichen Fest und Fischessen eingeladen. Inzwischen betätigt sich in der anderen Geschichte Multerer sen. weiterhin als fleißiger Okkupant

²⁰⁷Ebenda, S. 193.

respektive Besitzer. Textlich gesehen trennt beide Handlungen nur eine Seite im Buch. Und der jüngere Multerer weiß eigentlich immer noch nicht, dass er sich ganz genau an dem Ort befindet, an dem Multerer sen. einen so schlimmen Ruf erwarb, dass er sogar den friedliebenden Grafen herausforderte und zur Teilnahme am tschechischen Widerstand bewog. Auch ist Multerer jun. ja nie eingefallen, selber nachzuforschen oder nachzufragen, wo sein Vater damals eigentlich war. Immerhin zeichnet sich jetzt ab, dass beiden der Ort Hlavanice zum Schicksal werden wird, und die Sentenz des Vančura aus seinen „*Hlavanicer Lebensgesprächen*“, die den Eingang des Romans zielt, beginnt sich zu erfüllen. Der eine mußte das Schloß und das Land spätestens Anfang Mai 1945 wieder verlassen. Der andere bemüht sich um beruflichen Erfolg mit Hilfe bestimmter Baupläne. Beide Lebensläufe beziehen sich auf ein und das selbe Schloss.

Vorerst lesen wir, dass sich die Entscheidung des Grafen zusehends festigt, als er außerdem von Venda (dem jungen Venda damals) erfährt, dass die Juden der Gegend abtransportiert und in ein ungewisses Schicksal geschickt werden würden (S. 203), unter ihnen auch Elli Feinmann mit ihren Eltern, ein Mädchen, das Venda mochte. Das gibt den letzten Ausschlag. Nun verbünden sich Venda und der Graf und wollen den Zugtransport vereiteln, hoffend, dass der betreffende Zuglauf eben nicht „scharf beobachtet“ oder „scharf überwacht“ ist (das heißt „*ostře sledovaný*“).

Ruf erwarb, dass er sogar den friedliebenden Grafen herausforderte und zur Teilnahme am tschechischen Widerstandbewog. Auch ist Multerer jun. ja nie der Gedanke eingefallen, selber nachzuforschen oder nachzufragen, wo sein Vater damals eigentlich war und was genau er machte. Immerhin zeichnet sich jetzt ab, dass auch dem Sohn der Ort Hlavanice zum Schicksal werden wird, und die Sentenz des Vančura aus seinen „*Hlavanicer Lebensgesprächen*“, die den Eingang des Romans markiert, beginnt sich zu erfüllen. Der eine mußte das das Schloß und das Land spätestens Anfang Mai 1945 verlassen, der andere bemüht sich um beruflichen Erfolg mit Hilfe bestimmter Baupläne. Beide Lebensläufe beziehen sich auf ein und den selben „Ort“.

Vorerst lesen wir, dass sich die Entscheidung des Grafen zusehends festigt, im Widerstand tätig zu werden. Umso mehr, als er außerdem noch von Venda (dem jungen Venda von damals) erfährt, dass die Juden der Gegend abtransportiert und in ein ungewisses Schicksal geschickt werden würden (S. 203), unter ihnen auch Elli Feinmann mit ihren Eltern, ein Mädchen, das Venda mochte. Das gibt jetzt den letzten Ausschlag. Nun verbünden sich beide und wollen den Zugtransport vereiteln, hoffend, dass der betreffende Zuglauf eben nicht

„scharf beobachtet“ oder „scharf überwacht“ (das heißt „*ostře sledovaný*“), damit man etwas unternehmen kann:

„Man müßte einfach einen Teil der Schienen ausbauen. Es genügen ja nur zwei, drei Meter, und er fährt nicht mehr. Abschrauben und von den Schwellen herunterheben.“²⁰⁸

Während also auf der einen Zeitebene (3. Reich, Protektorat, Judenverfolgung) ein Sabotageakt vorbereitet wird, werden auf der Ebene des Jahres 1991 die letzten Vorbereitungen für das abendliche Fischerfest mit seinem Symbolcharakter getroffen (S. 210ff.). Gleichzeitig bereitet sich Lovec auf das Ereignis vor, er hat ein Einmachglas mit den verhängnisvollen Pilzen dabei. Das Schicksal nimmt seinen Lauf. Gegen Abend beginnt sich die Dorfgemeinschaft am Fluß zu versammeln, in dem jahrelang der Waller gehaust hatte, das sogenannte Ungeheuer. Nur Vančura fehlt noch. Inzwischen hat sich freilich die Atmosphäre entscheidend verändert. Fern am Horizont steht bereits ein Gewitter und lässt seine Donner bis hierher hören. Und in der anderen Zeit des Romans wartet eben der Graf auf Venda, um endlich den Sabotageakt durchzuführen. Die Ereignisse können also jetzt nicht mehr anders als nur noch sich überstürzen. Die jüdischen Familien bereiten sich ebenfalls vor, aber sie packen ihre Sachen für den Abtransport. Indes sammelt Stabsoffizier Multerer Tschechen für den Reichseinsatz (S. 222). Politisch gesehen war gerade eine besondere Tat geschehen: Reinhard Heydrich fiel soeben erst dem Attentat in Prag zum Opfer, worauf man Lidice liquidierte. Am Schloss selber hängt die Hakenkreuzfahne, an der wie aus Protest der Wind zerrt (S. 224).

In diesem Abschnitt laufen also die eigentliche Romanhandlung und eine sogenannte Vorzeithandlung parallel,²⁰⁹ es kommt zur Synchronisierung, wie wir sie bereits oben gesehen haben, als sich in zwei verschiedenen Zeiten je ein Auto dem Ort Hlavanice näherten. Es geht dabei vor allem darum, Parallelen herauszuarbeiten, etwa dort Multerer sen., hier Multerer jun. Das Jetzt des Romans findet seine Begründung im Damals, das wiederum an der Gestaltung des Geschehens vom Juni 1991 maßgeblich beteiligt ist, wenn auch indirekt. Im Hier und Jetzt also auch das Fest, im Hintergrund das bevorstehende katastrophale Gewitter, dort im Einst der Attentatsversuch auf den ansonsten „scharf verfolgten“ oder „scharf bewachten“ Zug. Aber Venda hat insofern Pech, als er in die Razzia für den Reichseinsatz gerät. Gleichzeitig mit ihm verlässt also auch die jüdische Familie Feinmann Hlavanice, mit dem Zug, der glatt über die Gleise rattert. Ihr Ziel ist aber nicht in Richtung Reich zu finden,

²⁰⁸Ebenda, S. 207f.

²⁰⁹Terminus nach Lämmert, Bauformen, S. 100ff.

die Reise geht vielmehr „in Richtung Birkenwälder“, ²¹⁰ ein Euphemismus für das, was ihnen bevorsteht. Auch beim Abtransport der Juden führt Multerer sen. das Kommando. ²¹¹ Auf der Zeitebene des abendlichen Fischerfestes tauchen nun auch jene auf, die kurz vorher die Verhandlungen über den Verkauf des verfallenen Schlossgebäudes führten: zunächst Urbánek, Mucha, Venda (also Vanda, der damals gerade Richtung Reich fuhr). Anwesend wird also auch Multerer jun. sein, während der Leser hier die Epochen zu überblicken vermag. Die Leser dürfen dabei gleichzeitig annehmen, dass der sogenannte Hlavanicer Widerstandskreis um den Grafen das richtige Gleis unbefahrbar gemacht hätte, wenn...

„Das gibt's doch gar nicht: Sie meinen, die haben tatsächlich das falsche Gleis erwischt, in ihrem Suff?' gebannt hatte die Bohumila den Erzählungen Vančuras über den Sabotageversuch des Grafen zugehört (...).“ ²¹²

Denn bei der Durchführung des Anschlags auf die Bahn passierte es, dass sich der Graf – bereits ohne Unterstützung durch Venda (den Jungen) – und ein weiterer Helfer namens Jan vorher Bier besorgt hatten, um sich sozusagen Mut anzutrinken (S. 227ff.). A solchen Stellen erscheint „Die grüne Jungfer“ sogar als Roman mit einer gewissen Tragikomik. Die Abfahrt der Juden in Richtung der berüchtigten Birken gelingt also nur, weil also ein unwichtiges Abstellgleis unbefahr gemacht wurde und die heroische „Widerstandsgruppe“ unter Alkoholeinfluss stand. Immerhin wird als unbefriedigende Entschuldigung nachgereicht, dass dadurch viel Unheil verhütet worden sei, denn der Graf hätte ja auffliegen und hingerichtet werden können. Vančura, der Urheber der ganzen Erzählung, erzählt hier – kurz vor dem Gewitter und vor dem Untergang des Schlosses – die Geschichte der Grafen Hlaváček zu Ende: Es folgen also Nachrichten über das Schicksal der gräflichen Familie unter dem Kommunismus, die Vernichtung der Gemälde, den Untergang der Bibliothek. Nachdem der Dissident und Regionalforscher seinen Bericht beendet hatte, fuhr das Motorrad zurück nach Hlavanice – zum Fischerfest. Diese Vergangenheit, präsentiert in einer Vorzeithandlung, ist narrativ also abgeschlossen, vorerst steht wieder die Gegenwart des 14. Juni 1991 im Vordergrund, ehe es zu einem neuen Rückgriff kommen kann.

Denn es bleibt eigentlich nur noch ein Rätsel zu lösen übrig, nachdem wir über die inhaltlichen Zusammenhänge des Romans jetzt ziemlich informiert sind. Und diese

²¹⁰Ebenda, S. 225 und S. 231f.

²¹¹Vielleicht wollte Bernd Setzwein mit dieser Figur auch ein Zeichen setzen: Dem bayerischen Denken gilt Hitler heute als ziemlich fremd. Er erscheint vielmehr als rein deutsches Phänomen, obwohl er doch politisch aus München hervorgegangen ist, das „Hauptstadt der Bewegung“ war. Einer wie Setzwein hat das jedenfalls nicht vergessen. Er zeigt in der literarischen Fiktion ausgerechnet einen Bayern (Ostbayern), wie er im Nachbarland seinerzeit tätig war. Trotz aller Sympathie, mit der Bayern heute rechnen kann, darf diese Vergangenheit nicht vergessen sein.

²¹²Setzwein, Die grüne Jungfer, S. 239.

unbeantwortete Frage betrifft die Mitte Europas, also Hlavanice nahe bei der Mitte Europas. Das heißt weiterhin, gemeint ist jenes Gemälde im gräflichen Schloss, das den Augenblick zeigt, als diese Mitte amtlich gefunden und festgelegt wurde für die Zukunft. Jenes Gemälde also, von dem nur noch Fetzen den Wandel mehrerer Zeitetappen überlebt haben, den Krieg und Nationalsozialismus sowie die Normalisierung mit dem Kommunismus (S. 241). Die Beschreibung des Gemäldes:

„Eine Massenszene sozusagen. Viel Hlavanicer Volk vor dem Panorama der westböhmisches Hügellandschaft, fünf in österreichische Militäruniformen gekleidete und mit geodätischen Instrumenten hantierende Landvermesser, umtänzelt von zwei Hunden, Dorfköter aus Hlavanice, im Hintergrund Kühe und Ziegen und der Kirchturm des Dorfes, im Zentrum des Bildes aber stand die gräfliche Familie, allen voran Graf Vojtěch, der Auftraggeber dieses Gemäldes.“²¹³

Noch fehlt aber ein Verbindungsglied – die Brücke zwischen dem Gemälde und der Mitte Europas sowie überhaupt der „Grünen Jungfer“. Es handelt sich um ein beglaubigendes Dokument, ja, sogar um ein Beweisstück aus der heutigen Realität, also um eine echte Stelle der Erinnerung an der bayerisch-tschechischen Grenze. Eine Beziehung wird hergestellt durch die überraschende Mitteilung, dass einer der Wallerfänger (der andere heißt ja bekanntlich Jožo) in seiner Militärzeit unter den Kommunisten nach dem Krieg hier tätig war, als Angehöriger der Tschechoslowakischen Volksarmee. Und zwar im Grenzsperrbezirk genau im Schloss, wo die Kommandantur der betreffenden Einheit dieses Abschnitts untergebracht war. Eines Tages sei Altpapier abtransportiert worden (S. 246ff.). Dieser Aktion fiel ein Teil der Bibliothek des Grafen Hlaváček zum Opfer – nach den Bildern also auch die Bücher. Die Zeit nagte also an allem, was diese Adeligen hinterlassen hatten. Nun wird an diesem Abend der Rest, das Schlossgebäude selber, der Vernichtung preisgegeben und ein Raub der Flammen infolge Blitzschlags werden, also bei währendem Fischerfest wird diese Vergangenheit endgültig zum Abschluss kommen. Vorerst verweilen wir aber noch bei Pepin, der damals in die Bibliothek abkommandiert wird, um eben Altpapier zu sammeln. Bei der Gelegenheit fällt ein unscheinbares Bändchen aus dem Regal, das ihn zum Wissenden um das ganz große Geheimnis von Hlavanice macht. Die Titelseite lautete:

*„ANNALES CONTRACTI HLAVANICENSES
QUIBUS PRAECLARAE NARRATOR
QUOMODO MEDIUS EUROPAE LOCUS*

²¹³Ebenda, S. 197.

*A. DOMINI MDCCLXV REPERTUS SIT*²¹⁴

Oder: Knappe Geschichte von Hlavanice, in der umfassend erzählt wird, wie der Mittelpunkt Europas im Jahre des Herrn 1865 gefunden worden ist. Verfasst war die Schrift von Jaromír Graf Hlaváček, dem Vater des Grafen auf der Erzählebene der Hitlerzeit. Die Mitte Europas – sie war im Roman von Anfang an präsent, praktisch von der zehnten Zeile an (S. 6). Nun also folgt am Ende die Aufklärung über den Beginn, über die echte Lage von Hlavanice in Mitteleuropa. Das betreffende Kapitel trägt entsprechend folgenden Titel:

„DIE MITTE EUROPAS

*Aus den 'Annales Hlavanicenses'*²¹⁵

Im Roman wird aber nicht gesagt, wie dieses Wissen des Pepin mit dem Geschehen der „Grünen Jungfer“ zu verbinden ist. Erzählt wird jetzt das große Ereignis von damals, das in Buchform und durch ein Gemälde berichtet worden war. Diese Vorzeithandlung (Eberhard Lämmert) verzögert also nochmals das Hauptereignis – das Dorffest, das man wegen dem gefangenen Waller veranstaltet, der als der vierzigjährige Hauptfeind der Gewässer der Gegend verspeist werden soll. Auch ein großer Abend in der Dorfgeschichte, ein irdisches festliches Geschehen, ebenfalls mit einem großen Zusammenhang wegen der vierzig Jahre. Angesichts dieses kapitalen Fanges handelte es sich zugleich um einen sogenannten Jahrhundertfang, wie sie auch immer wieder von der Presse berichtet werden. Nur sei an dieser Stelle die Frage erlaubt, ob die Pivoňka in ihrem Oberlauf überhaupt Platz für ein Tier mit solchen Ausmaßen hätte. Dem Fest und dem anschließenden Schloßbrand geht also die Festlegung der Mitte Europas voraus, die in der Nähe von Hlavanice lokalisiert worden ist. Die Grenze ist dabei wieder nahe, sie spielt freilich keine Rolle. Also haben wir zwei bedeutende Tage, der eine ist der 14. Juni 1991, der andere:

„Einmal in seinem beschaulichen Leben hat Hlavanice einen wirklich großen Tag erlebt.

*Durch was er sich angekündigt hat? Durch nichts! Durch rein gar nichts!*²¹⁶

Das könnte an Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“ erinnern, an den Anfang des Romans, die Aussagen zur Wetterlage kurz vor dem 1. Weltkrieg. Die Meteorologie wird auch in der „Grünen Jungfer“ erscheinen, aber in ihrem Ausklang. Hier ist es der 2. Juni 1865 und von daher fragen wir danach, wie dieses Datum mit dem anderen aus dem Jahre 1991 zusammenhängt, wenn es sich außerdem auch noch um zwei Junitage handelt. Denn offensichtlich handelt es sich jetzt ebenfalls wieder um eine Synchronisierung (Eberhard

²¹⁴Ebenda, S. 248.

²¹⁵Ebenda, S. 249ff.

²¹⁶Ebenda, S. 249.

Lämmert). Einen auffallenden Hinweis erhalten wir durch das schon damals vorhandene dunkle „*Wolkengebräu*“ (S. 249), das aber im Unterschied zum in der Jetztzeit bevorstehenden verheerenden Gewitter keinerlei Auswirkung auf die Vermessung Europas gehabt hatte, höchstens einen Hinweis auf die allmählich untergehende Monarchie bedeuten könnte. Noch ist es nicht ganz so weit, denn mit einem Mal beginnt die Sonne durchzubrechen, die späte Sonne, vielleicht ebenfalls schon die kalte der Habsburger.²¹⁷ Aber es war noch eine Sonne, die nun ein vorerst rätselhaftes Geschehen zu beleuchten hatte: Landvermesser erscheinen, von denen es heißt, sie kämen aus dem fernen Wien. Nein, nicht einer nur wie bei Franz Kafka („*Das Schloss*“), sondern fünf. Die Zahl findet sich nochmals in dem mysteriösen Jahr, in dem sich die Vermessung ereignet hat.

Die Kommission der Vermessungsbeamten steuert auf den Hirschberg zu, gelegen bei Hlavanice. Der Ursprung des Namens ist vielleicht im Herštejn zu suchen, also dem Berg oberhalb von Nemanice mit der Burg Starý Herštejn (Hirschstein). Informationen dazu konnte Bernhard Setzwein dem Wanderführer von Zdeněk Procházka entnehmen.²¹⁸ In der literarischen Fiktion heißt er tschechisch entsprechend Jelení hora (S. 251), und auf diesen Gipfel sollte der seinerzeitige Graf Hlaváček die Ankömmlinge weisen. Sein Sohn schreibt dazu später in den erwähnten „*Annalen*“:

*„Man kann sagen, daß mein Vater an jenem Junitag einer Weltmacht, wie sie das Habsburgerreich im Jahre 1865 zweifelsfrei noch darstellte, zeigte, wo es seine Mitte hat.“*²¹⁹

Die Mitte des Habsburger Reichs? Die Mitte Europa? Jene Mitte also, um die seit mehr als einhundert Jahren die Gedanken vieler Intellektueller gekreist sind, deren Diskussion auch Bernhard Setzwein beeinflusst hat, wie er immer wieder bekannte. Man beachte in diesem Zusammenhang (Weltmach) nochmals die Jahreszahl: Wir befinden uns im gegebenen Moment dieser Rückwendung in die Vergangenheit ein Jahr vor der Schlacht bei Königgrätz-

²¹⁷Vgl. dazu die Stelle aus Roth, Joseph: Seine k. und k. Apostolische Majestät. In: Ders.: Werke in drei Bänden. Bd. 2, S. 328-333: „Die Sinnlosigkeit seiner letzten Jahre erkannte ich klar (die Jahre von Franz Joseph, Anm.d.Verf.), aber nicht zu leugnen war, daß eben diese Sinnlosigkeit ein Stück meiner Kindheit bedeutete. Die kalte Sonne der Habsburger erlosch, aber es war eine Sonne gewesen.“ Nun haben wir das Verlöschen der Sonne freilich auch im Juni 1991. Mit dem Schloß verschwindet der Erinnerungsort aus Hlavanice. Fast alles andere, was dazugehört, ist ebenfalls schon abhanden gekommen. Die letzte Verbindung zum Einst stellt eigentlich nur noch der alte Venda dar.

²¹⁸Procházka, Zdeněk: Čerchov a jeho okolí, po obou stranách hranice (Der Čerchov und seine Umgebung beiderseits der Grenze). Domažlice 2000, S. 43 und S. 230.

²¹⁹Setzwein, Die grüne Jungfer, S. 252.

(1866). Im Österreich-preußischen Krieg aber verlor die Monarchie viel von seiner beherrschenden Stellung in Mitteleuropa, deswegen der Hinweis in „noch“.²²⁰

Am Abend des betreffenden Tages wird schließlich in der „Grünen Jungfer“ von 1865 die entscheidende Frage an die Landvermesser gerichtet. Der Graf stellt sie:

„Woher können Sie das eigentlich so genau wissen, ich meine, wo sich der Mittelpunkt einer so großen und vor allem ausgefransten Fläche, wie sie Europas Landkarte darstellt, befindet, ich meine, wie kommen Sie darauf, dass ausgerechnet unser Hirschberg die Mitteilung von allem sein soll?“²²¹

Einige anwesende über die nahe Grenze herübergekommene Bayern (sie spielt auch jetzt noch keine entscheidende Rolle) begrüßen diese Frage und geben zu bedenken, der Mittelpunkt könnte doch auch ein wenig westlicher liegen, also auf ihrem Gebiet, nämlich auf dem Galgenberg (S. 254). Es scheint sich also unter den Menschen aus dem Grenzräumen ein Streit um die Mitte Europas anzubahnen. Die zwischen den Hlavanicern, die auch jetzt noch nicht als Hlwanitzer bezeichnet werden, und den bayerischen Mönchsreuthern ausbrechende Auseinandersetzung suchen die kaiserlichen Beamten kraft ihrer Autorität und ihres Wissens doch noch zu verhindern. Also fängt der k.u.k. Militärgeodät Jellinek an, den Sachverhalt am Tisch zu erklären, und die entscheidenden Punkte an Europas Rändern zu suchen, von denen aus die Linien zu anderen wichtigen Punkten gezogen werden, bis ein Schnittpunkt die tatsächliche Mitte ergibt. Und die liegt halt haargenau auf dem Hirschenberg bei Hlavanice, knapp an der bayerischen Grenze befindlich, aber noch auf böhmischem Boden. Genau dort wird am nächsten Tag Europas Mitte schließlich markiert, mit Hilfe einer Granitstele (S. 259ff.).

All diese Informationen sind, wie schon angedeutet, Ergebnis einer Lektüre auf der Zeitebene 1989, also zu einem Zeitpunkt um die politische Wende herum: Der erwähnte Grenzer Pepin, im Jahre 1991 Wallerfänger, hatte sich aus Wißbegier in das Büchlein des damaligen Grafen vertieft. Nun wird es ihm aus der Hand gerissen und es landet ebenfalls beim Altpapier, das die Militärs forttransportieren (S. 264f.), worauf wieder der Sprung vorwärts in der Zeit erfolgt, ins Jahr 1991 (S. 265ff.), also mitten ins Dorffest, mit dessen Vorgängen der Roman seinen Abschluss und zugleich seinen Höhepunkt erreicht. Und zwar einen tragischen, so dass man sich fragen muß, wie sich Witz und Komik des Werks gerade damit vereinbaren lassen. Die Übergänge zwischen Lachen und Weinen sind manchmal sehr extrem und vollziehen sich

²²⁰Damals kämpfte als Verbündeter der k.u.k.Monarchie auch Bayern in Königgrätz. Als Leutnant war dort Maximilian Schmidt gen. Waldschmidt, der später als Schriftsteller hervortrat, von dem einige Romane auch ins Tschechische übersetzt wurden.

²²¹Setzwein, Die grüne Jungfer, S. 252f.

schnell. Das zeigt sich auch jetzt: Die Geschichte vom Mittelpunkt Europas war im Großen und Ganzen noch belustigend. Nun erfolgt das bittere Ende. Dabei erscheint, wie kann es denn auch anders sein, auch nochmals die ehemalige Staatssicherheit: Das heißt Lánský kommt vorbei, der ehemalige Führungsoffizier von Lovec. Längst hat er sich der Zeit angepaßt und übt einen neuen Beruf aus, während sein Untergebener offensichtlich in der Vergangenheit hängen geblieben ist und sich nicht mehr von ihr befreien kann. Und während Lovec eben über seinen alsbaldigen Tod nachsinnt, er hatte daheim von den Pilzen gegessen und jetzt versucht, ihre Wirkung mit Alkohol zu beschleunigen, geschieht es eben, dass sozusagen der Todesengel auftaucht:

„Lánský stand vor ihm.“²²²

Und dieser lernt nun nachträglich auch alle jene kennen, die in den Berichten des fleißigen Rundumbeobachters vorkamen. Er lobt Lovec sogar noch wegen der vortrefflichen Beobachtungen:

„' (...)Das war ja eine richtige Dorfchronik, ehrlich(...)“²²³

Somit schließt sich der Kreis der Quellen: Die „*Annales*“ zum Jahre 1865 sind der früheste Text im Text (Roman). Dem schließt sich an, was Vančura eventuell oder vermutlich geschrieben hat und woraus er seine Mitteilungen der Wirtin der Grünen Jungfer gegenüber machte. Schließlich gibt es noch die Mitteilungen, die Lovec für die tschechoslowakische Staatssicherheit StB verfasst hat. Aber Lánský ist nicht deswegen erschienen, um lange darüber zu reden. Er will vielmehr – wir befinden uns in den ersten Jahren nach der Wende – seinen zuverlässigen Mitarbeiter Lovec als neuen Kollegen gewinnen, für einen Wach- und Schließdienst. Sowieso die angemessene berufliche Tätigkeit für die ehemaligen Spitzel. Er hatte auch schon einen neuen Auftrag dabei, er sollte eine künftige große Baustelle observieren. Wir ahnen jetzt auch diesen Zusammenhang, wenn er von einer zu errichtenden Baustelle spricht:

„'Das wär doch was für dich, Lovec, oder?“²²⁴

Inzwischen macht bereits das Einmachglas mit den tödlichen Pilzen seine Runde unter den Gästen und Teilnehmern des Festes. Man kostet, spuckt aber vor lauter Ekel die Scheiben sofort aus. Es gelingt also Lovec nicht, die ganze Festgesellschaft mit in den Tod zu reißen. Inzwischen hatte sich auch Vančura eingefunden. Und Lovec geht – zum Fluß:

„'Was schaut 'n da“²²⁵

²²²Ebenda, S. 267.

²²³Ebenda, S. 268.

²²⁴Ebenda, S. 269.

„Lovec brauchte einen Moment, um zu begreifen, daß ihn jemand ansprach. Jemand, der nicht von da unten, vom Grund der Pivoňk, herauflönte. Sondern jemand, der neben ihm stand. Keinen Meter neben ihm. Langsam drehte Lovec den Kopf. Es war Vančura.“²²⁶

Es sind die Momente, in denen bei Lovec bereits die Pilze zu wirken beginnen. Sein Bewußtsein wird zusehends gestörter. Das Gespräch über das berufliche Angebot, von dem jetzt auch Vančura erfährt, nimmt eine überraschende Wendung, als sich Lovec mit der für ihn selber wichtigen Frage an ihn wendet. Die Frage aller Fragen des Romans wird also jetzt explizit und nochmals gestellt und an den direkt gerichtet, der allein sie beantworten kann:

„'Mein Gott: Ob du nun all die Jahre was geschrieben hast oder nicht?'“²²⁷

Vančura hatte ihm im Laufe des Gesprächs bereits mitgeteilt, dass er durchaus wußte, Lovec habe ihn überwacht. Das bedeutete, dass er auch annehmen konnte, der andere lieferte Berichte in die Kreisstadt. Haben also beide in der langen Zeit geschrieben? Jetzt geht es um die Antwort auf die Frage von Lovec, die er in seinen Meldungen niemals hat beantworten können. Schon will Vančura beginnen:

„'Also gut, dann sag ich's dir: Das mit eurem großen Staatsgeheimnis, das war folgendermaßen...'“²²⁸

Da beenden Blitz und Donnerschlag des ausbrechenden Gewitters augenblicklich die geplanten Mitteilungen. Ein Platzregen geht über dem Fest nieder, noch ehe es richtig beginnen konnte. In der Ferne brennt das Schloss, in das dieser gefahren ist. Und Venda Koloušek sitzt tot in seinem Rollstuhl. Vom Tod des Lovec wird nicht mehr berichtet. Der letzte Satz des Romans:

„Es sollte ein reinigendes Gewitter werden.“²²⁹

Es handelt sich also um ein offenes, kein definitiv abschließendes Ende. Das Gewitter erscheint sozusagen als eine Lösung mit atmosphärischer Gewalt. Mit Venda verläßt der letzte Zeitzeuge der Hitlerepoche das Geschehen. Mit dem gefangenen und sozusagen „geopferten“ Waller als Symbol des Kommunismus (Sühneopfer?) tritt auch der Vertreter der jüngeren Vergangenheit ab, Lovec. Das Schloss verschwindet als Denkmal aus der allen jüngeren Vergangenheiten vorausgehenden guten alten Zeit. Was bleibt, ist eine offene Zukunft, die im Roman jedoch nicht mehr vorkommt. Wie steht es um die geplante Hühnerfarm, wenn das unter Denkmalschutz stehende Gebäude nicht mehr vorhanden ist? In Diskussionen und

²²⁵Ebenda, S. 273f.

²²⁶Ebenda, S. 277.

²²⁷Ebenda, S. 277.

²²⁸Ebenda, S. 277.

²²⁹Ebenda, S. 279.

Gesprächen ist der Autor nach einer Fortsetzung gefragt worden. Auf derartige Fragen hieß es immer, er habe daran noch nicht gedacht. Die „*Grüne Jungfer*“ dürfen wir also vorerst für abgeschlossen halten. Inzwischen hat sich der Schriftsteller mit anderen literarischen Plänen befaßt und sie auch schon verwirklicht.

3. Kapitel: Zusammenfassung/Ausblick:

Die tschechische Übersetzung der „*Grünen Jungfer*“

Aufgabe dieser Arbeit war es, in das Werk des bayerischen Schriftstellers Bernhard Setzwein einzuführen, soweit es Tschechien berührt. Den beiden letzten Romanen, der „*Grünen Jungfer*“ und dem „*Seltsamen Land*“, galt dabei eine textimmanente Untersuchung. Ausgehend von der Beobachtung, dass die Begegnung mit den tschechischen Nachbarn nach dem Jahre 1990 in Setzweins Prosa immer wichtiger wurde, war zu zeigen, wie er sich dem Thema der Fremde, Nachbarschaft und vor allem Grenze in seiner Prosa näherte und dabei zahlreiche literarische Anregungen schöpferisch verarbeitete. Hier sollte dann auf sein besonderes Verfahren verwiesen werden: erst einmal selber das Land jenseits der Grenze in Augenschein zu nehmen. Dann schickte er eine Gestalt hinüber, sozusagen zu einer ersten Erkundung, den Multerer in seiner „*Grünen Jungfer*“. Dieser kam freilich noch nicht sehr weit, blieb ganz nahe am bayerischen Gebiet, an einer Stelle, die zugleich als Mitte Europas markiert war, von wo aus sich Ausblicke auf weitere Kulturthemen ergaben.

Das aber bedeutete auch, dass wir von der Gabe der Marginalität des Schriftstellers ausgehen mußten, die sofort in seinen Reiseskizzen hervortrat, nachdem er begonnen hatte, über den Rand Bayerns hinaus nach Osten zu blicken. Eine seiner ersten Einsichten bestand darin, dass man gerade an einer Grenze nicht kommunizieren kann, das Gegenteil ist der Fall. Bayern und Tschechen demonstrierten dies auf hervorragende Weise, indem sie nach der Wende 1989/90 sofort den Kontakt aufnahmen, einzeln und in Gruppen, manchmal bei einem Fest sogar in Massen. Damals setzten aber auch bestimmte Selbstdefinitionen der Menschen ein, die uns sehr schnell in eine Sackgasse führten, von der Euphorie in die Dysphorie. All das sollte sich später in den beiden Romanen widerspiegeln.

Den Beginn eigener Studien bedeuteten bei Setzwein aber seine ersten Reiseskizzen, in denen er anfangs, vor allem Unterschiede und damit Asymmetrien festzuhalten. Grenze gebot für ihn erst einmal ein traditionelles Halt, doch bald kam es eben zu ihrer Überschreitung, zur ersten Erfahrung des „Nicht-mehr-hier“. Das bedeutete aber gleichzeitig kein „Schon-dort“, sondern eben ein „Noch-nicht-dort“. Dass da etwas aufhört und was ganz Anderes und Neues anfängt, hat er erst einmal fühlen, zur Kenntnis nehmen müssen. Im Vordergrund stand im Anschluss daran der Vergleich. Setzwein ist also nicht sofort über die Grenze gesprungen. Er hat sich das Nachbarland Schritt für Schritt, durch Erfahrungen im wahrsten Sinne des Wortes und durch Gehen (Wandern, Erwandern) erobert. Die Linie Grenze-Pilsen-Prag wurde dabei zur bestimmenden, zur Hauptstrecke.²³⁰ Und dann ist er weitergezogen, plus ultra. Also immer weiter, getreu dem Wahlspruch der Renaissance, bis er mit dem Weitergehen auch einen seiner Helden beauftragte, den bislang letzten, den Lober. Der wählte freilich den alten Goldenen Steig und den Weg über den Böhmerwald hinüber nach Oberplan (Horní Planá) und dann ebenfalls weiter und weiter. Er ist am weitesten gekommen.

Auf den ersten Einstieg in die Grenz- und Nachbarschaftskunde hat Setzwein in seinen Bamberger Poetikvorlesungen verwiesen, die vielleicht das Ende der ersten Tschechien gewidmeten Schaffensperiode kennzeichnen. Damit stünden wir jetzt am Beginn der zweiten, der Fortsetzung, und haben folgende Erkenntnis bestätigt bekommen: Literatur ist immer eigentlich ein Handeln an Grenzen. Dabei muß gar keine echte reale Scheidelinie vorliegen. Bei Setzwein kommt jedoch beides zusammen. Und das heißt in unserem Falle auch ein Hinausschieben von Grenzen, nicht nur ein Hinausgehen, vor allem aber ein „Sich-hinein-versetzen“ in etwas, was jenseits liegt: von der Formel „X neben Y“ geht es hin zum „X in Y“. Setzwein begann also, er wartete dazu nicht lange, hinauszustreben, nachdem er erst einmal den Schritt von München in das Grenzland vollzogen hatte. Damit dürfen wir sagen, dass das Jahr 1990 eigentlich den entscheidenden Impuls bot, das eigene Schaffen jetzt bestimmten „Grenzesetzen“ unterzuordnen, die wir hier freilich nur andeutungsweise skizzieren können. Das bewies er immer wieder auch dadurch, dass er sich zur Literatur anderer Autoren bekannte und bekennt, die ihm bis dahin vielleicht fremd waren, nämlich die bedeutenden Mitteleuropäer und Ostmitteleuropäer der Gegenwart. Er hat sie sehr schnell in sein Werk hereingeholt und sie weiterwandernd zugleich hinter sich gelassen, um etwas

²³⁰Zur Wanderung zusammen mit Harald Grill und Friedrich Brandl der Beitrag von Stern, Maria von: Wandernde Autoren. Fußmarsch durch Böhmen als Inspiration. In: Prager Zeitung, 4. Oktober 2007, S. 5. - Was Harald Grill betrifft, so haben wir von ihm ein Gedicht über das Thema Aufbruch oder Bleiben unter dem Titel „Unser Dorf“: „Unser dorf/ist der mittelpunkt/der welt – was bei uns/schlecht ist/ist woanders/nicht besser – darum weiß ich nicht/wohin.“

Neues zu schaffen und dadurch am Ende selber ein gleichberechtigter (Ost-)Mitteleuropäer zu werden. Indem er die Grenze als Inhalt für sein Schaffen entdeckte, hat er auch gezeigt, wie sie zu überwinden ist, und konnte damit literarische Brücken in Mitteleuropa schlagen.

Die Menschen besitzen freilich eine tiefe Neigung, die Wirklichkeit zu hypostasieren, das heißt im Falle der Grenze, das andere Land als Feind oder Freund zu betrachten.²³¹ Im westlichen Grenzland ist dies zu beobachten gewesen, in dem man die ČSSR als einen gefährlichen Staat kennzeichnete: Da steht der Russe, hieß es (eine immer wieder begegnende Aussage). Bernhard Setzwein hat von Anfang an versucht, solche Ängste abzubauen und zu beseitigen. Vor allem zeigte er uns in seinen Werken, wie das war mit dem Hinübergehen und wie das ging, mit den Nachbarn in Kontakt zu treten. Denn nur wer sich auskennt, fürchtet sich nicht. Und nun sollte von Setzweins Standpunkt aus gesehen keiner mehr in Ostbayern denken können, dass man zu den Tschechen keine Verbindung haben könne. Denn nichts ist dort an der Grenze leichter als das: Wo man optisch unterstützt wird, wenn man ein tschechisches Auto sieht, und akustisch, wenn man Tschechisch im Supermarkt hört: Das andere Nachbarland liegt ja geographisch nahe. Ob es aber im Gegensatz dazu immer noch mental ferne ist und sogar bleiben soll bis in eine unbestimmte Zukunft hinein, das wäre dann die nächste Frage.

Tschechen sehen und Tschechen hören, das war aber die erste Stufe des Wissens, die Setzwein erreichte und gestaltete. Als Münchner und gewordener Waldmünchner hat er davon gesprochen und geschrieben.²³² Das genügte aber nicht, dass man sonst nichts weiter über das Wahrgenommene weiß. Sehr schnell kamen die Fragen danach, warum das eine und das andere im Nachbarland so oder so ist. Damit erreichte er die Metaebene und bot Wissen zweiter, höherer Ordnung – Wissen über Wissen. Seine Literatur ist aber auch noch Zeuge von Kenntnissen dritter Ordnung, indem sie eine Gesamtsumme an Bedeutungen schafft, die sich von Werk zu Werk vergrößert. Er sucht seinen Lesern dabei Informationen über Gegebenheiten von Erfahrungen zu vermitteln, uns Bedeutungen für unsere Existenz erkennen zu lassen. Es geht hier bereits um das Warum des Lebens, das nur dann erträglich ist, sofern es nicht sinnlos wird. Auf unser Thema angewandt: Es hat also Sinn, an einer Grenze zu leben. Seine Abwesenheit würde bloß zum Erschrecken vor dem existentiellen Nichts führen. Setzwein ist insgesamt betrachtet ein Beispiel, wie einer von der bayerischen Seite der Grenze her einfach anfangen kann, sie zu lernen. Und wie er dabei aber auch etwas

²³¹Watzlawick, Paul u.a.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 5. unver. Aufl. Bern-Stuttgart-Wien 1980, S. 241.

²³²Ebenda, S. 242.

lernte: nämlich genau das Kennenlernen. Zu seiner Lehrstätte scheint ihm vor allem Pilsen geworden zu sein.

Eine neue Stufe in der Entwicklung des Schriftstellers ist jetzt aber von der östlichen Seite der Grenze her bezeichnet worden: durch die Übersetzung der „*Grünen Jungfer*“ ins Tschechische als „*Zelená panna*“.²³³ Wenn wir hier beim wichtigen Vorgang des Beobachtens bleiben, so könnte man etwa folgende erste Frage stellen: Ob und wie Setzwein von Anfang an die Nachbarschaft von Bayern und Tschechen gesehen und dargestellt hat. Nach seiner anfänglichen Bearbeitung des Themas konnten beide selber sehen und fragen, wie sie von ihm gesehen worden sind. Ob es schon damals Reaktionen gab, von tschechischer, von bayerischer Seite? Wer hat Setzwein gelesen und sich Gedanken gemacht? Ob Setzwein selber sah, dass Tschechen anfangen, sich von ihm gesehen zu sehen?²³⁴ Auf alle Fälle haben wir das Stadium der Ungewissheit hinter uns und sind jetzt in ein weiteres eingetreten, weil wir erkennen oder weil Setzwein jetzt selber nachlesen darf, dass sich die Tschechen in der genannten Übersetzung tatsächlich von ihm gesehen sehen (können). Wir verbleiben bei dieser Stufe der Wahrnehmung sowie Erkenntnis und verweisen in unserem Zusammenhang noch auf die erste frische Reaktion und zugleich erste Rezension, die die „*Zelená panna*“ hervorgerufen hat und die genau das gegebene Problem beinhaltet: Denn auch ihr Autor bezeugt, dass nun die Tschechen wirklich sehen, dass und vor allem wie sie von einem bayerischen Autor gesehen werden. Das ist offensichtlich als etwas ganz Neues so empfunden worden und der Begriff „*bavorský autor*“ spielt dabei keine unwichtige Rolle.²³⁵ Mit dem Sehen sind wir freilich beim „Blickwinkel“ angekommen, der heute besonders in der interkulturellen Literaturwissenschaft favorisiert wird.²³⁶

Dass sich hier manchmal große Unterschiede ergeben können, bemerken wir an möglichen Unterschieden in den Sichtweisen – ein Autor sieht zwar, wie er gesehen wird, aber er stimmt damit nicht überein und fühlt sich verkannt. Dann würde es sich – ihm zufolge – seitens des

²³³Setzwein, Bernhard: *Zelená panna. Román ze středu Evropy* (Die grüne Jungfer. Ein Roman aus der Mitte Europas). Brno 2007.

²³⁴Št'avíková, Veronika: Der Roman von der Mitte Europas „Die grüne Jungfer“ des Bernhard Setzwein. Dipl.Arbeit. Praha 2006 – Št'avíková, Veronika: Grenze und Grenzroman. Ein bayerischer Neubeginn mit Bernhard Setzweins Werk „*Die grüne Jungfer*“. In: Ondráková Jana und Vaňková, Lenka (Hrsg.): Germanistik an tschechischen Universitäten: Gegenwart und Zukunft. Referate der Konferenz des Tschechischen Germanistenverbandes Hradec Králové 12.-13. Oktober 2006. Hradec Králové/Ostrava 2007, S. 201-206.

²³⁵Čáp, Jan: Smějící bestiář (Das lachende Bestiarium). In: Lidové Noviny, 27. Oktober 2007. - Vgl. dazu auch Baumann, Winfried: Grüne Jungfer wird zu Zelená panna. Bernhard Setzweins Roman wurde ins Tschechische übersetzt. In: Kötztlinger Zeitung, 1.11.2007.

²³⁶Wierlacher, Alois und Stötzl, Georg (Hrsg.): Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution. Akten des III. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik Düsseldorf 1994. München 1996 (vgl. dort die Einleitung von A. Wierlacher und Ursula Wiedenmann).

Rezensenten um Ver-sehen im wahrsten Sinne des Wortes handeln, aber eben nicht um das passende Sehen in seinem Sinne. Čáps Rezension ist selber eine musterhafte Vorführung des eigentlichen Sehens (bezogen auf den oder die Sehenden, auf die Tschechen) und des Sehens des Gesehenwerdens (durch einen bayerischen Autor). Hier genau bemerkt er die Parallelen und bekennt sich letztlich dazu: Nun ist es halt geschehen, dass ein bayerischer Autor nicht nur etwas sieht (die tschechische Nachbarschaft), sondern auch noch versteht, wie das literarisch-künstlerisch zu bewältigen ist. Denn eine Publikation wie jene anderen, in der letzten Zeit erschienenen Einführungen (Schmidt, Payrleitner, Szczygiel) – berichtend von Deutschen und Tschechen, Tschechen und Österreichern oder nur Tschechen - ist ja nun eine Publikation mit dem Beiwort „Roman“ gerade nicht. Ein Zitat aus der Rezension kann unseren Hinweis auf solche Unterschiede stützen:

„Dieses Buch ist nicht gerade über die Maschinbrüder, wenn wir uns verstehen. Darin gehen um die Leute von der Staatssicherheit, die Banditen von beiden Seiten der Grenze und alles spielt sich ab beim stummen Gelächter der Masse, das man einmal 'lächelnde Bestie' genannt hat. Einmal kommandiert sie ein blöder Offizier der Wehrmacht, ein andermal ein Genosse Vorsitzender des Nationalausschusses. Und wenn in der 'Grünen Jungfer' auch die abtransportierten Juden auftauchen, versteht das Buch auch dann noch verstehend zu lächeln. Erbarmungsvoll, wie ein launischer Sommer im Schwimmbad.“²³⁷

Im Roman war Multerer das herausragende Beispiel für einen gerissenen, durchtriebenen Unternehmer, der sich bereits in Bayern nicht mehr halten konnte und zur Verwirklichung seiner Pläne (Bau einer Hühnerfarm) eben auf Tschechien ausweichen musste. Hier lassen uns seine im Roman geäußerten Worte in diese Gedankenwelt eindringen. In Bayern und vor allem in der Bundesrepublik kann er nicht mehr expandieren:

„'Nicht mehr bei uns. Die Zeiten sind leider vorbei. Nur noch lauter Bremser und Blockierer, verstehst du. Da schiebt sich nix mehr. Bei uns herrscht nur noch Stillstand. Bei uns regiert das G'schwerl in Jesuslatschen. Paß bloß auf, daß die bei euch nicht auch aufkommen.“

Die Worte sind an Jiří gerichtet, den tschechischen Mitarbeiter Multerers. Vor allem ist gemeint, dass es in Bayern (in der Bundesrepublik) deswegen nicht mehr so leicht sei, weil sein Unternehmen auf zu erwartender Umweltverschmutzung und Tierquälerei aufbaut. Mit

²³⁷Čáp, a.a.O. - Die Maschinbrüder sind seinerzeit aus der ČSSR geflohen, schlugen sich durch bis Ostberlin, um dort in den Westen zu gelangen. Die Bemerkung vom „launischen Sommer“ ist ein Hinweis auf Setzweins Vorbild „Rozmarné léto“, ein Werk von Vladislav Vančura, worauf wir bereits verwiesen haben.

den Regierern sind vor allem die Grünen im Bundestag gemeint. Dieser Inhalt ist in Umgangssprache, auch in Dialekt ausgedrückt, was für die tschechische Übersetzerin Lenka Šedová eine „harte Nuss“ dargestellt haben könnte. Ihre tschechische Version dazu lautet:

„U nás už nic neprojde. Ty časy skončily. Nenajdeš nikoho než takový, co jen brzdí a blokuje, chápeš?‘ Nic už se nedá zaonačit. U nás chcíp pes. U nás ted' rozhodují ti alternativní niksmochři v kristuskách. Dávejte si bacha, at' se u vás taky nedostanou k veslu.“²³⁸

Und wieder Umgangssprache, jetzt aber die tschechische. Deswegen wäre es mehr als ein reizendes Unterfangen, diese „Zelená panna“ aus dem Tschechischen wieder ins Deutsche zu übersetzen. Dann hätten wir nämlich eine dritte Version, die zwar den anderen beiden ähnlich wäre, aber eben nur ähnlich, nicht identisch mit ihnen.

Außerdem dann die wichtige Beobachtung des Rezensenten, dass Setzweins Werk eben aus schon beschriebenen Blättern besteht – wie es überhaupt für die Literatur im allgemeinen gilt. Dass hier nämlich die mitteleuropäische Literatur immer wieder durchschaut. Ein tschechischer Rezensent wäre kein tschechischer, fände er nicht sofort die entsprechenden Spuren, die ihn in das eigene Schrifttum führten, hin zu dem genannten Vančura und vor allem auch zu Hrabal. Nur, die Frage ist im Anschluss an diese Entdeckung dahingehend zu stellen, was einer daraus gemacht hat, einer „zpoza německé hranice“- von hinter der deutschen Grenze hervor. Hier fiel dann „hranice“ als das Stichwort unserer Arbeit auch bei Jan Čáp, der sich dessen bewußt ist, wie viel zu geschehen hatte, bis die „Grüne Jungfer“ (Setzwein) inspirativ aus einer „Zelená panna“ (Vančura, *Rozmarné léto*) hervorgehen und hernach zu einer „Zelená panna“ (Übersetzung) werden konnte, eben zu einer anderen, einer aus dem Deutschen (Bayerischen) übernommenen Version. Vorbild, Werk, Übertragung (und sogar mögliche Rückübersetzung) sind ebenfalls Zeugen für die Überwindung von Grenzen, diesmal der Sprachbarrieren.

Dazu die ungestellte Frage: Wer, wenn nicht Bernhard Setzwein mit seiner Gabe der Marginalität, in seiner Funktion als bayerischer und fast auch schon tschechischer „Randseiter“, wäre im Moment in beiden Grenzländern mehr geeignet für die Aufgabe, die nachbarschaftlichen Hauptprobleme beider Identitäten zu sehen und zu gestalten? Wo aber sind diese beiden Grenzländer? Vielleicht gibt es darauf bereits eine ganz neue Antwort: zwischen Bayern und Tschechien. Die Grenzgebiete entwickeln sich – interkulturell gesehen – langsam zum sogenannten Dritten, zu einer Art Zwischenbereich. Den Schriftsteller dafür

²³⁸Setzwein, *Zelená panna*, S. 37.

scheinen wir schon zu haben: Endete in diesem Zusammenhang die „*Grüne Jungfer*“ (2003) wegen der „*Zelená panna*“ (2007) bereits mit einem großen Ausrufezeichen, so das „*Seltsame Land*“ (2007) mit einem in die Zukunft weisenden Fragezeichen.

Anotace/Abstract

Jméno a příjmení autora/first name and surname of the author: Taťána Štěpánová

Instituce/institution: Univerzita Palackého v Olomouci; Filozofická fakulta; Katedra germanistiky/ Palacký University in Olomouc; Philosophical Faculty; Department of German Studies

Název diplomové práce/titel of the master "thesis": Román „Zelená panna“ od Bernharda Setzweina jako přeshraniční dialog / Romance of Bernhard Setzwin „The Green Maiden“ as a cross-border dialogue

Vedoucí práce/tutor of the master "thesis": Prof. PhDr. Ludvík Václavek, CSc.

Počet stran/number of the pages: 143

Počet příloh/the number of the attachments:

Počet titulů sekundární literatury/the number of the secondary literature items: 73

Klíčová slova/Key words: spolupráce/ cooperation
Hranice-pohraničí/ frontier-frontier region
Krajina-země/countryside-country
Bavorsko-Čechy/ Bavaria – Bohemia
Vandrovník-pocestný-turista/ wayfarer/traveller/turist
úhel pohledu/ point of view
střed Evropy/ centre of the Europe
komunikace/ communication
sousedé/ neighbours
poznání/ knowledge
cizinec/ foreigner
spisovatel/ writer
agent/agent

Synopse/synopsis:

Cílem předložené diplomové práce je ukázat, jak dalece se bavorský spisovatel Bernhard Setzwein ve svých dílech dotýká Čech. Především svým románem „*Zelená panní*“. Po roce 1990, kdy se autor konfrontoval s českými sousedy, se tyto poznatky stávají stěžejním tématem v jeho próze, stojí za analýzu, jak se vyrovnává s tématy jako cizinec, sousedství a především hranice. Pohled přes hranice, přímo do srdce Evropy, očima pozorovatele, který krok za krokem poznával život (lidi) a přírodu na druhé straně hranice.

The main aim of this thesis is to show how much is the Bavarian writer Bernhard Setzwein dealing with the subject of Bohemia in his literary work. It concerns mainly his romance „*Zelená panní*“. After the year 1990 he confronted with the Czech neighbours and the subject of Bohemia is becoming more important in his pieces. It's interesting to analyze how he copes with the topics as foreigner, neighbourhood and mainly frontier. The view over the frontier, just into the heart of the Europe, by the eyes of the observer who got to know the life of the people and the countryside on the other side of the frontier step by step.

Sekundärliteratur:

Arold, Anne u.a. (Hrsg.): *Deutsch am Rande Europas. Humaniora: Germanistica* 1. Tartu 2006.

Bachtin, Michail M.: *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik*. Frankfurt am Main 1989, S. 7f.

Barthes, Roland: *Úvod do strukturální analýzy vyprávění (Einführung in der strukturelle Analyse der Erzählung)*. In: Kyloušek, Petr (ed.): *Znak, struktura, vyprávění. Výbor z prací francouzského strukturalismu (Zeichen, Struktur, Erzählung. Auswahl aus Arbeiten des frz. Strukturalismus)*. Brno 2002, S. 9-43, S. 11f.

Bartoš, Josef u.a.: *Regionální dějiny. Pojetí, poslání, metodika (Regionalgeschichte. Begriff, Sendung, Methodik)*. Univerzita Palackého v Olomouci. Olomouc 2004. S.22.

Baumann, Winfried und Ulrychová, Marta: *Die Ferne in der Nähe. Westböhmen und seine großen Enzyklopädien*. In: *Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham* 24 (2007).S.181-194.

Baumann, Winfried: *Der Drache aus Böhmen. Von der Geschichte zum Festspiel in Furth i. Wald*. Regensburg 1986. - Št'áviková, Veronika: *Die Entdeckung des Further Drachenstichs durch Božena Němcová*. In: *Historischer Verein Furth im Wald und Umgebung. Jahrbuch* 11 (2004). S.249-258.

Baumann, Winfried: *Die Choden unsere Nachbarn. Zu einem Kulturbild Maximilian Schmidts gen. Waldschmidt*. In: *Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham* 2 (1985).

Baumann, Winfried: *Der Mitteleuropäer als Grenzgänger*. In: *Tradice a dnešek literárněvědné komparistiky (Reflexe stredoevropanství v literatuře). Tradition und Gegenwart der literaturwissenschaftlichen Komparistik (Zur Reflexion des Mitteleuropäischen in der Literatur)*. *Sborník mezinárodní konference*. Plzeň 1997,S.154-174.

Baumann, Winfried: *Die Grenze als Herausforderung: Neue Texte als Desiderat*. In: Heinemann, Margot (Hrsg.): *Deutsch – Sprache der Euroregion(en)*. Konferenzbeiträge der

internationalen Tagung an der Technischen Universität in Liberec am 22.-23. November 2006. Liberec 2006, S. 207-219. *Die Konstruktion einer neuen Grenzliteratur*. In: Scientific Papers of the University of Pardubice. Series C. Faculty of Humanities 10 (2004), S. 9-17.

Baumann, Winfried: *Ist die Interkulturalität eine Zukunft der tschechischen Germanistik?* In: Ondráková, Jana und Vaňková, Lenka (Hrsg.): *Germanistik an tschechischen Universitäten: Gegenwart und Zukunft*. Referate der Konferenz des Tschechischen Germanistenverbandes Hradec Králové 12.-13. Oktober 2006. Hradec Králové/Ostrava 2007, S. 213-223.

Baumann, Winfried: *Okamžik a náhlost v ruské literatuře (N.V. Gogol, F.M. Dostojevský, A. Bělý) (Augenblick und Plötzlichkeit in der russischen Literatur. N.V. Gogol, F.M. Dostojevský, A. Bělý)*, Habilitační spis. Brno 1993.

Baumann, Winfried: *Grüne Jungfer wird zu Zelena panna. Bernhard Setzweins Roman wurde ins Tschechische übersetzt*. In: Kötztlinger Zeitung, 1.11.2007.

Becker, Jörg/ Rauter, Rosmarie (Hrsg.): *Die dritte Welt im deutschen Kinderbuch 1967-1977*. Wiesbaden 1978, S. 20.

Berlinger, Joseph (Hrsg.): *Grenzgänge. Streifzüge durch den Bayerischen Wald*. Regensburg 1985.

Bok, Václav und Behr, Hans-Joachim (Hrsg.): *Deutsche Literatur des Mittelalters in und über Böhmen*. II. Tagung in České Budějovice/Budweis 2002. Hamburg 2004.

Böckl, Manfred: *Šumava. Ein Epos aus dem Böhmerwald*. Passau-Regensburg 1992. - Schweiggert/Macher, S. 369f.

Boldt, Frank/Hilf, Rudolf (Koordination): *Bayerisch-böhmische Nachbarschaft. Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit*. 1. Auflage. München 1992.

Čáp, Jan: *Smějící bestiář (Das lachende Bestiarium)*. In: Lidové Noviny, 27. Oktober 2007. Český les. Příroda, historie, život (Böhmischer Wald. Natur, Geschichte, Leben). Praha: Baset, 2005.

Detering, Heinrich: *Deutsch als Sprache der germanistischen Literaturwissenschaft*. In: Debus, Friedhelm u.a. (Hrsg.): *Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert*. Vorträge des Internationalen Symposions vom 18./19. Januar 2000. Mainz-Stuttgart 2000, S. 164.

Dubová, Jindra (zusammen mit Winfried Baumann): *Physische und literarische bayerisch-böhmische Grenze*. Konferenzband Tartu/Dorpat. 2008.

Eisch, Katharina: *Erzählte Grenzen: Von Angst und Abenteuer*. In: *Kulturregion Goldener Steig. Aufsätze zur Ausstellung. Kulturní oblast Zlatá stezka. Příspěvky k výstavě*. Adalbert Stifter Verein München 1995, S. 61-67.

Eisch, Katharina: *Grenze. Eine Ethnographie des bayerisch-böhmischen Grenzraums*. München 1996.

Filip, Ota: *Sousedé a ti ostatní*. Host. Brno 2003.

Gaži, Martin: *Hercynský hvozd: Končiny literární I. (Der Hercynische Wald. Literarische Gegenden I)*. In: *Souvislosti* 16 (2005), H. 2, S. 118-132. In: *Souvislosti* 16 (2005), H. 3, S. 114-132.

Herda, Jürgen/Trägler, Adolf (Hrsg.): *Tschechien, der ferne Nachbar. Politik Wirtschaft und Kultur seit 1989*. Verlag Friedrich Pustet. Regensburg: 1999.

Heinritz, Reinhard: „*Fremde Wildnis*“. *Über den neuen deutschsprachigen Reiseroman*. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 17 (1991), S. 72-93.

Hogrebe, Wolfram: *Die epistemische Bedeutung des Fremden*. In: Wierlacher, Kulturthema Fremdheit, S. 358.

Houžvička, Václav/ Novotný Lukáš (eds.): *Otisky historie v regionálních identitách obyvatel pohraničí. Sebedefinice a vzájemné vnímání Čechů a Němců v přímém sousedství. (Historische Prägestempel in regionalen Identitäten der Bewohner des Grenzlands)*.

Selbstdefinition und gegenseitige Wahrnehmung von Tschechen und Deutschen in direkter Nachbarschaft). Sociologický ústav Akademie věd ČR, Praha 2007.

Kaalep, Ain: „*Mit Goethe in die Welt!*“ *Das Deutsche in der estnischen Kulturgeschichte*. In: Rutiku, Siret/Kegelman, René (Hrsg.): *Germanistik in Tartu/Dorpat. Rückblick auf 200 Jahre*. Tartu 2003, S. 112-129, Zitat S.127.

Koeppe, Wolfgang: *Das Saargebiet, vom Zug gesehen*. In: Ders.: *Gesammelte Werke in 6 Bänden*. Hrsg. von Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Dagmar von Briel und Hans-Ulrich Treichel. Band 5: *Berichte und Skizzen II*. Frankfurt a.M. 1990. S.69-71.

Kočandrlová, Hana: *Ostbayern als Durchgangsland*. In: *Beiträge zur Geschichte des Landkreises Cham* 20 (2003), S. 53-60.

Koselleck, Reinhart: *Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe*. In: Ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1984, S. 211-259.

Koschmal, Walter: *Die Entdeckung der Gemeinsamkeiten – Objevování společného*. In: Riepertinger u.a. *Bayern-Böhmen. Bavorsko-Čechy*, S.25.

Kristeva, Julia: *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt a. M. 1990. - Wierlacher, Alois: *Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur*. In: Ders. (Hrsg.): *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. Bayreuth 1994, S. 3-28.

Kraus, Arnošt: *Alte Geschichte Böhmens in der deutschen Literatur*. St. Ingbert 1999.

Lamping, Dieter: *Über Grenzen – Eine literarische Topographie*. Vandenhoeck & Ruprecht.Göttingen. 2001. S.10.,19.

Lämmert, Eberhard: *Bauformen des Erzählens*. Stuttgart 1955, S. 21.

Leistner, Bernd (Hrsg.): *Literaturlandschaft Böhmen. Begegnung von Tschechen und Deutschen. Ostseeakademie. Lübeck-Travemünde 1997, S. 105-120.*

Maur, Eduard: *Pamět' hor. Šumava, Říp, Blaník, Hostýn, Radhošť' (Das Gedächtnis der Berge. Böhmerwald...).* Praha 2006. S.27ff. und S.175ff.

Mikšíček, Petr u.a. (Red.): *Zmizelé Sudety. Das verschwundene Sudetenland. Rozšířené vydání/Erweiterte Auflage. Domažlice 2004, S. 240.*

Neubert, Reiner: *Böhmen liegt am Meer. Ein literarisches Lesebuch. Lehrmaterialien für Germanistikstudenten an Universitäten in der Tschechischen Republik. Pilsen 1999, S. 5.*

Ondráková Jana und Vaňková, Lenka (Hrsg.): *Germanistik an tschechischen Universitäten: Gegenwart und Zukunft. Referate der Konferenz des Tschechischen Germanistenverbandes Hradec Králové 12.-13. Oktober 2006. Hradec Králové/Ostrava 2007, S. 201-206.*

Orlowski, Hubert: *Die Ideologie des West-Ost-Gefälles und das Fremdheitssyndrom. In: Wierlacher, Alois: Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeitsforschung. Mit einer Forschungsbibliographie von Corinna Albrecht u.a. München 1993, S. 465.*

Procházka, Zdeněk: *Čerchov a jeho okolí, po obou stranách hranice (Der Čerchov und seine Umgebung beiderseits der Grenze). Domažlice 2000, S. 43 und S. 230.*

Psůtková, Zdeňka: *Chodsko-bavorské vztahy pohledem literárním (Němcová-Jirásek-Randa-Schmidt). In: Iana 3 (1997).*

Puknus, Heinz: *Bernhard Setzwein (*29.4.1960). Literarische Spurensicherung. In: Schweiggert/Macher, S. 391f.*

Riepertinger, Rainhard u.a. (Hrsg.): *Bayern-Böhmen. Bavorsko-Čechy. 1500 Jahre Nachbarschaft. 1500 let sousedství. Katalog zur Bayerischen Landessaustellung 2007, Zwiesel, 25.Mai bis 14.Oktober 2007.*

Roth, Klaus (Hrsg.): *Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen*. Waxmann. Münster-New York-München-Berlin 2001.

Roth, Joseph: *Briefe aus Deutschland von Cuneus*. In: Ders.: Werke in 4 Bänden. Hrsg. und eingeleitet von Hermann Kesten. Köln 1976. Band 3, S. 724-759.

Roth, Joseph: *Seine k. und k. Apostolische Majestät*. In: Ders.: Werke in drei Bänden. Bd. 2, S. 328-333.

Rubner, Hans: *Die Geschichte des christlichen Glaubens im bayerisch-böhmischen Waldgebirge*. In: Bungert, Horst (Hrsg.): 1250 Jahre Regensburg. Vortragsreihe der Universität Regensburg. Regensburg 1989, S. 37-57.

Setzwein, Bernhard: *...und Nemanice heißt Wassersupp'n. Tagebuch einer Grenzöffnung*. In: Becher, Peter/Ettl, Hubert (Hrsg.): Böhmen. Blick über die Grenze. 2. Aufl. Viechtach 1992, S. 14f.

Setzwein, Bernhard: *Wuln oder Schwarze Wasser*. In: Ettl, Hubert/Eisch, Katharina (Hrsg.): Böhmerwald. Viechtach 2003, S. 59-66.

Setzwein, Bernhard: *Herr Schriftsteller, vergessen Sie die Mütze nicht! Mitteleuropa und der gar nicht kalte Osten*. Die Bamberger Poetikvorlesungen. Unkorrigiertes Manuskript. Waldmünchen 2004.

Scheiffle, Eberhard: *6. Interkulturelle Germanistik und Literaturkomparatistik: Konvergenzen, Divergenzen*. In: Wierlacher/Bogner, Handbuch, S. 569-576.

Scherm, Ilona: *Ungleiche Nachbarn – Asymmetrien an der sächsisch-böhmischen Grenze*. In: Mehnert, Elke (Hrsg.): Grenzpfade. Materialien zum 6. Deutsch-Tschechischen Begegnungsseminar Gute Nachbarn – Schlechte Nachbarn? Frankfurt am Main u.a. 2004, S. 206-213.

Schlögel, Karl: *Grenzland Europa*. In: Ders.: *Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang*. Bundeszentrale für politische Bildung. Carl Hanser Verlag. München-Wien 2002. S.186-194.

Stern, Maria von: *Wandernde Autoren. Fußmarsch durch Böhmen als Inspiration*. In: Prager Zeitung, 4. Oktober 2007, S. 5.

Št'áviková, Veronika: *Der Roman von der Mitte Europas „Die grüne Jungfer“ des Bernhard Setzwein*. Dipl,Arb. Praha 2006.

Štěpánová, Taťána: *Tschechien zwischen Bayern und Sachsen*. Bakk.Arb. Pardubice 2006.

Šumava. *Příroda, historie, život (Böhmerwald. Natur, Geschichte, Leben)*. Praha: Baset, 2003.

Schweiggert, Alfons und Macher, Hannes S. (Hrsg.): *Autoren und Autorinnen in Bayern. 20. Jahrhundert*. Dachau 2004.

Teuteberg, Hans Jürgen u.a. (Hrsg.): *Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven*. Berlin 1997. S.391f.

Turk, Horst: *Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik. Zum Fremdeheitsbegriff der Übersetzungsforschung*. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdheitsforschung*. München 1993, S. 173-217.

Urbanová, Svatava: *Region bez hranic. Sociologická sonda do vnímání literatury Ostravska (Region ohne Grenzen. Soziologische Sonde in die Wahrnehmung der Literatur der Region Ostrau)*. Olomouc. Votobia 2001.

Waldenfels, Bernhard: *Das Zwischenreich des Dialogs. Sozialphilosophische Untersuchungen im Anschluß an Edmund Husserl*. Den Haag 1971, S. 195. - Wierlacher, Interkulturalität, a.a.O., S. 172.

Watzlawick, Paul u.a.: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. 5. unver. Aufl. Bern-Stuttgart-Wien 1980, S. 241.

Wierlacher, Alois: *1. Interkulturelle Germanistik. Zu ihrer Geschichte und Theorie. Mit einer Forschungsbibliographie.* In: Wierlacher/Bogner, Handbuch, S. 22-24.

Wierlacher, Alois: *Interkulturalität. Zur Konzeptualisierung eines Leitbegriffs interkultureller Literaturwissenschaft.* In: Berg, Henk de/Prangel, Matthias (Hrsg.): *Interpretation 2000: Positionen und Kontroversen.* Festschrift zum 65. Geburtstag von Horst Steinmetz. Heidelberg 1999, S. 169.

Wierlacher, Alois und Albrecht, Corinna (Hrsg.): *Fremdgänge. Eine anthologische Fremdeitslehre für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache.* Bonn 1995.

Wierlacher, Alois und Stötzel, Georg (Hrsg.): *Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution.* Akten des III. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik Düsseldorf 1994. München 1996, S.28.

Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Kulturthema Kommunikation. Konzepte, Inhalte, Funktionen.* Mohnsee 2000, S. 357 ff. (Kapitel 6: Das Kulturthema Essen).

Zich, František (Hrsg.): *Regionální identita obyvatel v pohraničí. Sborník příspěvků z konference „Evropská, národní, či regionální identita?“* Praha, 3.10.2003 (Regionale Identität der Bewohner des Grenzlands. Sammelband der Beiträge der Konferenz „Europäische, nationale oder regionale Identität?“ Prag, 3.10.2003). Praha 2003.

Primärliteratur:

Klostermann, Karel: *Böhmerwaldskizzen*. Passau 1996.

Mikšíček, Petr u.a. (Redaktion): *Zmizelé Sudety. Das verschwundene Sudetenland*. 4. Aufl. Domažlice 2004.

Setzwein, Bernhard: *Ein Fahneneid aufs Niemandland. Literatur über Grenzen*. Viechtach: Edition Lichtung, 2001.

Setzwein, Bernhard: *Die grüne Jungfer*. Roman. Haymon-Verlag. Innsbruck, 2003.

Setzwein, Bernhard: *Nicht kalt genug*. Roman. Innsbruck 2000.

Setzwein, Bernhard: *Ein seltsames Land*. Roman. Lichtung. 2007.

Setzwein, Bernhard: *Zelená panna. Román ze středu Evropy* (Die grüne Jungfer. Ein Roman aus der Mitte Europas). Brno 2007.

Schmidt, Maximilian: *Hančička das Chodenmädchen. Ein Kulturbild aus dem böhmisch-bayerischen Waldgebirge*. Reutlingen o.J. - Ders.: *Hančička, chodské děvče. Kulturní obraz z českého a bavorského lesa*. Praha 1896.

Tucholsky, Kurt: *Panter, Tiger & Co*. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg 1965, S. 91.

Váchal, Josef: *Šumava. Umírající a romantická* (Der sterbende und romantische Böhmerwald). České Budějovice 2007.

